Uhlands
Gedichte und Dramen

in zwei Bänden.

Zweiter Band.

Inhalt: Dramen und dramatische Entwürfe.



Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Dramen.

Dramatische Entwürfe.

Vorbemerkung.

Von Uhlands dramatischen Werken haben in diesem Bande die vollendeten Dramen „Ernst von Schwaben" und „Ludwig der Baier", sowie die Scenen „Normännischer Brauch" und „Konradin" Aufnahme gefunden; ferner von den Entwürfen diejenigen, welche durch ihren größeren Umfang, durch ihre inhaltliche oder litterarhistorische Bedeutung der Aufnahme besonders wert erschienen. In letzterer Beziehung kommen namentlich „Tamlan und Jannet" und „Eginhard" in Betracht, aus denen Uhland selbst je eine Scene veröffentlicht hat; ferner „Alfer und Auruna", „Karl der Große" und „Serenade", welche mit Gedichten Uhlands im Zusammenhang stehen. Der Text derjenigen Entwürfe, welche nicht von Uhland selbst veröffentlicht wurden, ist im folgenden nach dem grundlegenden Werke von A. v. Keller, „Uhland als Dramatiker" (Stuttgart 1877) gegeben, auf welches auch wegen der kritischen und litterarhistorischen Einzelheiten verwiesen werden kann.

Dramen.

Ernst, Herzog von Schwaben.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1817.

Personen.

Kunrad der Zweite, römischer Kaiser.
Gisela, seine Gemahlin.
Heinrich, Kunrads und Giselas zwölfjähriger Sohn.
Ernst, } Söhne der Gisela erster Ehe.
Hermann, }
Warmann, Bischof von Konstanz.
Odo, Graf von Champagne.
Hugo von Egisheim, Graf im Elsaß.
Werner von Kiburg, } Grafen in Schwaben.
Mangold von Veringen, }
Adalbert von Falkenstein, } schwäbische Edle.
Warin, }

Geistliche und weltliche Reichsstände. Kriegsleute. Volk.

Die Handlung fällt in das Jahr 1030.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Saal im Palaste zu Aachen. Auf beiden Seiten Eingänge, in der Mitte eine Flügelthür.

Kaiser Kunrad tritt von der Rechten auf, seinen Sohn Heinrich an der Hand führend, beide festlich gekleidet.

Kunrad.

Die Sonne, die sich strahlend dort erhebt,
Sie führet einen folgeschweren Tag
Für mich und dich, geliebter Sohn, herauf.
Geweihet sollst du werden und gekrönt
Zu Aachen hier, der alten Krönungsstadt,
Als deutscher König; Erbe sollst du heißen
Des Thrones, der vor allen herrlich steht.
So stellt sich mir die große Hoffnung fest,
Daß mein Geschlecht, der sal'sche Frankenstamm,
Begründet sei als Deutschlands Herrscherhaus.
Noch fassest du die volle Deutung nicht;
Jedoch geziemt es dir, an solchem Fest
Dich würdig zu benehmen, achtsam, ernst,
Denn reiche Zukunft schwebt ob deinem Haupt.

Heinrich.

Wohl glaub' ich, deine Rede zu verstehn.
Mein Lehrer und Erzieher, Bischof Bruno,
Hat mir gesagt, daß Gott uns auserwählt,
Neu aufzurichten Karls des Großen Reich.
Doch sieh! die Mutter wandelt dort heran;
Wie schön geschmückt! Doch traurig ist ihr Gang.

Die Kaiserin Gisela tritt von der Linken auf.

Gisela.

Mein Herr und mein Gemahl, du bist bereit,
Dahinzugehn in feierlichem Zug
Zum hohen Dome, zu der Krönung Fest.
Da werden, wie du schreitest durch die Stadt,
Der Armen viel' und der Unglücklichen
Hilfflehend fassen deines Mantels Saum,
Denn Gnade blüht an solchem Freudentag.
Laß mich der Flehenden die erste sein,
Laß mich die erste fassen dein Gewand!
Ist doch mein Leiden auch das letzte nicht!

Kunrad.

Nicht mein Gewand ergreife, nimm die Hand!
Sag' an, was diese Hand vollführen soll!
Nichts je gebeten hat mich Gisela,
Was zu gewähren mir nicht rühmlich war.
O zögre nicht! Wo alles Volk sich freut,
Soll ich bekümmert sehn die Königin?

Gisela.

Ob ich in Purpur, ob in schwarzer Tracht
Erscheinen solle, zweifelte mein Herz,
Darin die Freude ringet mit dem Leid.
Indes der Sprößling unsres Ehebunds
Der Königskrönung hier entgegengeht
Und drob das Herz mir schwillt von Mutterstolz,
Indes verzehrt ein andrer, auch mein Kind,
Der frühern Ehe erstgeborner Sohn,
Der einst der Schwaben Herzogsfahne trug,
Vom Vater, meinem Gatten, ihm vererbt,
Verzehrt im Kerker seiner Jugend Kraft.
Drei Jahre sitzt er auf dem Gibchenstein
Und horchet auf der Saale Wellenschlag,
Die unter seinem Gitter rauscht entlang.

Heinrich.

Auch mich verdroß es, wenn ich's sagen darf,
Als jüngst ein Edelknabe zu mir sprach,
Du habest darum Ernsten eingesperrt
In einen tiefen und sehr finstern Turm,

Damit ich desto reicher werden soll.
Drum bitt' ich, lieber Vater, laß ihn los!

Kunrad.

Ward Herzog Ernst entsetzt und eingekerkert,
Nicht unverschuldet litt er solche Schmach
Und nicht durch meinen, durch des Reiches Spruch.
Aufrührer war er, seines Königs Feind.
Begnadigt nach so frevelhafter That,
Empört' er gleichwohl sich zum zweitenmal
Und setzte so der Gnade selbst ein Ziel.

Gisela.

Rudolf, der Schattenkönig von Burgund,
Mein Oheim, dessen ich mich nie gerühmt,
Ein Greis, der niemals Jüngling war noch Mann,
Erzitternd vor dem meisterlosen Trotz
Unbändiger Vasallen, wandt' er sich
An seiner Blutsverwandten mächtigsten,
An Kaiser Heinrich, der vor dir geherrscht.
Damit er diesen sich verpflichtete,
Ernannt' er ihn durch bündigen Vertrag
(Denn ohne Sprößling war der dürre Stamm)
Zum Erben des burgund'schen Königtums.
Doch Gottes heil'ger Ratschluß fügt' es so,
Daß Kaiser Heinrich zu den Vätern ging,
Indes der Greis noch auf dem Throne schwankt.
War Heinrich als des deutschen Reiches Haupt
Thronerbe von Burgund, so tratest du,
Der neue Kaiser, in den Anspruch ein;
Schloß er als Blutsverwandter den Vertrag,
So blühte jetzt des Erbes Anwartschaft
Dem Schwesterenkel Rudolfs, meinem Sohn.
Darob entspann sich Hader zwischen euch,
Und als nun Rudolf selbst zu feige war,
Sich auszusprechen, wie er es gemeint,
Ergriff mein Sohn, in jugendlicher Hast
Und aufgeregt durch schlimmer Freunde Rat,
Ergriff die Waffen. Und urteile nun,
Wenn du es nochmals prüfend überschaust:
Hatt' er nicht einen Schein des Rechts für sich,
Den Schein, der leicht ein junges Herz verführt?

Kunrad.

Ein Vorwurf liegt in deinem milden Wort,
Ich fühl' ihn, aber nicht verdien' ich ihn.
Als du nach Herzog Ernsts unsel'gem Tod
Die Hand mir gabest zu beglücktem Bund,
Da übernahm ich und beschwor die Pflicht,
Der zugebrachten Söhne jederzeit
Zu pflegen, wie ein rechter Vater soll.
Und als mich drauf der Fürsten und des Volks
Einstimm'ge Wahl zum Kaiserthron berief,
Da steckt' ich mir nach wohlermeßnem Recht
Die scharfen Grenzen meines Wirkens aus.
Burgund gehört dem Reiche, Schwaben bleibt
Bei deinem Stamme; danach handelt' ich.
Weil Ernst nicht lassen wollte von Burgund,
Mußt' ich ihn strafen als des Reiches Vogt.
Weil Schwaben deinem Hause bleiben soll,
Ließ ich das Herzogtum bis jetzt erledigt.
Die Jugend Hermanns, deines zweiten Sohnes,
Gestattete mir nicht, ihn zu belehnen,
Damit nicht, gleich dem Bruder, ihn die Macht
Verleitete zu übermüt'gem Thun.
Dem klugen Bischof Warmann übertrug
Ich unterweilen die Statthalterschaft,
Den Deinen blieb das Herzogtum bewahrt.

Gisela.

Nicht ziemet mir, erlauchtester Gemahl,
Das Urteil über deinen Herrschergang,
Die kräftige Verwaltung deines Amts.
Doch, was ich sagte, wirst du gern verzeihn;
Der Kinder Fehle zu entschuldigen,
War doch von je der armen Mütter Recht.

Kunrad.

Man rühmet, Gisela, von dir, du seist,
Gleich wie an Würden die erhabenste,
So auch die weiseste der deutschen Fraun,
Und oft schon warest du Vermittlerin
Von Zwiespalt, welcher unversöhnlich hieß.
Auch zwischen mir und deinem Sohne, der
Mit meinen schlimmsten Feinden sich verschwor

Und wider mich des Aufruhrs Fahne schwang,
Hast du Versöhnung einst herbeigeführt.
Bestätiget in seinem Herzogtum
Nahm ich ihn mit auf den ital'schen Zug,
Vertraut' ihm meiner Scharen Führung an;
Belehnt mit Kemptens stattlicher Abtei
Entließ ich ihn und lud durch diese Gunst
Auf mich den Haß gekränkter Geistlichkeit.
Doch kaum hat er die Alpen überstiegen,
Indes im fernesten Apulien ich
Mir die Normannen nehm' in Lehenspflicht,
Ruft er die alemann'sche Jugend auf,
Verheert das Elsaß und bedrängt Burgund.
Hat, wie du sagst, der Jugend Ungeduld,
Hat böser Freunde Rat ihn irrgeführt,
So war ihm jetzt im einsamen Verlies
Zu reiflicher Besinnung Zeit gegönnt.
Und wenn ich jetzo, deinem Wunsch gemäß,
Von neuem gänzlich ihn begnadigte
Und, gleichwohl ungebessert, unbeschämt,
Er wieder sich auflehnte gegen mich,
Sprich! könntest du nach deinem weisen Sinn
Auch dann noch ihn rechtfert'gen, könntest du
Zum drittenmal verlangen . . .

Gisela.

Wie? du willst?
Mein banges Flehen hat dein Herz gerührt?
O sprich es aus! Gib mir Gewißheit!

Kunrad.

Eins
Vernimm zuvor! Wenn jetzt zum drittenmal
Dein Sohn mir trotzig sich entgegenstemmt,
Wenn er den nötigen Bedingungen,
Die ihm das Reich vorschreibt, sich widersetzt,
Dann hab' ich meine Vaterpflicht erfüllt,
Dann bin ich der Vollstrecker des Gerichts,
Das furchtbar über ihn ergehen muß.
Du aber leg' die Finger auf die Brust
Und schwöre mir mit einem teuren Eid,
Daß du alsdann ihm nicht zur Hilfe sein,

Daß du nicht rächen wirst, was ihm geschieht,
Und daß du selbst nicht bittest mehr für ihn!

Gisela.

Ich schwöre das bei dem wahrhaft'gen Gott.
Gib mir den Sohn! Für ihn verbürg' ich mich.

Kunrad.

Zuvorzukommen jedem deiner Wünsche,
War stets mein Trachten, und so hab' ich auch,
Vorahnend, was du jetzt von mir begehrst,
Nach dem Gefangnen zeitig ausgeschickt.
Sein Bruder Hermann hat ihn abgeholt,
Und angekommen sind sie diese Nacht.
Geh, Heinrich, führe deine Brüder her!
Durch dieses freudenreiche Wiedersehn
Verherrliche sich uns dein Ehrentag!

(Heinrich durch die Mittelthür ab.)

Gisela.

Nimm meinen Dank, den heißen Herzensdank,
Den Dank, der aus dem vollen Auge quillt!
Die Thräne, die den Purpur mir benetzt,
Sie ist der reichste, königlichste Schmuck,
In dem ich könnt' an deiner Seite gehn.

Ernst, Hermann und Heinrich treten auf.

Heinrich.

Hier ist er.

Ernst.

Meine Mutter!

Gisela.

O mein Sohn!
Bist du's, mein Ernst? Wie hager, o wie bleich!

Hermann.

Das Reisen durch die Nacht hat ihn verstört.

Ernst.

Wohl war es eine lange, kalte Nacht.

Gisela.

Die braunen Locken sind ihm halb ergraut.

Ernst.

Das ist der Reif von jener kalten Nacht.
Hier atm' ich Morgen. Mutterliebe, dir
Ist aufgetauet dies erstarrte Herz.

Gisela.

Wohlthätig wirkt der Freiheit reine Luft,
An innrer Heilkraft ist die Jugend reich;
Auch du wirst neu aufleben, teurer Sohn!

Kunrad.

Die trüben Bilder der Vergangenheit,
Die Spuren trauriger Erfahrungen,
Laßt sie verschwunden und vergessen sein!
Der heitern Zukunft öffnen wir den Blick,
Die mit dem heut'gen Tage sich erschließt!
Schon rufet uns der Glocken Feierklang,
Die Krone harret dieses Jünglinges.
Hernach in offner Reichsversammlung wird
Mit Schwaben neu belehnet unser Ernst.

Ernst.

Erhabner Kaiser, deine Huld an mir
Soll dir in deinem Sohn vergolten sein.
Ihr aber, meine treugeliebten Brüder,
In frischer Jugendblüte steht ihr da;
Ich stehe frühgealtert zwischen euch,
Dem Laube gleich, das vom vergangnen Jahr
Am frischbegrünten Zweige hängen blieb.
O nehmt an mir ein Beispiel, Jünglinge,
Daß eure Jugend euch beglückter sei!
Du wirst, mein Hermann, zu dem ersten Kampf
Hinabziehn in Italiens Waffenfeld.
O mögen schönre Kränze dir erblühn,
Als meiner Jugend Kämpfe mir gebracht!
Und du, mein Heinrich, der du heute wirst
Zum Erben eines hohen Throns geweiht,
O streu' in deinem Volke solche Saat,
Daß beßre Früchte dir gedeihn, als mir!

Heinrich.

Dank deinem Wunsche!

Hermann.

Dank und Bruderkuß!

Gisela.

Ihr teuren Söhne, Segen über euch,
Ihr, meine Hoffnung, meine Lust, mein Stolz!

Kunrad.

Laßt uns vereint zum Krönungsfeste gehn,
Und alles Volk erfreue sich, wenn es
So schön verbunden sieht sein Königshaus!

(Sie gehen durch die Mittelthür ab, der Kaiser mit Heinrich, Gisela mit Ernst und Hermann.)

Zweite Scene.

Saal der Reichsversammlung.

Bischof Warmann und Graf Mangold von Veringen treten von verschiedenen Seiten auf.

Mangold.

Dich sucht' ich, Oheim!

Warmann.

So erregt, so heiß!
Was ist geschehn?

Mangold.

Du weißt es nicht?

Warmann.

Was denn?

Mangold.

Du hast nicht das Gespenst gesehen, das
Am hellen Tag, im vollen Krönungszug
Gewandelt durch die Straßen dieser Stadt?

Warmann.

Nicht hatt' ich Muße zur Gespensterschau;
Beschäftigt war ich auf besonderen
Befehl, an des erkrankten Kanzlers Statt
Zu fertigen den neuen Lehensbrief
Für Herzog Ernst von Schwaben.

Mangold.

Hat dir nicht
Die Hand gezittert?

Warmann.

Sprich mir deutlicher!

Mangold.

Dort bei den Marmorsäulen des Palasts
Stand ich mit der gesamten Ritterschaft,
Zum Krönungszuge festlich aufgeschmückt.
Da stiegen sie die hohen Stufen nieder,
Der Kaiser, an der Hand den jungen Sohn,
Hernach die Kaiserin, zur Rechten ihr,
Im Fürstenmantel, aber blaß und hager,
Wie aus dem Grab erstanden, Herzog Ernst.
Er wankt' an mir vorüber, und ein Blick
Aus seinem hohlen Auge fiel auf mich,
Ein Blick, nicht strafend, doch von solcher Macht,
Daß er mich ausschloß von der Festlichkeit,
Daß ich geheftet an der Säule stand,
Als schon der lange Zug hinabgewallt
Und das Geläute längst verhallet war.
Wie selig könnte dieser Tag mir sein,
Der schönste meines Lebens, wenn ich treu
Geblieben wäre! Wie viel anders nun!
Dich muß ich drum verklagen, deinem Rat
Hab' ich gefolgt, als auf dem Tag zu Ulm
Ich mit den andern von dem Herzog wich.
Von dir nun fordr' ich, richte du mich auf
Aus der Vernichtung! Denn sie ist dein Werk.

Warmann.

Verwöhnter Sohn des Glückes! sprachst du so,
Als jüngst in Kärnten auf dem Siegesfeld
Der Kaiser dankend dir die Rechte bot,
Dir selbst umgürtete das Ehrenschwert
Und dich mit Lehen reich begnadigte?
Damals erkanntest du, daß meine Hand
Aus des Empörers unfruchtbarem Dienst
Zu lohnesreichem dich emporgeführt.

Mangold.

Du mahnst mich glücklich an das Feld der Schlacht.
Ich sehe Rettung, nach Italien ruft
Die Heerfahrt, neuer Lorbeer grünet dort
Für die entehrte Stirne.

Warmann.

Thöricht Herz,
Das Sieg und Ehre mißt nach dem Erfolg
Des Augenblicks, des ewig wechselnden!
Als Herzog Ernst im Kerker schmachtete,
Da warst du freudig in des Kaisers Dienst;
Nun Herzog Ernst zu Gnaden wieder kam,
Gleich wähnst du dich verstoßen und entehrt.
Du weißt, wie eine Reiterschar sich schwenkt,
Noch aber kennst du nicht den Lauf der Welt.
Wohl wahr, es kommen Augenblicke, wo
Die kampfbewegte Welt mit einem Schlag
Zum sel'gen Paradies verwandelt scheint,
Der Wolf hat sich zum Lamme hingestreckt,
Der Geier nistet mit der frommen Taube,
Die Schlange, die vom Apfelbaume lauscht,
Sie schlüpft in das Gezweige scheu zurück,
Und in der alten Unschuld tritt der Mensch
Aus dem Gebüsch, worin er sich versteckt.
So waltet heut im kaiserlichen Haus
Vertrauen, Liebe, Segnung. Und gewiß,
Wenn wir feindsel'gen Sinns verdächtig sind,
Geziemt es schweigend uns zurückzustehn.
Doch oft am Abend noch des klaren Tags,
Des wolkenlosen, steigt Gewitter auf
Mit aller Elemente wildem Kampf.
Sieh, Jüngling! nicht von gestern ist der Groll,
Und wenig trau' ich der Beschwichtigung.
Dem Herzog wurmt es ewig um Burgund,
Vertrauen sog er nicht im Kerker ein.
Des Kaisers Herrschsucht und der Stände Trotz
Sind ein uralter, nie versöhnter Zwist.
Nicht brauchst du ihn zu schüren, aber fest
Mußt du dich stellen, mußt auf das nur baun,
Was in der menschlichen Natur beruht,
In der Gewalten ew'gem Gegensatz,

Der unter allen Formen wiederkehrt.
Selbst wenn du augenblicklich tiefer stehst,
Wenn fremde Regung den Gebieter faßt,
Wenn neue Neigung einmal dich verdrängt,
Bleib unermüdlich nur in deinem Dienst!
Die Herzensregung, die Begeistrung weicht,
Das ewige Bedürfnis kehrt zurück,
Du wirst hervorgerufen, und bewährt
Bist du in deiner Unentbehrlichkeit.
Drum, ist auch heut nicht unser Ehrentag,
Noch kommen Tage, wo man nach uns fragt,
Wo man begehret deines tapfern Arms.

Mangold.

Was hör' ich? Hieher wälzet sich der Zug.

Warmann.

Der Herzog wird belehnt in diesem Saal.

Mangold.

Soll ich entfliehen? soll ich bleiben?

Warmann.

Bleib!
Sieh! diese Rolle, dieses Pergamen,
Es ist der Gnadenbrief für Herzog Ernst,
Von mir verfaßt, besiegelt, eben jetzt;
Und dennoch kann aus dieser Rolle noch
So manches sich entfalten, was du nicht
Erwartet und ich selber kaum geahnt.

Der Kaiser, Gisela, Heinrich, Ernst, Hermann, geistliche und weltliche Reichsstände ziehen auf. Kunrad läßt sich auf dem Throne nieder, Gisela zu seiner Rechten, Heinrich zur Linken, neben Gisela die geistlichen, neben Heinrich die weltlichen Stände. Hinter den Schranken Volk.

Kunrad.

Erlauchte Fürsten, eurer Gegenwart
Bei unsrem heut'gen Feste seid bedankt!
Die Krönung ward vollbracht nach eurer Wahl,
Und so verhoffen Wir, ihr werdet jetzt
Die Treue, die ihr rühmlich Uns bewährt,
Auch Unsrem vielgeliebten Sohne weihn.
Ein anderes Geschäft von Wichtigkeit

Versammelt hier uns in dem Saal des Reichs.
Auf öfteres Ersuchen Unsrer Frau,
Der Kaisrin Gisela, und Unsres Sohns,
Des jetzt gekrönten Königes, sowie
Nach dem zuvor mit euch gepflognen Rat,
Am meisten doch nach Unsres Herzens Drang
Beschlossen Wir, mit Unsrem Stiefsohn Ernst,
Der nach des Reiches Spruch gefangen lag,
Uns wieder zu befrieden, ihn durchaus
In Würden und in Ehren herzustellen;
Und darum haben Wir den heut'gen Tag,
Als einen freudenreichen, auserkiest,
Dem Fürsten das verwirkte Fahnenlehn
Des Herzogtums von Schwaben neuerdings
Vor offner Reichsversammlung zu verleihn.
Der Anlaß früherer Mißhelligkeit,
Der Zweifel wegen des burgund'schen Erbes,
Fiel weg, nachdem der König Rudolf sich
Entschieden und den alten Erbvertrag,
Den er mit Kaiser Heinrich abgeschlossen,
Auf Unsere Person bestätigt hat.
Da Ihr, mein Sohn, bei dieser Abkommnis
Euch zu beruhigen Uns angelobt
Durch förmlichen, besiegelten Verzicht,
So haben Wir willfährig Unsrerseits
Den Lehensbrief auf Schwaben ausgestellt
Und nehmen jetzo, wenn es Euch geliebt,
Sogleich die feierliche Handlung vor.

Ernst.

Ich trete vor den kaiserlichen Thron
Und bitte nach Gebühr, daß Eure Huld
Von neuem mit des Reiches Fahnenlehn,
Dem Herzogtum von Schwaben, mich belehne.

Kunrad.

Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit
Ergreif' ich Schwabens Herzogsfahne, die
Nach altem Recht und Kriegsbrauch in den Schlachten
Des deutschen Reichs das Vordertreffen führt,
Damit du Ernst, der zweite dieses Namens,
Belehnet werdest mit dem Herzogtum

Samt Zugehörden und Gerechtsamen.
Nach Unsrem und gesamter Fürsten Schluß
Hast du auf dieses herzogliche Banner
Zu dem gewohnten Eid der Lehenstreu'
Uns zu beschwören ein Gedoppeltes.

Ernst.

Laßt mich vernehmen, was ich schwören soll!

Kunrad.

Fürs erste sollst du schwören, daß du nicht
An irgend einem, Freien oder Knecht,
Dich rächest, der zu deinen Gegnern hielt,
Zumal an keinem deiner Mannen, die
Von dir getreten auf dem Tag zu Ulm.

Ernst.

Nicht Rache dürstend kehr' ich in die Welt,
Versöhnung, Ruhe nur ist mein Begehr;
Drum bin ich diesen Schwur zu thun bereit.

Kunrad.

Fürs zweite sollst du feierlich beschwören,
Daß du den landesflücht'gen Grafen Werner
Von Kiburg, der zum Aufstand dich gereizt,
Der noch zur Stunde nicht sich unterwarf
Und als des Reiches Feind geächtet ist,
Daß du nicht diesen, noch die mit ihm sind,
In deines Herzogtumes Grenze dulden,
Vielmehr, wenn er sich drin betreten läßt,
Ihn greifen wollest zu des Reiches Haft.

Ernst.

Das soll ich schwören? Nein, erlaßt mir das!

Kunrad.

Du zögerst?

Gisela.

Gott! es geht mir furchtbar auf.

Ernst.

Ich war nach Ulm gekommen auf den Tag,
Mit Euch zu unterhandeln um Burgund.
Nicht als ein Flehender erschien ich dort,

Nein, an der Spitze meiner Lehnsmannschaft,
Auf deren Treu' und Kraft ich sicher ging.
Da traten Anshelm vor und Friederich,
Die beiden Grafen, und erklärten laut,
Sie seien mir zu Dienste nicht verpflichtet
Entgegen ihrem Herrn und Könige,
Der ihrer Freiheit höchster Schirmvogt sei.
Mit diesen stimmte die gesamte Schar,
Verlassen stand ich plötzlich da; mein Schwert
Warf ich zur Erde; schmählich, unbedingt
Mußt' ich mich übergeben, und hinweg
Ward ich geführt zum Felsen Gibchenstein.
In jener Not, in jener tiefen Schmach
Blieb einzig nur Graf Werner mir getreu,
Der meiner Jugend Freund und Führer war.
Auf Kiburg warf er sich, sein festes Schloß,
Und wurde dort von Euch, erhabner Herr,
Drei Monden lang belagert und bedrängt.
Als man zuletzt die gute Feste brach,
Entkam er selber mit genauer Not
Und irrt seitdem geächtet durch die Lande.
Sollt' ich nun den verleugnen, der so fest
An mir gehalten? Nein, verlangt es nicht!

Kunrad.

Du bist in großer Täuschung, wenn du meinst,
Daß Werner das um deinetwillen that.
Du warst nur stets das Werkzeug seiner stolzen,
Gefährlichen Entwürfe.

Ernst.

Ja, ich weiß,
Mit großen Dingen trägt sich dieser Mann,
Doch nicht mit strafbarn noch gefährlichen.
Was er für mich, was ich für ihn gethan,
Es war ein Bund der Redlichkeit und Treu'.

Kunrad.

Je eifriger du sprichst, je klarer wird's,
Wie eng der Meutrer dich umgarnet hat,
Und um so weniger darf dir der Schwur,
Den Wir von dir begehrt, erlassen sein.

Ernst.

Die Treue sei des deutschen Volkes Ruhm,
So hört' ich sagen, und ich glaub' es fest
Trotz allem, was ich Bitteres erfuhr.
Ihr selbst, o Kaiser, höchstes Haupt des Volks,
Das man um Treue rühmet, habt noch jüngst,
Was von Verrat Ihr denkt, so schön bewährt.
Als Misiko, der junge Polenfürst,
Gedrängt von Eurer Waffen Ungestüm,
Zu Odelrich, dem Böhmenherzog, floh
Und dieser, um den Zorn, den Ihr ihm tragt,
Zu sühnen, Euch den Flüchtling anerbot,
Da wandtet Ihr Euch mit Verachtung ab.
Was Ihr vom Feind, vom Fremdlinge verschmäht,
Könnt Ihr's verlangen von dem eignen Sohn,
Vom deutschen Fürsten? Nein, Ihr könnt es nicht.

Kunrad.

Vom Sohne heisch' ich, daß er nicht dem Feind,
Dem bittersten, des Vaters sich geselle;
Vom deutschen Fürsten, daß er nimmermehr
Die Friedensstörer heg' in seinem Land.
Was ich verlang', ist dir zwiefache Pflicht,
Und sehr mit Unrecht nennst du es Verrat.

Ernst.

Nennt's, wie Ihr wollt! doch ist es Treue nicht,
Es ist nicht Freundschaft, ist nicht Dankbarkeit,
Nichts, was begeistern könnt' ein edles Herz.

Kunrad.

Noch einmal frag' ich: Schwörest du den Eid,
Den Wir bedungen, oder schwörst du nicht?
Antworte nicht zu rasch! erwäg es reiflich!
Es handelt sich nicht bloß ums Herzogtum,
Nicht bloß um fernere Gefangenschaft:
Des Kerkers bist du ledig, aber was
Ich mühsam abgelenkt von deinem Haupt
Damals, da man zu Ulm dich richtete,
Jetzt hängt es unabwendbar über dir,
Die Acht des Reiches und der Kirche Bann.

Gisela.

Erbarmen meinem Sohne!

Kunrad.

Muß ich dich
Des Schwurs erinnern, Gisela?

Warmann.

Mein Fürst,
Vernehmet, was die Kirche zu Euch spricht!
Als Ihr Euch ungehorsam, undankbar
Erhobet gegen Euren Herrn und Vater,
Damals habt Ihr, vom bösen Geist gespornt,
Selbst nicht geweihtes Eigentum verschont,
Der heil'ge Gallus und das fromme Stift
Von Reichenau erseufzten Eurem Drang.
Schon war der Bannstrahl über Euch gezückt,
Und nur die kaiserliche Fürsprach' hielt
Den Arm zurück, der noch gehoben ist;
Des warnet Euch die Kirche mütterlich.

Gisela.

Warnt eine Mutter so?

Kunrad.

Und jetzt bist du
Gemahnet. Jetzt antworte mit Bedacht!
Beschwörst du die Bedingung oder nicht?

Ernst.

Die Luft des Kerkers, die ich lang gehaucht,
Hat abgespannt die Sehnen meiner Kraft.
Wohl bin ich mürbe worden, doch nicht so
Bin ich herabgekommen, nicht so ganz
Zerbrochen und zernichtet, daß ich den
Verriete, der mir einzig Treue hielt.

Kunrad.

Genug. Die Pflicht des Vaters ist erfüllt,
Auch soll der jüngre Bruder keineswegs
Entgelten, was der ältere verbrach.
Dem Hermann fällt das Herzogtum anheim,
Er führe nach Italien mir das Heer!

Mit reiner Hand erheb' ich dieses Schwert
Und spreche so den Spruch der Reichesacht:
Aus kaiserlicher Macht und nach dem Schluß
Der Fürsten steh' ich und erkläre dich,
Vormals der Schwaben Herzog, Ernst den Zweiten,
Als Feind des Reichs, als offenbaren Aechter.
Vom Frieden setz' ich dich in den Unfrieden,
Dein Lehen teil' ich hin, woher es rührt,
Dein eigen Gut gestatt' ich deinen Erben,
Erlaube männiglich dein Leib und Leben,
Dein Fleisch geb' ich dem Tier im Walde preis,
Dem Vogel in der Luft, dem Fisch im Wasser.
Ich weise dich hinaus in die vier Straßen
Der Welt, und wo der Freie wie der Knecht
Fried' und Geleit hat, sollst du keines haben.
Und wie ich diesen Handschuh von mir werfe,
Wie dieser Handschuh wird zertreten werden,
Sollst du verworfen und zertreten sein.

Die Fürsten.

Sollst du verworfen und zertreten sein.

Warmann.

Im Namen sämtlicher des Reichs Bischöfe
Verbann' ich dich, vormal'gen Herzog Ernst,
Samt allen, die dir helfen und dich hegen,
Aus unsrer heil'gen Kirche Mutterschoß
Und übergebe dich dem ew'gen Fluch.
Verflucht seist du zu Haus und auf dem Feld,
Auf offnem Heerweg, auf geheimem Pfad,
Im Wald, auf dem Gebirg und auf der See,
Im Tempel selbst und vor dem Hochaltar!
Unselig sei dein Lassen und dein Thun,
Unselig, was du issest, was du trinkst
Und was du wachest, schlummerst oder schläfst!
Unselig sei dein Leben, sei dein Tod!
Verflucht seist du vom Wirbel bis zur Zeh'!
Verflucht sei der Gedanke deines Hirns,
Die Rede deines Munds, des Auges Blick,
Der Lungen Odem und des Herzens Schlag,
Die Kraft des Armes und der Hände Werk,
Der Lenden Mark, der Füße Schritt und Tritt

Und selbst der Kniee Beugung zum Gebet!
Und wie ich dieser Kerzen brennend Licht
Auslösch' und tilge mit des Mundes Hauch,
So aus dem Buch des Lebens und der Gnade
Sollst du vertilget sein und ausgelöscht.

Die Bischöfe.

Sollst du vertilget sein und ausgelöscht.

Ernst.

Hin fahr' ich ein zwiefach Geächteter,
An meine Fersen heftet sich der Tod,
Und unter Flüchen krachet mein Genick.
Vom Werner lass' ich nicht. (Ab.)

Zweiter Aufzug.

An der Heerstraße.

Ernst, in geringer Tracht.

Dort hebt der Dom von Basel sich empor.
Nicht darf ich's wagen, der Landflüchtige,
Ins Thor der Stadt, das gastlich offen steht,
Hineinzuschreiten wie ein andrer Mann.
Der breite Heerweg ziehet sich hinauf,
Ich aber darf gebahnte Straßen nur
Durchkreuzen wie ein aufgescheuchtes Wild,
Das quer hinüber nach dem Walde flieht.
Zween Herren reiten mit Gefolg heran,
Am Kreuzweg halten sie, sie steigen ab,
Sie wandeln hieher nach dem Schattensitz.
Er ist's, er ist's, Graf Odo, ja, er ist's.
Und auch den andern sollt' ich kennen, ja;
Wie schlägt mein Herz! der Vater Edelgards.

Ernst tritt in das Gebüsch zurück, während die Grafen Hugo von Egisheim und Odo von Champagne auftreten.

Hugo.

Ich bat Euch, abzusteigen, werter Graf!
Wir trennen uns an diesem Scheideweg,

Euch führt die Straße links nach der Champagne,
Mich jene rechts zum kaiserlichen Hof.
Damit nun diese Scheidung unsrer Bahn
Nicht eine Trennung sei für immerdar,
Vergönnt ein wohlgemeintes Abschiedswort!
Es ist in vor'gen Zeiten wohl geschehn,
Daß Ihr den ältern Freund um Rat befragt.
Vergebt ihm, wenn er ungebeten jetzt
Mit seinem Rat erscheinet!

Odo.

Sprecht, Herr Graf!

Hugo.

Ihr habt in Basel selbst Euch überzeugt
Von der burgund'schen Großen Wankelmut,
Ihr saht die stürmischen Versammlungen
Herüber und hinüber wogen.

Odo.

Nun?

Hugo.

Als erst gemurmelt ward, daß Herzog Ernst
Entlassen sei aus seiner Kerkerhaft
Und hergestellt in herzogliche Macht,
Da war es all vergessen, daß man jüngst
Dem Erbvertrag einhellig beigestimmt,
Den Rudolf mit dem Salier neu beschwor.
Um Euch, den Blutsverwandten Ernsts, den gleich
Beteiligten, erhob sich das Gedräng',
Die Losung: Ernst und Odo.

Odo.

Und wozu
Mir dieses jetzt?

Hugo.

Als aber bald darauf
Der Bann, die Aechtung Ernsts verlautet war,
Da wechselte der Wind.

Odo.

Erlaßt mir das!

Hugo.

Die Losung: Kunrad.

Odo.

Graf, gehabt Euch wohl!

Hugo.

Noch nicht, mein Freund! Das eben macht mir Sorge,
Daß Ihr so feindlich, mit verbißnem Groll
Nach Hause kehret.

Odo.

Wißt Ihr das gewiß?

Hugo.

Noch ist mein Auge nicht so alterschwach,
Daß ihm der Blicke Zorn, der Lippen Trotz
Und jeglicher Bewegung Hastigkeit
An Euch verborgen bliebe. Teurer Freund,
Nicht in vereinter Kraft mit Herzog Ernst
Wär's Euch gelungen, noch viel weniger
Könnt Ihr's allein erzwingen. Hofft es nicht!
Unbeugsam steht des Kaisers Wille, groß
Ist seine Macht. Vermeidet seinen Grimm!
Verzehren würd' er Euch. O schleudert nicht
Die Fackel in das unglücksel'ge Land,
Das noch vom alten Kriegesbrande raucht!
Ihr werdet nicht, gebt mir darauf die Hand!

Ernst tritt hervor und faßt den Mantel des Grafen Odo.

Odo.

Ein Bettler zerrt mich hier und einer dort.
Was bettelst du?

Ernst.

Das Erbe von Burgund.

Odo.

Ernst!

Hugo.

Herzog Ernst!

Ernst.

Nicht er, sein Schatten nur,
Sein irrer Geist, der auf dem Kreuzweg spukt.

Odo.

Wahnwitziger!

Ernst.

Wär' ich wahnsinnig worden,
Wen dürft' es wundern? Doch ich bin es nicht.
Noch weiß ich gut, daß du Graf Odo bist,
Mein Vetter und Miterbe von Burgund.
Dir laur' ich an den Straßen auf, von dir
Begehr' ich Hilf' in meiner tiefen Not.

Odo.

Zur bösen Stunde bist du mir genaht,
Wo mir's im Busen kocht, im Hirne brennt,
Wie du so schmählich, schmählich mich getäuscht.
Als Herzog hoch zu Roß, an Heeresspitze
Einziehend in Burgund, mein Kampfgenoß,
So hab' ich dich erwartet, und es stand
In deiner Macht. Für einen Landsverwiesnen
Betrogst du mich und läufst nun selbst daher,
Ein weggejagter Bettler, und verlangst,
Ich soll die nackten Lenden dir mit Purpur
Bekleben, soll dir auf dein struppig Haar
Die Krone stoßen, soll auf meinen Schultern
Thronan dich schleppen. Nein, du kennst mich falsch.
Nicht will ich an Geächtete mich ketten,
Frei will ich schreiten an mein hohes Ziel.
Gelüstet's dich nach Kronen, frage nur
Den Alten hier! Der weiß für alles Rat.

(Abgehend.)

Mein Roß!

Ernst.

O Schmach! o racheloſe Schmach!
Auch du bist ehrlos, herzogliches Schwert,
Und keines Freien Klinge kämpft mit dir.

Hugo.

Unglücklicher!

Ernst.

Du fühlest Mitleid noch,
Und ungetröstet soll ich nicht von hier.

Du siehst dich sorglich um, sei ohne Furcht!
Wir sind hier unbehorcht, kein Lauscher wird's
Verraten, wenn du den Verbannten hörst.
Ich will dir ferne stehen, daß mein Hauch
Dich nicht berührt noch mein Gewand dich streift.

Hugo.

Könnt' ich dir Trost gewähren, o wie gern!

Ernst.

Ehrwürd'ger Greis, wenn die Erinnerung
Vergangner Tage dich nicht ganz verließ,
So wirst du dich entsinnen, daß ich einst,
In schönrer Zeit, um deine Tochter warb.
Nicht will ich die Bewerbung jetzt erneun,
Ich wär' ein unglücksel'ger Bräutigam.
Wollt' ich zur Kirche führen meine Braut,
Kein hochzeitlich Geleite trät' uns nach,
Vor meinem Anblick kreuzte sich das Volk,
Kein Festklang tönte von dem Glockenhaus,
Noch die Posaune von des Turmes Kranz;
Und wollt' ich mit ihr nahen dem Altar,
So schwiege Chorgesang und Orgelschall,
Der Priester höbe dräuend seine Hand
Und spräche Fluch statt Segen über uns.
Nein, werben darf ich nicht um Edelgard,
Auch hab' ich's um dich selber nicht verdient;
Drei feste Burgen hab' ich dir zerstört,
Weil du zum Kaiser, deinem Vetter, hieltst.
Nur eines bitt' ich, sag' es mir zum Trost!
Hat deine Tochter, wenn einmal von mir,
Von meinem Mißgeschick die Rede ward,
Hat sie, ich meine nicht, um mich geweint?
Nein, ob das Aug' ihr flüchtig überlief,
Nur, wie ein leichter Hauch den Spiegel trübt;
Ob sie, geseufzet nicht, nein, tiefer nur
Geatmet, wie man oft im Traume pflegt.

Hugo.

Von Thränen und von Seufzern merkt' ich nichts,
Nur, daß sie ernster, feierlicher ward.
Mildthätig, hilfreich war sie schon zuvor,
Jetzt gab sie gänzlich sich der Armut hin.

Wie fromme Witwen pflegen, spendete
Die jungfräuliche Witwe jeden Tag
Almosen, war der Kranken Wärterin,
Erquickte Pilger und Gefangene . . .

Ernst.

Gefangene!

Hugo.

Bis nun die Botschaft kam,
Daß du mit Acht belegt und Kirchenbann;
Da bat sie freundlich eines Morgens mich,
Sie zu geleiten zum Ottilienberg.
Du kennst das Kloster, das von seiner Höh'
Das schöne Elsaß weithin überschaut.
Als sie vom Zelter dort gestiegen war
Und in der Hand den Ring der Pforte hielt,
Da sprach sie: „Wohlgelegen ist dies Stift.
Man sieht von seiner Schwelle weit umher
Die Städt' und Burgen, Fluß und Feld und Hain
Und allen Reichtum dieser schönen Welt
So freundlich und so blühend hingelegt,
Daß, wem nicht alles Erdenglück erstarb,
Wem nicht die Hoffnung ganz entwurzelt ist,
Hier an der Pforte noch umkehren muß."
Mit diesem trat sie in der Mauern Kreis.
Und dort im Hofe quillt ein heil'ger Born,
Ein wunderkräft'ger, der die Augen stärkt
Und selbst der Blindheit nächt'ge Binde löst;
Damit benetzte sie der Wimpern Saum.
„Mein Aug' ist trübe worden," hub sie an,
„Und wohl bedarf ich, daß ein Himmelstau
Zur ew'gen Klarheit mir den Blick erschließt."
So sagte sie dem Ird'schen lebewohl. (Ab.)

Ernst.

Auch du hinab, du goldner Liebesstern,
Der meiner Jugend Pfade schön erhellt,
Der tröstend in mein Kerkergitter schien!
An dieses Weibes liebevoller Brust
Hätt' ich genesen können. Vieles noch
Und Härtres hätt' ich auszustehn vermocht,
Wenn sie mir blieb. Noch kannt' ich keine Schmach,

Kein Drangsal, keine Wunde, keinen Schmerz,
Dafür nicht sie der süße Balsam war.
Ja, sie erquickte mich Gefangenen;
Sie hätte dem erschöpften Pilgersmann
Noch einst den frischen Lebenskelch gereicht.
Nun muß ich wandern meinen rauhen Pfad
Einsam, umnachtet, ewig herberglos.

Er will abgehen, ein Kriegsknecht vertritt ihm den Weg.

Kriegsknecht.

Halt!

Ernst.

Wer da?

Kriegsknecht.

Halt!

Ernst.

Zurück! ich sag' zurück!
Du bist gedungen, mich zu morden. Ja,
Schon lang verfolgst du mich. Heb' dich hinweg!
Noch wehr' ich um mein elend Leben mich,
Noch bin ich Mördern kampfgerecht.

Kriegsknecht.

Stoß zu!
Triff dieses Herz!

Ernst.

Mein Werner! o mein Werner!

Werner.

Dein Werner und der deinige so ganz
Und so mit jedem Atemzug, mit jedem
Blutstropfen . . .

Ernst.

Jetzt bin ich geborgen. Gott
Verließ mich nicht.

Werner.

O du getreuer Freund!
Du edles Herz! du lautres Gold!

Ernst.

Halt ein!

Werner.

Wie viel, wie viel hast du für mich gethan,
Geduldet! Nie vergelt' ich dir's.

Ernst.

Du hast
Voraus vergolten.

Werner.

Nichts hab' ich gethan.
Du bist der einzig Treue.

Ernst.

Laß uns hier
Im Schatten ruhn! Ich bin vom Wandern müd;
Die Eiche breitet uns ein wirtlich Dach.
Mir ist, als ob ich wieder Herzog sei,
Als wären wir an einem schönen Tag
Hinausgeritten auf die Falkenjagd
Und hätten uns zu Mittag hier gesetzt.
Erzähle, Werner, wo du warst indes,
Wie du gelebt!

Werner.

In Frankreich sah ich zu,
Wie dort der König seine Fürsten zähmt.
Da kam von Aachen her mir der Bericht
Durch einen Kriegsknecht, der nach Solde ging,
Daß du aus deiner Kerkerhaft befreit,
Daß du geächtet und gebannet seist,
Und zwar um meinetwillen. Augenblicks
Riß ich dem Knechte seinen Mantel ab
Und gürtete sein kurzes Schwert mir um
Und lief nach deinen Fährten, edles Wild,
Und habe dich ergriffen.

Ernst.

Werner, sprich!
Auf dir auch lastet Acht und Kirchenfluch.
Wie hast du es gemacht, daß du so fest,
So aufrecht bliebest? Höher, kräftiger
Erscheinst du mir, als ich dich je gekannt.

Werner.

Es heißt, die Saat gedeih' im Wetterschein.
Vom Bannstrahl, glaub' ich, wuchs auch mir die Kraft.

Ernst.

Mir dünkt es, deine Treue hat's gethan.

Werner.

O! macht' uns Treue kräftig und gesund,
Dann müßtest du wie eine Rose blühn.
Woraus mein Leben seine Nahrung zieht,
Was mich erhält und was mich kräftiget,
Ist die Erinnrung eines großen Tags,
An dem die deutsche Freiheit mir erschien
In offnem Wirken, in lebend'ger Kraft.
Dies Angedenken trug ich auf der Flucht
Mit mir als ein gerettet Heiligtum,
Und unter dieser hohen Eiche hier,
Uralt, doch grünend wie die Freiheit selbst,
Stell' ich mein wunderthätig Bild dir auf,
Daß es gerad' im Abgrund unsrer Not
Erhebend sich beweise dir und mir.

Ernst.

Wenn etwas noch mich aufzurichten taugt,
Ein Wort aus deinem Munde muß es sein.

Werner.

Nicht bloß, daß in der Stunde der Geburt
Der Sterne Wechselstand geheimnisvoll
Die menschlichen Geschicke vorbestimmt,
Noch mitten oft ins Leben tritt ein Tag,
Der unsrem Wesen erst den Vollgehalt,
Der unsrer Zukunft, allem unsrem Thun
Die unabänderliche Richtung gibt.
Auch mich ergriff ein Tag für alle Zeit,
Vollkommen klar bin ich mir des bewußt.
Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,

Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn,
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß.
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt!
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Haingericht und Markgeding,
Wo man um Esch und Holzteil Sprache hält.
Nein, stattlich ausgerüstet, zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschart,
Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht, das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen samt der slaw'schen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
Die Ober- und die Niederlothringer.
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch ein großes Brüdervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint.
Was jeder im besondern erst beriet,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mählich war's gereift
Zum allgemeinen, offenen Beschluß.
Aus vielen wurden wenige gewählt,
Und aus den wenigen erkor man zween,
Allbeide Franken, fürstlichen Geschlechts,

Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones wert erkannt
Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigsten
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
Von stolzer Demut überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manchen Mannes Bart.
Und wie nun harrend all die Menge stand
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm
(Denn niemand wagt' es, diesen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist),
Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
Und jeder stand dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt,
„Weil doch,“ so rief er, „einer es muß sein,
So sei's der ältre!“ Freudig stimmten bei
Gesamte Fürsten und am freudigsten
Der jüngre Kunrad; donnergleich erscholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edeln Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwitwe Kunigund:
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treubewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber scharten sich die Reihn,

Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher, als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.
Das ist der große Tag, der mich ergriff,
Der mich in allem Drangsal frisch erhält.

Ernst.

Ein großer Sinn faßt große Bilder auf,
Ein andrer andre. Dazumal, als du
Dem freien Vaterland ins Auge sahst,
Erglänzte mir der ersten Liebe Huld
In eines Mägdleins minniglichem Blick.
Ich war ein Jüngling, stand in Vormundschaft
Von meinem Ohm, dem Erzbischof von Trier,
Und noch war mir des Reiches Sache fremd.
Wohl kamen andre Zeiten, strengere,
Die mich gerüttelt aus dem Liebestraume.

Werner.

O nicht vergess' ich's. Mit dem alten Welf
Von Altdorf und mit andern schwäb'schen Herrn
War ich geritten auf das Maienfeld.
Wir tränkten eben unsre Pferd' im Rhein,
Da kamest du den Strom herabgeschifft
Auf einer leichten, buntverzierten Jacht,
Du selbst im Fürstenschmuck, zur Seite dir
Graf Hugo mit der schönen Edelgard,
Und schwebend auf dem Schiffesrande saß
Ein Sänger, der die Harfe lieblich schlug;
Des Stromes Klarheit aber spiegelte
Die glänzenden Gestalten.

Ernst.

Schöne Zeit!
Wie ist das alles längst den Strom hinab!

Werner.

Auch was vor mir so groß und herrlich stand,
Es ist nicht mehr, nur im Gedanken lebt's.
Der Mann, den wir zum König uns gewählt
Und der so demutsvoll das Haupt geneigt,
Er hat's emporgeworfen; ihn verlangt
Nach Unbeschränktheit, nach Alleinherrschaft
Und nach der Erblichkeit in seinem Stamm.
Die ihn erwählten, tritt er in den Staub;
Den Kunrad, den er jenesmal geküßt,
Hat er genötigt, nach dem Schwert zu greifen;
Des Reichs verwiesen ist der graue Welf,
Der Herzog Adalbert von Kärnten irrt
Mit seinen Söhnen heimatlos umher.
Und du, mein Herzog, o wie hat er dich
Von Anbeginn verfolgt, beraubt, zerknirscht!
Ich bin dir zugethan durch Lehenseid,
Der Freundschaft heilig Band verknüpfet uns;
Doch, wär' ich nicht dein Mann und nicht dein Freund,
Dein Banner hätt' ich dennoch aufgesucht,
Damit ich ihn bekämpfe, dem auch ich
Einst zugerufen auf dem Feld der Wahl.

Ernst.

Wohl wittert jedes Wesen seinen Feind.
Drum hegt auch dir der Kaiser wildern Haß
Und unversöhnlicheren, als mir selbst.

Werner.

Von diesem Haß, den ich allein verwirkt,
Mußt du, Unglücklicher, das Opfer sein.
Nicht ich bin elend, denn mich treibt die Glut,
Die ich an jenem Tag in mich gesaugt;
Du aber hast nach Frieden dich gesehnt
Und mußt nun so unendlich friedlos sein
Und hast für all die Treue keinen Dank
Von mir, als daß ich schadenfroh und stolz
Auf dich hinblicke, wie du nun so ganz

Verlassen dastehst und so ganz entblößt
Und wie nun ich dein einz'ger Lehensmann,
Der einz'ge bin, der dich noch Herzog nennt,
Und wie nun mir allein die Ehre bleibt,
Dir Dienst zu leisten bis zum letzten Hauch.

Ernst.

Gewaltiger, was neigst du dich vor mir?

Werner.

O wahrlich, nie in deinem Fürstenglanz
Erschienst du mir so herrlich, so erlaucht,
So würdig jeder tiefsten Huldigung,
Als wie du jetzt in freierkorner Schmach,
In deiner Selbstverbannung vor mir stehst.
Doch nein, so ganz vergessen bist du nicht.
In Schwaben, wo dein Vater Herzog war,
Wo ihn und dich ein biedres Volk geliebt,
Wo mancher jetzt auf seiner Feste haust,
Der unter deinem Banner einst gekämpft,
Dort muß von dir noch ein Gedächtnis sein.
Dorthin sei unser irrer Pfad gelenkt!
Des Schwarzwalds dichter Schatten nehm' uns auf.

Ernst.

Dir folg' ich, und wenn alles mich verschmäht,
Du wirst mich nie verlassen.

Werner.

Siehst du hier?
Der Handschuh, den ich aus dem Koller zieh',
Er ward vom Kaiser in den Staub geschleudert,
Daß er verschmähet und zertreten sei.
Der Kriegsknecht hob ihn auf und gab ihn mir,
Und dieser Handschuh liegt an meiner Brust.

(Beide ab.)

Dritter Aufzug.

Palast zu Aachen, wie am Anfang des Stücks.

Gisela und Graf Hugo im Gespräch.

Gisela.

Ihr kehrt zurück nach Basel, edler Graf?

Hugo.

Dem Kaiser meldet' ich den neusten Stand
Der Angelegenheiten in Burgund. Er will,
Daß ich dort wieder gegenwärtig sei
Und mit unausgesetzter Wachsamkeit
Vorbeuge jedem neuen Friedensbruch.
Noch fehlt mir Euer Urlaub, hohe Frau!

Gisela.

Befürchtet nicht, wie Ihr zu fürchten scheint,
Daß ich mit Auftrag Euch behellige,
Der dem, was Euch der Kaiser anbefahl,
Entgegen wäre! Nein, ich bitt' Euch selbst,
Verwendet Euer Ansehn, Euern Rat
Allwärts zur Söhnung und Beruhigung!
Mein Oheim, König Rudolf, schätzt Euch hoch.
O haltet sein geschwächtes Alter fest,
Daß er nicht wieder wanke dem Vertrag!
Und wie Ihr diesen stärket und erhebt,
So stillt und sänftiget am andern Teil
Die gärenden Vasallen, dämpft den Mut
Des stolzen Odo, der Verwegnes sinnt,
Und hütet überall, daß nicht mein Sohn
Verbindung knüpft und neuen Anhang wirbt!

Hugo.

Verehrend ahn' ich Eurer Worte Grund.
Indes Ihr gegen den Geächteten
Zu wirken scheinet, seid Ihr überzeugt,
Sein Heil zu fördern; ist Burgund nur erst
Durchaus beruhigt und dem Reich gewiß,

Dann wird der Kaiser auch geneigter sein,
Die Acht zu nehmen von des Herzogs Haupt.
Ich aber gehe freud'ger ans Geschäft,
Da ich, dem Kaiser dienend, Euch zugleich
Und Eurem Sohne frommen darf.

Gisela.

Noch eins!
Wenn Ihr jetzt wieder das Ottilienstift
Besucht und Edelgard ans Gitter tritt,
Grüßt sie von mir!

Hugo.

Huldreiche Kaiserin!

Gisela.

O! schöne Hoffnungen sind mir zerknickt.
Die einz'ge Tochter, die mir Gott geschenkt,
Ein holdes Kind, in zarter Jugend schon
Dem Könige von Frankreich anverlobt,
Nicht sollt' ich sie zum Traualtar geleiten;
Die Totenkrone statt des Hochzeitkranzes
Mußt' ich ihr flechten in das blonde Haar.
Und wieder hofft' ich, daß mein Aeltester
Mir eine Tochter brächte zum Ersatz.
Denn wie des Vaters Stolz darin besteht,
Den Sohn gekrönt zu sehn mit Ruhm und Macht,
So ist's der Mutter Wonne, wenn der Sohn
Einhertritt mit der jugendlichen Braut,
Der liebenden, die ihm das Leben schmückt.
Umsonst hab' ich die Arme aufgethan
So seligem Empfang. Lebt wohl, Herr Graf!

(Graf Hugo ab.)

Indem Gisela abgehen will, tritt von der andern Seite der Kaiser mit dem Grafen Mangold auf.

Kunrad.

Verweile, Gisela, wenn nicht zu sehr
Dich anderen Berufes Eile drängt!

Gisela.

Auf dich zu hören, gehet jedem vor.

Kunrad.

Aus Schwaben ist mir Botschaft zugekommen,
Sehr unerfreuliche, womit ich gern
Dein Ohr verschonte, wenn sie anders dir
So unerwünscht, wie mir, zu hören ist.
Der Ueberbringer dieser Kunde selbst,
Graf Mangold, melde dir, was dort geschehn!

Mangold.

Erlauchte Frau, laßt es den Boten nicht
Entgelten, wenn die Botschaft Euch mißfällt!
Indes der Ungar deutsche Mark bedräut
Und wider ihn das Aufgebot ergeht,
Indes erhebt von schwäb'schen Gauen her
Sich innre Gärung. Durch den Schwarzwald streift
Unheimlich eine kriegerische Schar,
Die man zuerst für Räuber achtete
(Denn ihre Zehrung holt sie mit Gewalt),
Bis man hernach an ihrer Spitze sah
Den Fürsten Ernst und Wernern, seinen Freund.
Noch werden sie auf fünfzig kaum geschätzt,
Noch sind sie unberitten, schlecht bewehrt,
Noch öffnete sich ihnen keine Burg,
Noch lagern sie in Wald und Felsgeklüft;
Und doch ist dumpfes Harren überall,
Und mancher, der die Klinge schon geputzt,
Um mit dem Heer nach Ungarn auszuziehn,
Erwartet, was daheim geschehen will.

Gisela.

Schreckt nicht die Reichsacht und der Kirchenbann,
Womit mein Sohn belegt ist, jeden ab?

Mangold.

Ein sonderbarer Glaube herrscht im Volk.
Sie wollen's nicht begreifen, daß ihr Fürst
So lang gesessen in der Kerkernacht;
In wundervolle Reisen wandeln sie
Die öden Jahre der Gefangenschaft
Und geben sein Ergrauen vor der Zeit
Dem scharfen Strahle fremder Sonnen schuld.

Gisela.

Ich selber hab' es immer nicht gefaßt,
Wie, der so jung sei und so lebensfroh,
Im Kerker modern könne, und noch jetzt
Erscheint er mir im Traume anders nie,
Denn frisch und blühend, wie er sollte blühn.
Die Mutter, die ihn unterm Herzen trug,
Kann nicht vergessen, was sein Alter ist.
Doch laßt mich weiter hören, was man spricht!

Mangold.

In Indien und im ganzen Morgenland
Hat er der Abenteuer viel bestanden.
Durch eines finstern Berges Eingeweid'
Riß ihn auf schwankem Floß ein wilder Strom;
Der ries'ge Greif entführt' ihn durch die Wolken;
An dem Magnetberg fuhren seinem Schiff
Die Nägel aus, daß es in Trümmer ging;
Mit Völkern von unmenschlicher Gestalt
Hat er gekämpft und manchen Sieg erlangt.
Was je ein Pilger Seltsames erzählt,
Das wird auf Eures Sohnes Haupt gehäuft,
Und dieser Schein des Wunderbaren zieht
Leichtgläubige Gemüter mächtig an.

Gisela.

Wohl fuhr mein Sohn durch einen finstern Berg,
Ein furchtbar Schicksal rafft' ihn durch die Luft,
Die Nägel seines Schiffes löſten sich,
Die ungetreuen, daß es scheiterte,
Und auf den Scheitern treibt er noch umher.
Weh ihm, wenn sich das edle Menschenbild
Zu wilden Mißgestalten ihm entstellt!

Kunrad.

Graf Mangold, diese Rede kränk' Euch nicht!
Ihr habt gethan, was Ehr' und Pflicht gebot,
Und mein Vertrauen lohnet Euch dafür.
Dies Schwert hat meine Hand Euch umgehängt,
Nicht um darauf zu ruhn; den Toten nur
Legt man die Schwerter unters müde Haupt.
Zur fernern That bezweckt' ich Euch zu weihn,

Und wenn ich vom ital'schen Heereszug
Zurück Euch hielt, so war die Absicht die,
Daß ich mir einen wohlerprobten Arm
Bewahrte für die heimische Gefahr.
Der Augenblick ist da, der Aufruhr gärt;
Ihr sollt ihn mir vertilgen in der Brut.
Und wie ich Eures Oheims klugem Sinn
Der Staatsgeschäfte Leitung anvertraut,
So übergeb' ich Eurer Tapferkeit
Die Kriegsmacht mit vollkommener Gewalt.
Nur rasch zum Werk! Der Rücken werd' uns frei!
Der Ungarn Andrang, den die Meuterer
Zu nützen hofften, leidet nicht Verzug.
Mit nächstem werd' ich selbst in Schwaben sein,
Um nachzusehn, was Euer Schwert vollführt.

Mangold.

Geblendet von so hellem Gnadenschein,
Von plötzlicher Erhebung überrascht,
Versagt mir jeder Ausdruck meines Danks
Und meiner treuesten Ergebenheit.

Kunrad.

Die Vollmacht langt Ihr bei dem Kanzler ab.
Dich, Gisela, gemahn' ich deines Eids. (Ab.)

Gisela.

Herr Graf, vergönnt mir, Euer Schwert zu sehn!
(Sie nimmt es.)
Und ist nun das die mörderische Spitze,
Die nach dem Blute meines Sohnes lechzt?
Nicht kann ich Schwerter schmelzen, und nicht darf
Ich Menschen rühren, doch zum Himmel noch
Darf ich mich wenden in der Seelenangst.
O gnadenreiche Mutter, der ein Schwert
Durchs Herz gegangen, als du thränenvoll
Aufblicktest zu dem Kreuze deines Sohns,
Dich fleh' ich an, gestatte du es nicht,
Daß dieser kalte Mordstahl meinem Kind
Die Brust durchbohre und die meine mit!
(Sie gibt das Schwert zurück. Mangold ab.)
Ein Pilger stehet dort im Säulengang;

Er sah mich beten, und gefaltet hält
Auch er die Hände. Segne Gott den Mann,
Der mein schmerzvolles Flehen unterstützt!
Tritt ein! Die Thore dieses Hauses sind
Jedwedem offen, der nach Hilfe geht.

Pilger.

Wer mir kann helfen, muß ein Meister sein.

Gisela.

Dein Blick ist finster, deine Stirn gefurcht;
Ein tiefer Kummer, nicht von gestern her,
Hat dich getrieben auf die Pilgerfahrt.

Pilger.

Das Angedenken einer grausen That
Verfolgt mich.

Gisela.

Rede, wenn ich's wissen soll!

Pilger.

Ich war ein Ritter, nein, ein Jäger nur.
Mich trieb die unbarmherz'ge Lust, das Tier
Zu hetzen auf das Tier; mich rührt' es nicht,
Wenn mich die Hindin, blutig und zerfetzt,
Bethränten Auges bat um ihren Tod.
Wär' mir, wie einst dem heiligen Hubert,
Das Kreuz erschienen auf des Hirsches Haupt,
Ich hätt' ihm doch den Pfeil ins Herz geschnellt.
Nun kam der Herzog einst (Ihr werdet bleich,
Erlauchte Frau?), er kam in meinen Forst,
Als eben dort ein Zwanzigender strich.
Welch beßre Kurzweil hätt' ich ihm gewußt,
Als ihn zu laden zu so edler Jagd?
Auf schweißbeträuften Rossen rannten wir
Dem Wilde nach; der Herzog hatte schon
Sich mit gespannter Sehne vorgelegt;
Da gönnt' ich ihm den Hauptschuß nicht, ich warf
Querüber meinen Speer, der Hirsch flog hin,
Hin flog das led'ge Pferd, am Boden lag
Der Herzog, in der Seite meinen Speer.

Gisela.

Weh dir!

Pilger.

Gebüßt war meine Lust.

Gisela.

Warum
Zerreißest du mein Herz, das schon genug
Von Angst gequält ist, noch mit Schrecknissen
Verfloßner Tage? Mörder meines Gatten,
Unsel'ger Adalbert! ist dir es leid,
Daß dich die Zeit und deiner Schuld Gefühl
Unkenntlich machte? Gerne hab' ich stets
Auch Unbekannten hilfreich mich gezeigt;
Warum, wenn irgend Not zu mir dich führt,
Hebst du den Vorhang, der wohlthätig mir
Die gräßliche Vergangenheit bedeckt?

Adalbert.

Der Herzog aber richtete sich auf,
Und ächzend sprach er: „Komm! dir ist verziehn;
Komm her, damit ich sterb' in deinem Arm!"
Und als ich ihn im Arme hielt, da schlossen
Die Jäger einen dichten Kreis umher.
Und wieder sprach er: „Ist kein Priester hier?
Mich drücken meine Sünden." Drauf begann
Er, uns zu beichten mit gebrochnem Laut.
Sein Letztes war: „Für meine Seele betet!
Sagt meiner Frau, der Gisela, sie soll
Ihr Witwentum bewahren, soll nicht mein
Vergessen!" Ward's Euch ausgerichtet?

Gisela.

Ja.

Adalbert.

Mein Friede war seit jenem Tag dahin.
Denn wo ich ging und wo ich rastete,
War mir's, als krampfte sich ein Sterbender
An meine Brust, als hört' ich dicht am Ohr
Ein letztes Röcheln. Drum den Pilgerstab
Ergriff ich, nahm mein Söhnlein auf den Arm,
Nach Sankt Georgen trug ich es hinüber,
Daß es erwachs' in strenger Klosterzucht
Und nicht den Jagdspieß werf' auf seinen Herrn.

Zum heil'gen Grabe wallt' ich, betete
So lang und brünstig dort, daß ich dem Stein
Eindrückte meiner Kniee Spur. Umsonst,
Kein Friede stieg erquickend mir herauf.
Zehn Jahre lang, in harter Sklaverei,
Zog ich am Pfluge wie ein Stier und riß
Der dürren Erde Schollen auf. Umsonst,
Die Saat ging auf, kein Segen grünte mir.
Als ich nun wiederkam ins deutsche Land
Mit dem Entschluß, mir einen finstern Wald
Zu suchen, den, wie meine Seele, nie
Ein Sonnenstrahl durchdringt, um mir darin
Ein Klausnerhaus zu bauen und mein Grab,
Da fragt' ich erst, als ich die Straße zog:
„In welchem Kloster, welcher Siedelei,
In welcher tiefsten Einsamkeit verweilt
Die Witwe des erschlagnen Herzogs Ernst,
Um zu beweinen ihres Gatten Tod
Und um zu beten für sein Seelenheil?"
Da wies man mich des Weges fort und fort,
Bis ich vor diesem Kaiserschlosse stand
Und bis ich trat in dieses Prunkgemach.
Jetzt weiß ich, warum der Ermordete
Von mir nicht läßt, und jetzt ist mir es klar,
Daß er von mir nicht lassen wird, solang
Vergessen bleibt, was sterbend er befahl.

Gisela.

Wenn dies dich quält und mich zu quälen treibt,
So höre denn, mir zur Rechtfertigung
Und dir zum Troste, wie es sich begab!
Ich lebte, wie es Witwen ziemlich ist,
Mit meinen Kindern, einsam und betrübt.
Die Herrn des Landes aber forderten,
Daß meinem Sohne, dem verwaisten Ernst,
Ein zweiter Vater werde, der zum Schutz
Dem Knaben sei und der das Herzogtum
Bevogte bis zu Ernstes Mündigkeit.
Der tapfre Graf in Franken, Kunrad, warb
Um meine Hand, und er vor allen schien
Ein tücht'ger Schutzherr meiner Sprößlinge;
Ihn wünschten die Vasallen unsres Lands,

Er ward von meinen Räten mir gerühmt;
Ich aber blieb dem Witwenstande treu.
Als ich nun eines Morgens vom Gebet
Aus der Kapelle kam, da war der Hof
Mit hochzeitlichen Reitern angefüllt,
Aus deren Reihn der hohe Kunrad trat
Und mich auf einen schmucken Zelter hob;
Die Landesherren aber und das Volk,
Die mich verteid'gen sollten, jubelten
Der seltsamen Entführung Beifall zu.
So ist's geschehn. Verdamme, wenn du kannst!

Adalbert.

Vermeßner Sinn, der sich zu weise dünkt,
Die Warnung eines Sterbenden zu achten!
Den du den Hort der Deinigen geglaubt,
Er ist ihr Feind, ihr Unterdrücker jetzt.
Du aber stehest mit geteiltem Herzen
Inmitten doppelseitigen Verbands,
Und schon hast du dem erstgebornen Sohn
Durch schnöden Eid stiefmütterlich entsagt.

Gisela.

Willst du mich töten, wie du den Gemahl
Mir tötetest?

Adalbert.

Ein Warner komm' ich dir.
Umsonst hat Kaiser Heinrich Euch ermahnt,
Den Bund zu lösen, dem die Kirche zürnt,
Weil du des Kunrads Anverwandte bist;
Vergebens zauderte der Erzbischof,
Da er dich krönen sollt' als Königin.
So muß nun ich erscheinen im Palast,
Nicht um, ein Höfling, Weihrauch dir zu streun,
Nein, um zu warnen mit dem letzten Hauch
Des Sterbenden, den ich in mich gesaugt,
Daß du entsagest diesem Ehebund,
Daß du die Witwe bleibest Herzog Ernsts
Und seinen Kindern eine Mutter seist.

Gisela.

In meinem Heiligsten greifst du mich an.

Du wirfst mir vor, was noch kein Weib ertrug,
Du kränkst mich da, wo auch die Löwin fühlt,
Du reißest an den Banden der Natur.
War meine Einsicht kurz, mein Vorsatz schwach,
Die Liebe doch ist ewig stark in mir;
Hab' ich den Eid geschworen allzu rasch,
So hab' ich tausendfältig drum gebüßt;
Hab' ich den Witwenschleier nicht bewahrt,
Die Kaiserkrone trag' ich unentweiht.
Es segnet mich mein Haus, es segnet mich
Das Volk, so weit man deutsche Zunge spricht.
Der Andacht bau' ich hohe Tempel auf,
Der Krankheit weih' ich Pflegehäuser ein,
Der Armut spend' ich meiner Kammern Schatz,
Allwärts entblühet Segen meiner Spur,
Und thront der Kaiser mit dem Schwert des Rechts,
So thron' ich mit der Gnade Palmenzweig;
Vermittlerin bin ich, Fürbitterin,
Wie meinen Kindern, so dem ganzen Volk.
Du aber, der du strafend vor mich trittst,
Und mir die Krone werfen willst vom Haupt
Und mir das Herz erdrücken in der Brust,
Was thatest du, das dich berechtigte,
Mich zu vernichten? sprich! was thatest du?
Den Stein hast du gehöhlt mit deinen Knien,
Am Pflug hast du gezogen statt des Stiers,
Dich selbst hast du zerfleischet, ob dir gleich
Der, den dein Speer gefällt, so schön verzieh.
Dein Werk ist tot, unfruchtbar all dein Thun.
Und wenn du nun durch deutsche Gaue wallst
Und siehst die Burgen glänzen auf den Höhn
Und siehst die Ritter reiten durch das Thal
Und hörst des Jagdhorns Klänge durch den Wald,
Die wohlbekannten . . .

Adalbert.

Weck' nicht diesen Hall!

Gisela.

Und siehst das Feuer brennen auf dem Herd
Und siehst die Kinder spielen vor der Thür,
Mußt du nicht schamrot werden vor dir selbst,

Daß du so leblos durch das Leben gehst?
Warst du nicht selber einst ein Rittersmann?
Hast du nicht einen Forst, nicht eine Burg?
Hast du nicht einen Herd und hast ein Kind,
Das du verlassen so unväterlich?
Und wenn dich nicht die Lust des Lebens lockt,
Weißt du nichts mehr von Ritterpflicht und That?
Ist keine Unschuld mehr bedrängt? Ist kein
Unglücklicher, der tapfern Arms bedarf?
Irrt nicht dein Herzog, dem den Vater du
Erschlagen, irrt er hilflos nicht umher,
Geächtet, ohne Burg und ohne Herd?
O! läge nicht der Eid vor meinem Mund,
Wär' nicht verschüttet mein lebend'ger Quell,
Wär' nicht gebunden meiner Liebe Kraft,
Ich wollte mit dir ringen, finstrer Geist!
Und wie die Sonn' ins Mark der Erde dringt
Und aus dem Boden treibt die grüne Saat,
So wollt' ich dich ergreifen, totes Herz,
Und bersten sollte mir dein starres Eis. (Ab.)

Adalbert.

Bin ich verwandelt? Wie ist mir geschehn?
Hat mich ein Zauberstab berührt? Bin ich
In einen Wunderbrunnen eingetaucht?
Was nicht der Oelberg, nicht das heil'ge Grab,
Was nicht des Jordans hochgeweihte Flut
An mir gethan, das hat dies Weib vermocht.
Ja, Gott kann Wunder wirken überall.
Der Schuld, die mich zermalmte, bin ich los,
Das Thor der Gnade schließt sich leuchtend auf,
Dem Hoffnungslosen ist ein Weg gezeigt.
Nicht das entsühnte meine Mörderhand,
Daß ich sie wund gerungen im Gebet;
Nein, hilfreich sei dem Sohne sie gereicht,
Dem sie den Vater freventlich geraubt!
Soll ich gegeißelt sein, so sei's für ihn!
Mein Blut, für ihn vergossen, wascht mich rein,
Mein Geist, für ihn verhaucht, schwebt himmelan,
Und mein Geschlecht, das ich verflucht gewähnt,
Noch kann es blühen, bis ins fernste Glied
Bin ich gesegnet. Heil sei diesem Weib! (Ab.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Schwarzwald. Auf der Höhe die Burg Falkenstein.

Im Vorgrund Werner, den schlafenden Ernst im Schoße. Kriegsleute, umhergelagert.

Werner.

Er schläft in meinem Schoß, er schläft so sanft;
Vertrauend hat er sich mir angeschmiegt.
O! nur zu sehr hat er mir stets vertraut.
Die Eiche, die ihm sollte Schutz verleihn,
Hat auf sein Haupt den Wetterstrahl gelenkt.
Sein Leben war so schön, so morgenhell,
Bis ich sein Freund und sein Verderber ward.
Ich bin's, der in den wilden Streit ihn riß,
Ich warf ihn ins Gefängnis, ich hab' ihn
Geächtet, ich sein Liebesglück zerstört,
Mein Werk ist er, wie er hier vor mir liegt.
Doch er ist immer freundlich, immer treu;
Kein andrer Vorwurf ward mir je von ihm,
Als diese Blässe seines Angesichts
Und dieser Schmerzenszug in seinem Schlaf.
O könnt' ich ihn mit diesen Armen weit
Hinübertragen in ein glücklich Land,
Wo Friede wohnet und wo Freude blüht,
Wo dem Erwachenden sein schweres Leid
Verschwunden wäre wie ein böser Traum!

Adalbert tritt auf.

Adalbert.

Da liegt er. Ha! wie er dem Vater gleicht,
Als der Erblaßte mir im Arme lag!

Werner.

Tritt sacht auf, Pilger! Weck' nicht meinen Freund!

Adalbert.

Laß mir die Wacht bei diesem Schlafenden!
Ich hab' ein altes Recht, die Herzoge
Im Arm zu halten.

Werner.

Wunderlicher Mann!
Wenn man dir tiefer in die Runzeln schaut,
Bist du der Adalbert vom Falkenstein.

Adalbert.

Wenn du die Locken von der Stirne streichst,
Bist du der Werner, der von Kiburg stammt.

Werner.

Was willst du hier?

Adalbert.

Den Herzog sucht' ich auf.

Werner.

Weißt du, daß er gebannt, geächtet ist?

Adalbert.

Wer solchen Fluch getragen hat wie ich,
Der bleibt von Acht und Bannstrahl ungeschreckt.
Das eben soll vom Fluche mich befrein,
Daß ich dem Aechter öffne meine Burg,
Den sichern Horst, der dort vom Felsen trotzt.

Werner.

Schon hab' ich angeklopft an ihrem Thor,
Der Burgvogt hat den Einlaß uns versagt.

Adalbert.

Ihm übergab ich meiner Väter Haus,
Als ich hinausging auf die Pilgerfahrt,
Und keinem öffnet er, als seinem Herrn.

Ernst (erwachend).

Wer ist der Mann?

Werner.

Mein Herzog, sei erfreut!
Erhebt euch, ihr Gefährten unsrer Not!
Gewonnen ist uns heut der erste Sieg.
Noch schweiften wir im Walde wie der Wolf,
Noch kreisten wir umher, dem Geier gleich,
Der sich nicht setzen darf auf wohnlich Dach,
Und nur der Busch, der auch das Wild behegt,

Und nur die Schluft, die auch das Raubtier birgt,
War uns Herberge; dieser Mann zuerst
Eröffnet menschliche Behausung uns,
Die Burg dort oben schließet er uns auf
Und macht uns heimisch in dem schwäb'schen Land.

Ernst.

Wer bist du, der du, selbst ein Pilger, mir,
Dem unstet Wandernden, ein Obdach beutst?

Adalbert.

Ich bin der unglücksel'ge Adalbert,
Der seinen Herzog in die Seite warf
Und der von fünfzehnjähr'ger Pilgrimschaft
Nur dann entsündiget nach Hause kehrt,
Wenn du mit ihm in seine Mauern trittst.
O wende dich nicht ab! Bei diesem Kreuz,
Das noch der Stätte Denkmal ist, auf der
Dein Vater starb und sterbend mir vergab,
Beschwör' ich dich, verschmähe nicht mein Haus!
Du rettest eine Seele.

Ernst.

Hingebeugt
Auf diesen Boden, den dein Blut getränkt,
Umfassend diesen moosbedeckten Stein,
Den in der Mitternacht dein Geist umschwebt,
Klag' ich, geliebter Vater, dir mein Los.
So elend siehst du mich und so verwaist,
Daß ich zu dem die Zuflucht nehmen muß,
Der dich gemordet.

Werner.

Horch'! ein Horn erdröhnt.
Zur Wehr, ihr Männer! Weicht vom Herzog nicht!

Ernst.

Nicht wie zum Angriff naht sich diese Schar,
Sie schreiten vor in ernstem Trauerzug,
Umflort ist ihr Panier, die Schärpen schwarz.
Das ist Warin, der Schwabens Fahne trägt.

Warin, an der Spitze einer Kriegsschar, tritt auf.

Warin.

Wir treten, Herzog, in geringer Zahl,
Doch tapfern und getreuen Muts zu dir.

Hinunter ins ital'sche Schlachtgefild
Hat uns dein Bruder Hermann einst geführt.
Das Banner, das ich trage, wallt' ihm vor
Zu manchem heißen, ehrenvollen Kampf.
Des jungen Helden freute sich das Heer;
Uns Schwaben nur war's auf des Jünglings Stirn'
Ein häßlich Mal, daß er die Würde trug,
Die dir entrissen worden, und ich selbst
Hab' ihm die Fahne mit Verdruß geschwenkt.
Nach wohlerfochtnem Siege zogen wir
Hinauf gen Susa, wo die holde Braut,
Des Grafen Tochter, ihn erwartete.
Da fiel auf uns der Seuche böser Tau,
Die Männer sanken auf dem Weg dahin,
Nicht einzeln, nein, in Schwaden hingemäht,
Und nicht erhielt der besten Aerzte Kunst
Des Herzogs junges Leben: zu Trient
Liegt er begraben; seinen Leib hat so
Das Gift verzehret, daß wir selbst sein Herz
Nicht mit uns brachten in das Vaterland.
Noch in der Stunde seines frühen Tods
Berief er mich, und von mir abgewandt,
Damit mir nicht sein Anhauch tödlich sei,
Sprach er: „Das Banner, das du trägst, Warin,
Bring meinem Bruder Ernst! Für ihn allein
Hab' ich's genommen und bewahrt, für ihn
Hab' ich's mit Ruhm bekränzt." Dies letzte Wort
Ergriff die Herzen. Trauernd und beschämt
Folgt' ihm zu Grab der Unsern kleiner Rest;
Dann setzten wir, gehorsam dem Befehl
Des Sterbenden, sogleich den Heimzug fort.
Noch unterwegs, noch auf der Alpen Steig
Hat uns der Tod gezehntet; manche Leiche
Ward in das Felsgeklüft hinabgestürzt.
Wir aber bringen dir dein brüderlich
Vermächtnis: nimm dies trauernde Panier!
Führ' uns zum Kampfe, führ' uns rasch voran,
Bevor noch lichter unser Häuflein wird!
Denn der noch jetzo blühend vor dir steht,
Trägt schon vielleicht in sich der Seuche Keim,
Und besser fällt ein Mann in offner Schlacht,
Als daß er auf dem Krankenlager fault.

Ernst.

O herrlich tret' ich in mein Herzogtum!
Des Vaters Mörder öffnet mir das Thor,
Des Bruders Leichenzug ist mein Gefolg.
Komm, Adalbert! Mich schrecket nicht der Mord.
Folg' mir, Warin! Ich scheue nicht die Pest.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Mangolds Lager.

Graf Mangold und der Bischof Warmann treten auf.

Warmann.

Im Lager muß ich, Neffe, dich begrüßen;
Du gehst dein Schloß vorüber, lässest mich
Zu Konstanz harren; unaufhaltsam eilst
Du an der Spitze deiner Kriegsmacht vor.

Mangold.

Mein Auftrag heischt so schleunigen Vollzug.

Warmann.

Und nicht gedenk' ich, dich darum zu schmälen.
Durch Regenschauer und durch Sonnenschein
Ist mächtig dir das Glück herangereift;
Selbst was noch jüngst im fernesten Gebiet
Der Wünsche lag, was ein bedachter Sinn,
Der Kühnes meidet, still in sich verschloß,
Ist jetzt uns überraschend nah gerückt
Und will vernehmlich ausgesprochen sein.

Mangold.

Die günst'ge Stunde werd' uns nicht versäumt!
Was ist's?

Warmann.

Indes die kaiserliche Huld
Das Schicksal Ernsts in deine Hand gelegt,
Indes der wüste Friedensstörer schon
Von deinen Scharen fast umschlossen ist,
Indes verkündet jedem schwäb'schen Gau
Ein dumpf Geläute Herzog Hermanns Tod.

Wer soll nun Herzog werden? Wem vertraut
Der Kaiser? Welches Haus in Schwaben kennt
Er als das treueste? Für welches spricht
Das ältste Recht, das neueste Verdienst?

Mangold.

Daß unsres vom erlauchten Burkhard stammt,
Daß es in Schwaben Herzogswürde trug,
Wohl weiß ich's, und du selber schaltest oft
Den kühnen Stolz, den ich darob gezeigt.

Warmann.

Ich schalt, was sich zur Unzeit offen gab.
Doch, wenn du nun den letzten Abkömmling
Des welken Fürstenstammes niederwirfst,
Wenn über dem zertretnen Wappenschild
Du siegreich stehest und den deinen hebst,
Dann . . .

Eine Wache tritt auf.

Wache.

Herr, ein fremder Kriegsmann bittet Euch
Um Zutritt und um sicheres Geleit.

Mangold.

Bring ihn!

(Die Wache ab.)

Warmann.

Brauch' Vorsicht, Neffe!

Mangold.

Was soll mir
Der einzle Mann?

Werner tritt auf.

Wer bist du?

Werner.

Kennst du mich?

Warmann.

Verwegner!

Mangold.

Wenn die Reue nicht dich treibt,
Welch toller Mut führt dich vor mein Gezelt?

Werner.

So ist's doch wahr, was ich nicht glauben wollte,
Bis ich mit eignen Augen es gesehn,
Daß du, Graf Mangold, dem verwandtes Blut
Mit meinem durch die Adern rollt, daß du
Den Herzog, deinen rechten Herrn, nicht bloß
Verlassen hast, nein, daß du ihn verfolgst,
Daß du an der Verfolger Spitze stehst!

Mangold.

Mit welchem Recht du mich zur Rede stellst,
Das möcht' ich wissen.

Werner.

Mit dem Recht des Bluts.
Es rühmen sich die Männer des Geschlechts,
Von dem sie stammen, und ruhmwürdig ist's,
Wenn Kraft und Tugend weithin sich vererbt,
Wenn vor dem Sohn des Vaters Beispiel glänzt,
Wenn unter Brüdern edler Wettkampf brennt,
Wenn jeder eifersüchtig wacht und ringt
Für solchen Adels unbefleckten Glanz.
Und daraus fließt das Recht mir und die Pflicht,
Dich abzumahnen von verkehrter Bahn.

Mangold.

Geziemt es dir, mich abzumahnen, dir,
Dem Landsverwiesnen, dem Geächteten,
Der unsres Stammes Auswurf ist . . .

Werner.

Dem du
Ins Auge nicht zu blicken dich erkeckst.
Dein Blut, das ich gemahnt, hat sich empört
Und hat die Wange dir mit Scham gefärbt:
Folg' dieser Regung, laß den bessern Trieb
Dich ganz ergreifen! Sei der Väter wert!
Ja, Mangold, wenn du nicht den Feinden Ernsts
Mit Leib und Seele schon verfangen bist,
Wenn dir zur Ehre noch die Rückkehr blieb,
So tritt zurück, aufrichtig, sonder Scheu!
Die Lehn, die dich verpflichten, gib sie heim!
Die eitle Gnadenkette, wirf sie ab!
Der schnöden Hauptmannschaft, die dich entehrt,

Die deinen Stamm befleckt, entschlage dich!
Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst,
Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod.
Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst:
Ihm haben unsre Väter sich geweiht,
Ihm hab' auch ich mein Leben angelobt,
Er hat mich viel gemühet, nie gereut.
Für diesen Dienst, Graf Mangold, werb' ich dich,
Du wirst mir folgen.

Warmann.

Halt, Vermessener!
Willst du Verrat hier stiften? Hoff' es nicht!
Die Scharen, die du rings gelagert siehst,
Sind treu dem Kaiser wie Graf Mangold selbst.

Werner.

Mit diesen Söldnern hab' ich kein Geschäft;
Sie mögen thun, wofür man sie bezahlt!
Auch hab' ich nichts mit dir, du bist ein Mönch,
Du bist ein toter Schößling unsres Stamms;
An dir nicht üb' ich der Verwandtschaft Recht.
Zu Mangold sprech' ich, er vielleicht wird einst
Stammvater eines grünenden Geschlechts;
Drum ziemt es mir, zu sorgen, daß er nicht
Verräter zeuge, Schranzen, Mietlinge.

Warmann.

Graf Mangold, kaiserlicher Feldhauptmann,
Zu lange schon hörst du es mit Geduld,
Wie dieser Freche, dieser Rasende
Dich selbst und deines Amtes Würde schmäht;
Zu lange schon mißbraucht er dein Geleit,
Das dem Rechtlosen du nicht schuldig bist.

Mangold.

Von hinnen, Werner! Du erschienst zu spät:
Ich bin geschleudert, und ihr seid zermalmt.

Werner.

Ich geh'. Erfüllt hab' ich der Mahnung Pflicht;
Noch eine heischet unser Stamm von mir,
Auch der will ich genügen. Wenn dem Aar

Der Seinen eines aus den Lüften fällt,
So schießt er nieder und vertilgt's. Wenn du
Mir in der Schlacht begegnest, sieh dich vor!
(Ab. Mangold und Warmann in das Gezelt.)

Dritte Scene.

Burg Falkenstein.

Ernst allein, am Fenster.

Ernst.

Es ist die Zeit jetzt, wo im offnen Land
Das reife Aehrenfeld den Schnittern winkt,
Wo in den sonnigen, belebten Gaun
Allwärts geerntet wird und eingeheimst.
Ich bin vom Feld der Ernten ausgesperrt,
Bin eingeschlossen in der Wildnis hier
Und blicke von dem Felsen dieser Burg
Hinunter in den Abgrund, wo der Strom
Durch Trümmer und gestürzte Föhren tost?
Die Tannenwälder überschau' ich, die
Im Winter grün sind und im Sommer welk.
Mir ist kein andres Erntefest bereit,
Als wo die Schwerter statt der Sicheln sind
Und wo ich selbst die falbe Aehre bin.
Der Türmer bläst. O möcht' es Werner sein!
Der Abend dunkelt, und mir bangt um ihn.
Er ist's. Ja, nicht gefangen sein kann der;
Die Fesseln sprängen ab von seinem Arm,
Die Schlösser klirrten auf vor seinem Hauch,
Die Freiheit mögt ihr binden, diesen nicht.

Werner tritt auf; der Saal füllt sich mit Kriegsleuten Ernsts.

Werner.

Herein, herein, ihr Männer! Kommt und hört!
Euch alle gehet meine Kundschaft an:
Wir sind umzingelt, jeder Weg verbaut,
Und kaum bin ich hieher noch durchgeschlüpft.
Ja, dieser Kaiser schreitet raschen Schritt;
Nichts rettet uns, als schleuniger Entscheid.
Schon weiß ich nicht zu schätzen ihre Zahl,

Und jeder Tag verstärket Mangolds Schar.
Uns ist der Zuwachs abgeschnitten, wir
Sind unsern Freunden aus dem Blick gerückt;
Die uns erwarten, haben nicht Gewähr,
Ob wir noch stehn, ob wir zertreten sind.
Noch stehn wir, und noch ist uns freigestellt,
Zu wählen zwischen Uebergab' und Kampf,
Und noch getröst' ich mich der Möglichkeit,
Daß wir in einer heißen, blut'gen Schlacht
Den Feind zernichten und, mit Sieg gekrönt,
Vorbrechen in das Land, das uns erharrt.
Wenn jetzt wir zaudern, bleibt uns keine Wahl
Als zwischen Uebergab' und Hungertod.
Entschließt euch, Männer! Soll's gekämpfet sein?

Warin.

Zum Kampf begehren wir.

Die andern.

Zum Kampf! zum Kampf!

Ernst.

Ist einer unter euch, dem eine Braut,
Ein Weib, ein Kind das Leben kostbar macht,
Er zieh' im Frieden! Nicht verdenk' ich's ihm,
Nicht heisch' ich so verzweifelten Entschluß.
Ihr schweigt und steht. So ruf' auch ich: Zum Kampf!
Der erste Morgenschein find' uns bereit!
Ein jeder rüste sich, so gut er kann!
Manch Waffenstück noch hängt in diesem Saal,
Das unser Wirt uns willig überläßt.

Werner.

Du selber, Herzog, bist noch unbewehrt
Und jedem bloßgegeben, der dich sucht.
Laß mich dich wappnen für den heißen Tag!

Ernst.

Ist's eine Sturmhaub', ist's ein Bruststück nur,
Genug, wenn es die Wetterseite schirmt.

Werner.

Die Brünne werd' um deine Brust geschnallt!
Den Kettenpanzer werf' ich über dich,

Den Sturmhut bind' ich unter deinem Kinn,
Dein gutes Schwert häng' ich in diesen Gurt.
Sei dieser Stahl wie unsre Treue stark!
Sein diese Ringe fest wie unser Bund!

Adalbert tritt gewappnet aus der Schar, einen Jüngling an der Hand.

Adalbert.

Zum Ritter umgewandelt tret' ich jetzt
Vor dich, mein Herzog! Dir verdank' ich es,
Daß mir der Helm die Stirne wieder deckt,
Daß mir das Schwert die Hüfte wieder schmückt.
Wenn auch den Arm die Jahre mir geschwächt,
Verschmäh' nicht meinen Dienst! Als Jüngling auch
Geb' ich mich dir! Sieh! dieser ist mein Sohn;
Er sei der deine! Aus dem Klosterzwang
Hat er sich losgerissen, Waffenwerk
Hat er mit Fleiß erlernet. Nimm ihn hin!
Verjüngt empfängst du mich, unschuldig noch
Und unbefleckt von deines Vaters Blut.

Ernst.

Ich nehm' ihn. Füg' es Gott, daß ich ihn dir
Zurück kann geben, wie ich ihn empfing!

Werner.

Der ich bis jetzt als Kriegsknecht dir gedient,
Gewappnet als ein Ritter tret' auch ich
Dir nun zur Seite; denn ein solcher Kampf
Steht uns bevor, wobei es sich verlohnt,
Im vollen Kriegesschmucke zu erscheinen.
Beneiden aber muß ich diesen Mann,
Der dir ein doppelt Leben widmen darf.
Laß dir erzählen einen lust'gen Schwank,
Weil jetzt die Zeit ist, Schwänke zu erzählen!
Als Kaiser Heinrich einst zu Regensburg
Aufs Jagen ausritt, gab er den Befehl,
Daß keiner von den Herren seines Hofs
Sich folgen lasse mehr denn einen Knecht.
Gleichwohl kam ihm der Graf von Abensberg
Mit dreiunddreißig Reisigen getrabt,
Ein rüstig Häuflein, sauber angethan,
Die Rößlein wohl gesattelt und gezäumt.

Da sprach der Kaiser: „Ist Euch unbekannt,
Daß Ihr nur einen Diener bringen sollt?"
Der Graf darauf: „Nur einen bring' ich mit." —
„Wer sind die andern?" — „Meine Söhne sind's,
Sie alle schenk' ich und befehl' ich Euch.
Sie seien Euch im Frieden eine Zier,
Im Krieg ein Beistand! Laß es Gott gedeihn!"
So sprach der Graf. O wär' ich reich wie er!
O könnt' ich dir so vielfach Leben weihn!
So aber steh' ich einsam auf der Welt;
Von meinem Stamm hab' ich mich losgesagt,
Geschleift ist meiner Väter alte Burg,
Kein Haus hab' ich, kein Weib und keinen Sohn,
Nichts hab' ich dir zu bieten, als mich selbst.
In meines Lebens ungeschwächter Kraft,
Im Stolz der Freiheit, in des Herzens Glut,
Im Klirren dieser Waffen werf' ich mich
Dir in die Arme, dein bis in den Tod.

Ernst.

Hat je ein Herzog solche Schar geführt,
So treuergebne, so hochherzige?
Ja, meine Würde fühl' ich, anders nicht
Darf ich euch führen, als in Fürstentracht,
Damit ich, siegend oder sterbend, so
Erscheine, wie es eurem Herzog ziemt.
Erkennen soll man mich, damit das Schwert,
Das mich begehret, keinen trifft von euch.
Ein Scharlachmantel hängt an jener Wand;
Legt mir ihn um! Es ist ein fürstlich Kleid.

Adalbert

(indem er Ernsten den Mantel umlegt).

Dein Vater trug's auf der unsel'gen Jagd.
Die Zeit hat es entfärbt.

Ernst.

Dies blasse Rot
Ist echte Farbe meines Mißgeschicks.

Warin.

Den Schild hier, drauf das Wappen Eures Stamms
Erbleicht ist, trug der tapfre Hermann einst.
Er würd' Euch angeboten, gält' uns nicht
Für schlimmes Zeichen solch erloschnes Bild.

Ernst.

Gib her! Der Letzte meines Stamms, geh' ich
Der Schlacht entgegen, die entscheiden wird,
Ob dieser welke Scharlach neu erblühn,
Dies trübe Wappen neu erglänzen soll.

Werner.

Heil unsrem Herzog!

Die andern.

Heil dem Herzog Ernst!

Fünfter Aufzug.

Mangolds Lager.

Mangold und Warmann.

Mangold.

Der Kaiser kommt, und noch ist nichts geschehn.
Er drängt zu sehr; kaum bin ich angelangt,
Schon blickt er ob der Schulter mir herein.

Warmann.

Das ist das mächt'ge Wirken dieses Manns,
Daß überall mit seiner Gegenwart
Er jedes fördert und im Schwung erhält.
Jetzt muß ihm doppelt angelegen sein,
Daß du den Aufstand schnell und gründlich tilgst,
Seit Odo von Champagne sich erhob
Und selbst nach der ital'schen Krone langt,
Die ihm der Erzbischof von Mailand beut.
Wird Ernst gewaltig hier und Odo dort
Und bleibt der Ungar forthin ungestraft,
So steht es schlimm mit kaiserlicher Macht.

Mangold.

Und doch, kann ich's erzwingen? Soll mein Volk
Anrennen gegen jene Felsenwand?
Sie halten keinen Mond sich auf der Burg,
Sie sind verloren, kommen sie ins Feld,
Gewiß ist ihr Verderben. Nur die Frist
Soll er mir gönnen, die notwendigste.

Warmann.

Er weiß, wie leicht die Stunde Neues bringt,
Und darum drängt er.

Eine Wache tritt auf.

Wache.

Herr, ein Ueberfall.
Die Vorwacht ist im Handgemeng, sie weicht.
Sie dringen wütend vor.

Mangold.

Willkommne Mär'.
Zum Rückzug blast das Horn! Dort unterhalb,
Am Schlund des Thales, ordne sich die Schar!
Dort wird sich brechen dieser tolle Sturm.
Die Zelte laßt! Bald wieder sind wir hier.
Du, Oheim, gehst, den Kaiser zu empfahn;
Sag' ihm, sein Auftrag sei vollzogen! Marsch!

(Beide ab mit Gefolge.)

Kampfgetümmel hinter der Scene. Flüchtlinge eilen über die Bühne. Dann erscheinen Ernst, Werner, Adalbert, Warin und ihre Schar, mit gezogenen Schwertern.

Werner.

Die Schlacht geht frisch, die Schwerter stehn im Saft.
Es kämpft sich rasch, wo Mut die Feldmusik,
Verzweiflung das Panier ist.

Ernst.

Dorthin schaut!

Werner.

Ja, dort ist Arbeit, dort ist Heldenwerk:
Lebend'ge Mauern, sechsfach aufgeführt;
Es muß ein starker Strom, ein wilder sein,
Dem man so mächt'gen Damm erbaut. Brecht durch!

Adalbert.

Ein Posten bleib' uns auf dem Hügel hier!
Man übersieht von ihm das ganze Thal.
Im Rücken droht Gefahr.

Ernst.

Du, Adalbert,
Bleib selbst und warne! Keiner kennt wie du
Die Gegend.

Adalbert.

Ist mir nicht das Heil gegönnt,
Für Herzog Ernst zu stürzen ins Gefecht?
Soll ich unrühmlich auf der Warte stehn?
Mein Sohn, der du im Kampfe mich vertrittst,
Du bist ein Lehrling in der Waffenkunst;
Jetzt tummle dich! Es ist dein erster Strauß,
Es kann der letzte sein; an einem Tag
Mußt du erringen deine Meisterschaft.
Schwing hoch dein Schwert, wirf sicher deinen Speer!
Triff unsre Feinde, triff den Herzog nicht!

Warin.

Zur Heilung, meine Kranken, führ' ich euch.
Man wird euch zapfen euer giftig Blut,
Man wird euch schneiden euer bös Geschwür,
Man wird euch kühlen euern Fieberbrand.
Der Fahne reiß' ich ab den Trauerflor,
Jetzt ist die Witwe wieder eine Braut,
Jetzt geht's hinab zum lust'gen Hochzeitreihn.

Ernst.

Ein Held, der in das Schlachtgewühl sich wirft,
Soll an die Frau gedenken, der er dient.
O Edelgard, geliebte Gottesbraut,
Aus deinen Schleiern blick' auf mich herab!
Dein ernstes Bild begeistre mich zum Tod!

Werner.

Allmächt'ger, Gott des Friedens und des Zorns,
Der du den Bach anschwellen kannst zum Meer,
Die stille Luft erregen zum Orkan,
Laß jetzt auch unsre, dieser Männer, Kraft
So riesenhaft anwachsen und erschwellen,
Daß uns das Ungeheure möglich sei!
Hinein! Für Herzog Ernst!

Die andern.

Für Herzog Ernst!

(Alle ab, außer Adalbert mit einigen Kriegsleuten.)

Adalbert.

Hin braust der Sturm, die Wolke fährt dahin;
Wenn aber so der Menschheit Kraft und Glut

Dahinfährt ohne Wiederkehr, dann bebt
Ein menschlich Herz. Da stürmen sie hinab,
Und drunten schon die Lanzen vorgestreckt,
Daran verbluten soll der Helden Brust.
Von Raubgevögel wimmelt schon die Luft,
Und durch die Wälder hallet Wolfsgeheul.

Ein Kriegsmann.

Jetzt, jetzt sind sie zusammen.

Andrer.

Welch ein Stoß!

Dritter.

Sie brechen durch.

Adalbert.

Ha! sind das Männer? Sind
Das Wellen, die des Schwimmers Arm zerwirft?
Durchbrochen ist das erste Glied.

Kriegsmann.

Schon tritt
Das zweite vor.

Andrer.

Seht mir den Werner, seht!

Adalbert.

Ein Todesengel, uns zum Hort gesandt,
Ragt er aus allen vor; sein blitzend Schwert
Fährt aus den Wolken, nicht den einzeln Mann
Schlägt er, er schlägt die ganze Schar.

Kriegsmann.

Wer liegt
Am Boden dort, zerspellt den blanken Schild?

Adalbert.

Der Mangold ist's.

Kriegsmann.

Er rafft sich wieder auf;
Er führt die dritte Reih' heran.

Andrer.

O schaut!
Die Unsern rasten.

Dritter.

Traun, kein Wunder ist's,
Wenn sie ermüdet sind.

Erster.

Sie sammeln sich.
O! die sind stark geschmolzen.

Zweiter.

Seht den Wall
Von Leichnamen!

Dritter.

O seht den Strom von Blut!

Adalbert.

Der Werner aber steht vor seinem Trupp,
Wie mit gespreizten Fittichen der Aar
Die Brut umschirmt, wenn über seinem Horst
Ein fremder Vogel kampfandrohend schwebt.
Jetzt lüftet er die Schwingen, jetzt. Gebt acht!

Kriegsmann.

Sie holen aus, sie brechen furchtbar los.

Andrer.

Jetzt gilt's.

Dritter.

Jetzt ist's ihr Letztes.

Adalbert.

Jetzt wär's Zeit,
Der Bürde los zu werden, die mich drückt.

Kriegsmann.

Sie sind umflügelt.

Andrer.

Sie sind mitten drin.

Adalbert.

Kaum seh' ich noch des Herzogs rot Gewand.
Das Banner schwankt, ein Segelbaum im Sturm.

Kriegsmann.

Dort blickt man durch.

Andrer.

Sie sind auf einen Knaul
Gerollt.

Adalbert.

Der Werner stemmt sich wie ein Mann,
Den eine Riesenschlang' umflochten hält,
Ihn selbst und seine Söhne, dem sie schon
Den Zahn ans Herz gesetzt, der sich aufbäumt
Und mit der letzten Spannung seiner Kraft
Die gräßliche Umkettung von sich drückt.

Kriegsmann.

Der Kampfplatz schließt sich wieder.

Andrer.

Jetzt sind sie
Verschlungen.

Dritter.

Nein, sie reißen sich hervor,
Den Rückzug haben sie sich frei gekämpft.

Adalbert.

Wo ist der Werner?

Kriegsmann.

Wo? Ich seh' ihn nicht.

Andrer.

Dort ist er.

Dritter.

Weh! sie führen ihn herauf;
Er ist getroffen.

Adalbert.

Ernst hat ihn im Arm,
Auf seiner Schulter hängt des Recken Haupt.
Die Feinde stürmen nach, vergeblich wehrt
Der kleine Rest so großer Uebermacht.

Ernst, den verwundeten Werner führend, tritt auf.

Ernst.

Nicht weiter bring' ich ihn, auf diesen Stein
Muß ich ihn niederlassen. Adalbert,
Hast du kein Kraut, das diese Wunden stillt?

O spar' es nicht für deinen Sohn! Der ist
Schon längst erschlagen. Rette meinen Freund!
Du gibst den Vater mir, den du mir nahmst.

Adalbert.

Reiß mir die grauen Locken aus! Versuch's,
Ob sie ihm stopfen seines Blutes Qualm!

Werner.

Ist's Leben noch nicht gar? und blutet doch
Aus so viel Wunden! Soll mich dieses Volk
Lebendig fangen? Brüder, stecht mich tot!
Kann ich noch leben? und bin so zerhaun!
Bin ich ein Wurm? lebt jedes Stück von mir?
Hört ihr? sie kommen. Ernst, du bist mein Freund;
Schlag mir den Schädel ein!
Jetzt reißt's. Gelobt sei Gott! ich sterbe frei.
Ernst, rette dich!

(Stirbt.)

Ernst.

Er stirbt, der Werner stirbt!
Die Lüfte wehen noch, die Sonne scheint,
Die Ströme rauschen, und der Werner tot?

Adalbert.

Er ist geborgen. Herzog, laß ihn los!
Schon schwirret das Gefecht um unser Ohr,
Auch dort im Rücken dringt der Feind herauf.
Komm! folg' mir schnell! Ich weiß noch einen Pfad,
Durch Felsenklüfte schleicht er sich hinan.
Laß mich dich retten! komm!

Ernst.

Ich wurzle hier.

Adalbert.

Komm! zaudre nicht! Die Rettung ist gewiß.
Ein Felsstück, das wir rollen in die Schlucht,
Sperrt die Verfolger aus.

Ernst.

Du drängst umsonst.

Adalbert.

Sie ziehn sich rings herum, jetzt ist's zu spät.

(Der Rest von Ernsts Kriegsleuten erscheint, mit den Verfolgenden kämpfend.)

Hieher, ihr Brüder! Weichet fürder nicht!

Hier um den Herzog! Wehrt euch auf den Tod!
In manchem ist noch eine Neige Bluts,
Noch mancher hält sich aufrecht wie ein Mann.
Rührt diesen Toten an! Das kräftigt euch.
Brecht ihm die Zähn' aus, sät sie in den Grund!
So wachsen uns Geharnischte hervor.

Graf Mangold tritt auf mit Kriegsvolk.

Mangold.

Dort steht er. O wie klein sein Häuflein ist!
Einst war er Herzog, es erbarmt mich sein,
Und seine Mutter hielt mein Schwert umfaßt.
Ergib dich! Widerstand ist Raserei.
Sie bluten alle, die dir übrig sind.
Tot ist der Werner, tot ist Kunrads Feind,
Die Fackel und das Heerhorn alles Streits;
Jetzt kann der Kaiser dir verzeihn.

Ernst.

Meinst du?
Nein, wenn der Letzte fällt, ich fechte fort.
War ich sonst träge, jetzt bin ich ein Held.
Hier muß ich sterben, bei dem Toten hier.
Hier haft' ich, hier ist meines Lebens Ziel,
Hier ist der Markstein meiner Tage, hier
Ist meine Heimat, hier mein Haus und Hof,
Mein Erbgut, meine Blutsverwandtschaft, hier
Mein Wappenschild und hier mein Herzogtum.
(Er wirft Schild und Fürstenmantel auf den toten Werner.)
Mit diesem Mann hab' ich mein Leben lang
Geeifert und gewettet in der Treu';
Der Tod nur hat dem Wettkampf noch gefehlt,
Jetzt stürzt er in die Schlacht und stirbt für mich.
Nicht lass' ich ihm den Preis; sterb' ich für ihn,
Dann greifen beide nach dem Siegeskranz.
Halt vor!
(Er dringt auf Mangold ein. Gefecht.)

Mangold.

Verzweifelter!
(Sinkt getroffen zurück.)
Gott steh' mir bei!
(Stirbt.)
(Mangold wird weggetragen, seine Krieger dringen auf Ernst ein. Gefecht. Ernst fällt. Der Kampf hört auf.)

Adalbert.

Der Herzog sinkt.

Ernst.

Die Welt hat uns verworfen,
Der Himmel nimmt uns auf. Mein Werner!

(Stirbt.)

Adalbert.

Geächtet ward die Treue von der Welt,
Zum Himmel, ihrer Heimat, schwebt sie auf.
So grauenvoll hat dieser Kampf geendet,
So blutig. Ich allein, der sich den Tod
So heiß ersehnt, muß ohne Wunde sein,
Als jene, die des Sohnes Tod mir schlug.
Tragt, Männer, diese Leichen weg! Der Tod
Versöhnet Feinde. Laßt sie nicht dem Wolf
Zur Beute! legt sie unter dies Gezelt!
Ihr zögert? Ha! weil sie geächtet sind.
O thut es doch! Der Priester spricht euch los,
Gott wird's verzeihen.

(Die Leichen werden in das Zelt getragen.)

Werft den Vorhang zu!

Warin tritt fechtend auf, das Banner im Arme.

Kriegsleute.

Das Banner her!

Warin.

Solang ich atme, nicht.
Ich hab' es durchgehaun durch euer Heer,
Vom Fels bin ich gesprungen, durch den Strom
Hab' ich's gerissen. Lebt der Herzog Ernst?

Adalbert.

In diesem Zelte liegt er tot.

Warin.

Hier sei
Das Banner aufgepflanzt! Hieher gehört's,
Die Herzogsfahne vor das Herzogszelt.
Was ist's? Das Schwert entsinket meiner Hand,
Die Kniee brechen.

(Er sinkt an der aufgepflanzten Fahne tot nieder.)

Adalbert.

Treuer Fähnrich du!

Ein Ritter mit einigen Kriegsleuten tritt auf.

Ritter.

Der Kaiser naht. Es ruhe jeder Kampf!

Adalbert.

Hier ist schon Friede, hier ist tiefe Ruh'.

Der Kaiser, Gisela, Heinrich, Warmann, mit Gefolge, treten auf.

Kunrad.

Was ist geschehn? Wo ist mein Hauptmann?

Adalbert.

Dort

Trägt man ihn tot hinab.

Warmann.

O Hoffnungen!

Gisela.

Wo ist mein Sohn?

Adalbert (das Zelt aufdeckend.)

Er schläft in Freundesarm.

(Wirft es wieder zu.)

Gisela.

Das war mein Ernst, er war's, ich hab's gesehn.
Der Hermann tot und nun auch dieser tot,
Auch dieser, dieser, der mein Liebling war!
Weil er die meisten Schmerzen mir gemacht,
Darum hab' ich am meisten ihn geliebt.

Kunrad.

Herr Bischof, unbedenklich werdet Ihr
Die Toten von dem Kirchenbann befrein,
Damit wir christlich sie beerdigen.

Warmann.

Es soll geschehn.

Gisela.

Die Kerzen mögt Ihr neu
Anzünden, das erloschne Leben nicht.

(Zu Adalbert.) Du, der du Wächter dieser Toten bist,
Ich kenne dich, sag' mir! wie starb mein Ernst?

Adalbert.

Er starb den Heldentod, den Freundestod,
Der Werner starb für ihn, für Wernern er.
Er wich von seines Freundes Leiche nicht,
Bis er als Leiche selbst darniedersank.

Gisela.

O diesen Werner, dem ich oft gezürnt,
Weil er den Sohn mir ins Verderben riß,
Ich muß ihn lieben, weil er meinen Sohn
Geliebt hat und für ihn erschlagen ist.

Adalbert.

Für ihn erwürgt ist auch mein einzig Kind,
Und leb' ich selbst noch, ist's nicht meine Schuld.
Geschehen ist, zu was du mich erweckt;
Drum wenn der Kaiser mir die Freiheit läßt,
So gönne du mir, daß ich meinen Sohn
Bestatte, daß ich bei des Jünglings Grab
Jetzt dürfe rasten und das meine baun!

Graf Hugo von Egisheim mit Gefolge tritt auf.

Hugo.

Erhabner Kaiser, Eures Weges Spur
Bin ich in großer Eile nachgereist,
Um mich der Botschaft zu entledigen,
Die mir so wichtig und so ernst bedünkt,
Daß ich es wag', auf dieser blut'gen Statt
Noch länger festzuhalten Euren Schritt.
Die Urne hier, die dieser Kriegsmann trägt,
Schickt Euch zum Gruße Herzog Gozelo
Von Lothringen, ein grauenvoll Geschenk.
Sie birgt das Haupt des Odo von Champagne;
Der Herzog schlug's ihm ab in wilder Schlacht,
Dem Unglücksel'gen, den ich Freund genannt
Und dessen Kühnheit ich umsonst gewarnt.
Ein zweites Angebinde sendet Euch
Der König Rudolf, der in Gott entschlief;
Hinscheidend übergab er's meiner Hand.
Es sind die Reichskleinode von Burgund,

Die Krone samt dem Zepter und dem Speer
Des heil'gen Moritz. Nehmt sie huldreich an!

Kunrad.

Nicht mich, den König Heinrich schmückt damit!
(Es geschieht.)
O Knabe, wüßtest du, wie sauer mir
Die Frucht geworden, die du spielend pflückst!

Heinrich.

Mich schauert's, Vater, unter diesem Schmuck.

Gisela.

Das also, dieser Reif und dieser Stab,
Das sind die hohen Dinge, derenthalb
So edles Leben hingeblutet ist!
O Kaiser, staunen wird die Folgezeit,
Wenn sie vernimmt vom Aufschwung deiner Macht,
Von deines Herrscherarmes Festigkeit;
Doch rühren wird es spät noch manches Herz,
Wenn man die Kunde singet oder sagt
Vom Herzog Ernst und Werner, seinem Freund,
Von ihrer Treue, die der Tod bewährt.
Ihr Männer, die ihr hier im Kreise steht
Und so mit tiefem Mitleid blickt auf mich,
Meint ihr, daß alles mir erstorben sei?
Hat so viel Wärme nicht ein Mutterherz,
Daß es beleben kann den toten Sohn?
Soll der mir tot sein, dessen Leben eins
Mit meinem ist, den meine Brust gesäugt?
Nein, leben, leben soll mein treuer Ernst,
Fortleben wird er in dem Mund des Volks,
Er lebt in jedem fühlenden Gemüt,
Er lebet dort, wo reines Leben ist.
Nicht wieder deckt mir diesen Vorhang auf,
Darunter Leiche neben Leiche liegt!
Dort oben öffnet sich ein himmlisch Zelt,
Wo Freund in Freundes Arm erwacht und wo
Der Frühgealterte verjüngt erscheint.

Ludwig der Baier.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

1818.

Vorliegendes Schauspiel ist eines von denen, welche um die von der Hoftheaterintendanz zu München für dramatische Stücke aus der bairischen Geschichte ausgesetzten Preise geworben haben.

Nachdem dasselbe keinen der Preise davongetragen, wird es durch den Druck der öffentlichen Würdigung übergeben.

Personen.

Ludwig, Herzog in Baiern, nachher König.
Albrecht, Stephan, Otto, } seine unerwachsenen Söhne.
Friedrich der Schöne, Herzog in Oesterreich, Gegenkönig.
Leopold, Herzog in Oesterreich, des vorigen Bruder.
Isabella, Friedrichs Gemahlin.
Der päpstliche Legat.
Friedrich von Zollern, Burggraf zu Nürnberg.
Siegfried Schweppermann, Ludwigs Feldhauptmann.
Dietrich von Plichendorf, Marschalk von Oesterreich.
Adelram, Graf von Hals.
Albrecht von Rindsmaul.
Ein Schöffe von Landshut.
Thomas, ein Bäcker von München.
Steffen, dessen Sohn.
Albertus, ein fahrender Schüler.
Der Burgvogt von Trausnitz.

Reichsfürsten. Der Prior von Maurbach. Ritter. Knappen. Kriegsvolk. Niederbairischer Adel. Abgeordnete bairischer Städte und andere Bürger. Frauen der Isabella. Edelknaben. Wächter.

Die Handlung beginnt im Jahr 1314.

Erster Aufzug.

Saal im Schlosse zu München.

Auf der einen Seite der Bühne die Abgeordneten bairischer Städte, deren Sprecher ein Schöffe von Landshut, auf der andern kriegsgefangener Adel aus Niederbaiern, worunter Graf Adelram von Hals.

Adelram.

Das sind ja wohl die vielgetreuen Städte?

Der Schöffe.

Sie grüßen die gestrenge Ritterschaft.

Adelram.

Der wackre Schöff' von Landshut, seh' ich recht?

Schöffe.

Zu Eurem Dienst, Graf Adelram von Hals!

Adelram.

Ihr seid wohl hergekommen uns zum Hohn?

Schöffe.

Wir kamen, weil der Herzog uns berief.

Adelram.

Des Fürsten Gnade macht die Bürger stolz.

Schöffe.

Ich merk', euch Herren ist's ein Dorn im Auge,
Daß wir die Schwerter an der Seite haben,
Indes ihr steht mit leerem Wehrgehäng.
Bei Gammelsdorf, wo ihr die Schwerter strecktet,
Dort standen wir euch Red' auf Stich und Hieb;
Doch hier ist Burgfried', in des Herzogs Saal.
Laßt ruhen hier das eitle Wortgefecht!

Adelram.

Gefangen sind wir, aber nicht gebeugt.
Das Kriegsglück wechselt, doch der Held ist der,
Dem nie das adliche Gemüt entsteht.

Die Bürger.

Der Herzog!

Adelram.

Birg dich, glühend Angesicht!

Herzog Ludwig tritt auf.

Ludwig.

Willkomm in meinem Haus, ihr Abgesandten
Der bair'schen Städte! Heimatliches München,
Liebwerte Landshut, Mosburg, Ingolstadt
Und Straubing, all ihr treuen, seid gegrüßt!
Euch danken muß ich, darum hab' ich euch
Zu mir beschieden. Ja, das Vaterland
Habt ihr gerettet in der blut'gen Schlacht.
Auch euch beschied ich, Ritter Niederbaierns,
Nicht um zu danken; wenig Dank verdient,
Was ihr gethan an eurem Land und mir.
So ganz geblendet wart ihr, so bethört,
Daß ihr euch schartet unter Oestreichs Fahnen,
Daß ihr verheertet eurer Heimat Fluren
Und eure Brüder schluget mit dem Schwerte.
Nein, nicht geblendet wart ihr, nicht bethört,
Aus bösem Willen und aus gift'gem Neid
Habt ihr die Feinde selbst ins Land gelockt.
Meint ihr, weil jetzt dem Reich ein Kaiser fehlt,
Es sei gelöset aller Ordnung Band
Und freigegeben jeder wilde Frevel?

Adelram.

Ein Wort der Gegenrede sei vergönnt
Den Angeschuldigten so schwerer That!
Nach Herzog Otten, Eures Vetters, Tode
Geziemt' es uns, dem Adel Niederbaierns,
Den minderjähr'gen Fürsten einen Pfleger,
Dem Lande zu bestellen einen Vogt.
Friedrich, der Oesterreicher, deucht' uns gut,
Der Fürsten Schwager; ihn beschickten wir,

Und weil man ihm des Landes Thor verschloß,
So wollten wir es mit den Schwertern öffnen.
Drum nicht Verräter sind wir, nein, Verfechter
Des teuren Vorrechts, das man uns gekränkt.

Schöffe.

Nein, Friedrich war der rechte Vormund nie;
Der edle Ludwig ist's, der vor uns steht,
Den Herzog Otto selber eingesetzt.
Zu seinem Sterbelager rief er uns,
Die Bürger, die von Landshut und von Straubing,
Und auf die Häupter der unmünd'gen Waisen
Ließ er uns angeloben, keinen sonst,
Als den erlauchten Ludwig, zu erkennen
Noch einzulassen. Und was wir gelobt,
Das haben wir behauptet.

Adelram.

Unerhört
In allen Zeiten, daß ein Baierfürst
Je die Vollziehung seines letzten Willens
Den Bürgern übertragen.

Ludwig.

Unerhört
Ist manches, was die Zeit ins Leben treibt,
Die nimmer rastende. Was herrlich war
Und groß, das sinkt zusammen und vergeht;
Was niedrig stand, erwächst und strebet auf.
Auch unsre Städte, Frönerhütten einst,
Sie dehnen sich, und weiter stets und weiter
Zieht sich der Mauern und der Türme Kreis.
Dort schafft der Fleiß, dort rührt sich das Gewerb,
Dort lebt der Handel, dort erblüht die Kunst,
Dort knüpft sich der gesellige Verein,
Dort gründet sich, was tüchtig ist und frommt.
Von ihren Thoren strömt das Leben aus,
Auf tausend Straßen dringt es durch das Land,
Von Schiffen und von Flößen wogt der Strom,
Und Bahn getreten wird durch das Gebirg,
Hoch über Felsen und der Alpen Eis.
Indessen ihr, die ihr euch rühmen möchtet
Des Landes Zierde, neidisch blickt ihr nieder

Von euren Horsten in das blühnde Thal;
Im Strauche lauert ihr dem Wandrer auf,
Den Kaufmann werft ihr, führt das Saumroß weg,
Zerstöret Brücken, brennt Herbergen ab,
Nährt innre Fehde, ruft den äußern Feind.
Sagt nun, bei wem ist unsres Landes Heil?
Bei wem die Kraft, das Leben, das Gedeihn?
Wem soll der Fürst vertrauen, wessen Schutze
Die Seinen anbefehlen, wann er stirbt?

Adelram.

Sprecht aus, gestrenger Herzog, welches Los
Uns zugedacht ist! Eure Rede läßt
Kein mildes hoffen, doch wir sind gefaßt.

Ludwig.

Zuerst geziemt es mir, des Dankes Pflicht
Zu zollen. Wackre Bürger, tretet vor
Und nehmt sie hin, die Gaben meiner Liebe!
Wo sich das Leben drängt, wo der Verkehr
Sich mannigfach durchkreuzet und verschlingt,
Da braucht's vor allem Ordnung und Gesetz,
Damit ein jeder, ungeirrt vom andern,
In sichern Grenzen wandle seine Bahn,
Damit nicht die Verwirrung in Gewalt
Sich löse, sondern im gemeßnen Recht.
Dies wohl bedenkend, haben unsre Städte
Vorlängst gebeten, daß die Satzungen
Der Väter und was in der Zeiten Lauf
Aus eignem Leben, aus des Volkes Art
Hervorgegangen, daß es, unvermengt
Mit fremder Weisheit, in des Landes Sprache
Gesammelt werde und in Schrift gefaßt.
Es ist geschehn, das neue Rechtsbuch liegt
Hier aufgeschlagen. Schöpfet alle draus!
Ein reicher Quell des Segens sei es euch
Und euren Kindern!

Schöffe.

Und ein Denkmal sei's
Des Fürsten, der dem Volk ein Vater ist!

Ludwig.

Je fester so im Innern euer Wesen
Sich gründet, um so rüst'ger werdet ihr

Dem Feind begegnen, der von außen dräut.
Längst seid ihr wehrhaft, ja, ihr habt's erwiesen,
Als ihr gestürmet Oestreichs Wagenburg.
Drum, daß dem Mute sein Wahrzeichen nicht,
Der Ehre nicht ihr freudig Wimpel fehle,
Hab' ich anstatt der Fahnen, die im Kampf
Zerrissen wurden und in euern Kirchen
Jetzt aufgehängt sind, diese neuen hier
Geweihet und mit solchen Wappenbildern
Geschmückt, die eurer Mannheit würdig sind.
Nehmt hin!

(Die Fahnen werden den Bürgern übergeben.)

Ein Bürger.

Was seh' ich?

Ludwig.

Tapfres Ingolstadt,
Den Löwen führ' ich selbst; den kühnen Panther,
Den flammenspeienden, verleih' ich dir.

Schöffe.

Mein Herzog!

Ludwig.

Landshut, ritterlich hast du
Das Land behütet und des Landes Fürsten.
Drei Pickelhauben führtest du bis jetzt,
Drei Ritterhelme hab' ich dir gesetzt.
Ja, wer wie ihr sein Rittertum bewährt,
Kann fordern, daß man ihn als Ritter ehrt.

Die Bürger (die Fahnen schwingend).

Dank, Herzog, Dank! Wo diese Banner wallen,
Da müssen Baier siegen oder fallen.

Adelram.

Kein Zweifel ist, wir sind hieher gestellt
Zu schmählicher Demütigung. Und doch,
Ist keiner unter uns, den einst mit Stolz
Das Baierland den Seinigen genannt?
Hier dieser Puechberg, warf er vormals nicht
Die Oesterreicher in des Innstroms Wellen,
Daß Mann und Roß die jähe Flut verschlang?
Er selbst verschmäht zu sprechen, doch es spricht
Die Narbe, die des Helden Stirne furcht.

Ludwig.

Wohl traurig ist's, wenn rühmliches Verdienst
Durch spätre Ungebühr verdunkelt wird,
Erfreulich aber, wenn, noch unerstickt,
Der beßre Geist zum Rechten sich ermannt
Und alten Ruhm erneuet. Hört mich an!
Der tapfre Fürst von Oesterreich, dem ihr
Euch zugekehrt (den Städten zum Verdruß,
Und weil er mehr, als ich, den Adel hegt
Mit reichen Festen und mit Ritterspiel),
Er ist mein Blutsfreund, ist mein Jugendfreund,
An seines Vaters, König Albrechts, Hof
Erwuchsen wir zusammen, Brüdern gleich.
Drum, wenn ich auch sein Heer bekämpfen mußte,
Doch lebt' im Herzen alte Freundschaft fort,
Und als wir jüngst zu Salzburg Aug' in Aug'
Uns gegenüberstanden, knüpfte leicht
Der Friede sich und die Verständigung.
Getreu und redlich, wie er immer war,
Hat er in den Vertrag euch eingeschlossen,
Und ich versprach, euch zu begnadigen,
In euer Eigentum und eure Lehn
Euch wieder einzusetzen, wenn ihr neu
Die Treue schwört, die ihr gebrochen habt.

Adelram.

Ich bin bereit.

Mehrere Ritter.

Wir sind's.

Die übrigen.

Wir alle sind's.

(Auf des Herzogs Wink werden den Rittern ihre Schwerter zugestellt.)

Ludwig.

So nehmet eure Schwerter denn zurück!
Wetzt ihre Scharten aus und schwinget sie
Hinfort fürs Gute, fürs Gemeinsame,
Für des gesamten Volkes Heil und Ruhm!

Adelram (mit gehobenem Schwert).

Und für den Herzog!

Die übrigen Ritter (ebenso).

Unser Blut für ihn!

Friedrich, Burggraf von Nürnberg, der mit einigen Rittern eingetreten ist, kommt in den Vordergrund.

Der Burggraf.

Verzeiht, erlauchter Herzog, wenn wir uns
Zu drängen wagen durch der Männer Kreis,
Die hier um Euch in wichtigem Geding
Versammelt sind!

Ludwig.

Herr Burggraf, schön willkommen!
Willkommen, edle Herrn! Was bringt ihr uns?

Burggraf.

Verkünder großer Zukunft nahn wir Euch.
Dem Manne gleicht Ihr, der sein früh Geschäft
Beschickt, indes in seinem Rücken
Die Sonne, groß und herrlich, steigt herauf.

Ludwig.

Werbt eure Botschaft! Die Versammlung hier
Kann euch nicht stören; sind es doch die Meinen!
Was mir verhängt ist, das berührt auch sie.

Burggraf.

Seit vierzehn Monden ist das Reich verwaist;
Wollt' einer sich des Thrones Stufen nahn,
Der andern Eifersucht riß ihn zurück.
Zu Trifels, auf der alten Kaiserburg,
Dort liegen herrenlos die Reichskleinode
Im öden Saal, den Heldengeister hüten,
Derweil in deutschen Gauen überall
Gewalt und Zwietracht ungebändigt toben.
Da fanden endlich an dem Königsstuhl
Bei Rense, wo die alten Bäume schatten,
In großer Anzahl sich die Fürsten ein
Und hielten Ratschlag ob des Reiches Not.
Die Thronbewerber wurden dort erwogen,
Savoyen zog vorüber, Brandenburg,
Dann Böhmen, lange blieb auf Oesterreich
Der Blick geheftet. Da erscholl die Kunde
Von Baierns Heldenwerk bei Gammelsdorf,
Und plötzlich war's, als ständest du,
Erlauchter Ludwig, auf dem hohen Tritt
Des Königsstuhls, im Glanze deines Siegs.

Von Mainz und Trier, von Brandenburg und Sachsen,
Von Böhmen selber ward auf dich gestimmt,
Und weichen mußten, die dir's neideten.
Es ward der Tag der feierlichen Wahl
Gesetzet und der Auftrag mir erteilt,
Dich einzuladen, daß du unverfehlt
Am Neunzehnten des Weinmonds auf dem Felde
Bei Frankfurt, das man Frankenerde nennt,
Erscheinest und der Wahl gewärtig seist.

Ludwig.

Hab' ich darum an jenem blut'gen Tag
Den Frieden meines Landes mir erstritten,
Damit ich, kaum vom Lager heimgekehrt,
In neuen Aufruhr, neuen Kampf hinaus-
Gerissen werde? Nein, laßt ab von mir!
Laßt mich genießen meiner Arbeit Frucht!
Laßt mich in meinem Kreise Segen baun!
Um meines Volkes Liebe laßt mich werben!
Die Königskrone gönn' ich andern gern.

Burggraf.

Das ist das Los der Besten, daß an sie
Vielfacher Anspruch sich begehrlich drängt;
Wo Segen quillt, da wallet jeder hin.
Weil Ihr in Baiern fürstlich Euch erwiesen,
So heischet Deutschland Euch zum Könige.

Ludwig.

Glaubt mir! nicht mein Verdienst ist, was man sucht.
Weil Luxemburg die Oesterreicher fürchtet,
So sendet man nach mir. Sie irren sich,
Wenn sie für Friedrichs Feind mich halten. Nein,
Ich hass' ihn nicht, ob ich ihn gleich bekämpft.
Ruft ihn zum Throne! Viele sind ihm hold,
Denn er ist bieder, tapfer, mächtig, reich,
Und keiner huldigt freud'ger ihm, als ich.

Burggraf.

Die Biederkeit ist Euch mit ihm gemein,
Die Tapferkeit habt Ihr an ihm erprobt;
Die Macht hat, wer den Mächtigen besiegt.

Ludwig.

Wo Bürger kämpfen für den eignen Herd,

Da weichet auch der überlegne Feind;
Doch, wer als Kaiser sich behaupten will,
Der prüfe wohl, was zu Gebot ihm stehe!
Mir ist ein schmales Erbe zugefallen,
Die Pfalz hab' ich zur Hälfte mit dem Bruder,
Von Baiern ward mir kaum der dritte Teil,
Und meine Mittel hat der Krieg verzehrt.
Hinab durch Oesterreichs fruchtbare Gaue,
Zu Wiens prunkvoller Hofburg reitet hin!
Dort ist der Mann für einen Kaiserthron.

Burggraf.

Sei er an Schätzen reicher und an Macht,
Ich streit' es nicht; auch sei Euch unverhehlt,
Es wirbt für ihn der Erzbischof von Köln
Und Euer Bruder, Pfalzgraf Rudolf, selbst.
Doch eben jener Reichtum, jene Macht
Sind schlimme Waffen in der Ehrsucht Hand;
Den Ehrgeiz aber zeigt die Ungeduld,
Womit der Herzog nach der Krone strebt,
Die, unbegehrt, auf Euren Scheitel sinkt.
Was dem bedrängten Reiche fehlt, ist nicht
Ein Ritterspiegel und ein Königsheld,
Der seinen Namen zu den Sternen trägt;
Es ist ein Pfleger alles Heilsamen,
Ein Hort des Friedens und ein Vogt des Rechts,
Ein ernster Rächer alles Uebermuts.
O Herzog, der, der in die Herzen schaut,
Er sei mein Zeuge! Wenn auch, die mich sandten,
Nicht alle reinen Eifers möchten sein,
Doch komm' ich nicht ein Bote der Partei,
Ich komme, weil der innre Geist mich treibt,
Ich komm' ein Anwalt vieler Redlichen,
Der treuste Freund des Reichs. Ihr seid berufen,
Ihr dürft Euch nicht entziehn.

Ludwig.

Ich will's bedenken.

Burggraf.

Bedenkt, wo Zweifel ist! Doch hier ist keiner.
Seht diese Männer! Allen ist es klar.

Adelram.

Wohl hat der deutschen Stämme jeglicher
Dem Kaiserthrone seinen Mann geschickt,
Hier ist der unsre. Diesen Wittelsbach,
Dies edle Baierblut, ihn senden wir,
Und nicht der Schlechteste wird er bestehn.
Zeuch hin, erlauchter Ludwig, Baierns Ruhm!
Und diese Schwerter, die wir deiner Huld
Verdanken, sei'n die Wächter deines Throns!

Der Schöffe.

Was du uns bist, das sei den Städten allen,
Die an des Reiches Strömen sind erbaut!
Zeuch hin! verzage nicht an deiner Macht!
Für den die Liebe kämpfet, der ist stark.
Wohin du willst, laß diese Banner fliegen!

Burggraf.

Hört Ihr?

Ludwig.

Ich höre, ja, mir bebt das Herz.
O Burggraf, welchen grenzenlosen Blick
Hast du mir aufgethan! Von Meer zu Meer
Verbreiten sich die Lande, mächtig schwellend
Ergießen Ströme sich, die Alpen weichen,
Italien dampft von Segen, raucht von Blut,
Hier leuchtet Rom, dort dämmert Avignon,
Der heil'ge Vater thront, die Rechte segnet,
Die Linke blitzet, Frankreich dräuet Sturm,
Der deutsche Boden dröhnt, die Fürsten kämpfen,
Das Schwert hebt Friedrich, Schwindel faßt mich an.
Doch wenn ich euch ins mutige Gesicht,
Ihr treuen Baier, blicke, wenn ich so
Die kräft'gen Händ' ergreife, da durchdringt
Mich hoher Mut und männliches Vertraun.
Auf solche Pfeiler gründend, steh' ich fest,
Von solchen Fittichen gehoben, schwing' ich
Furchtlos mich auf.

(Zu dem Burggrafen und dessen Begleitern.)

Geht hin! ich werde kommen.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Friedrichs von Oesterreich Lager vor Frankfurt.

Vor einem glänzenden Zelte sitzen zwei Edelknaben. Albertus, ein fahrender Schüler, tritt auf.

Albertus.

Zween Könige! Beglücktes deutsches Reich!
Seit vierzehn Monden bist du ohne Haupt,
Und flugs erwächst dir ein gedoppeltes;
Den Friedrich ruft man hier im Lager aus,
Dem Ludwig läutet man in Frankfurt drüben.
O freud'ge, wahrhaft königliche Zeit!
Zwar heißt es, eine Doppelsonne sei
Kein gutes Zeichen, und die Bienen dulden
Zwo Königinnen nicht in einem Korb . . .

Erster Edelknabe (unterbrechend).

Wer seid Ihr, Freund?

Albertus.

Ein reisender Scholar.

Zweiter Edelknabe.

Er ist ein zierlicher und schmucker Mann.
Der Mantel, der von seiner Achsel flattert,
Ist einer Spinnewebe zu vergleichen,
Recht duftig und durchsichtig, fast zu sehr.

Erster.

Die Straußenfedern seiner Reisemütze,
In welchem Hühnerhof sind sie gepflückt?

Zweiter.

Das Tintenfaß, das ihm am Gürtel hängt,
Ist sicherlich der größten Weisheit voll.

Erster.

Die Weisheit wird wohl in der Rolle stecken,
Die er ins Wams sich eingenestelt hat.

Albertus.

Wenn euer Witz, wie ich vermute, nun
Erschöpft ist, so vergönnet mir zu fragen:
Ist hier des neuen Königs Friedrich Zelt?

Zweiter Edelknabe.

Ei, dacht' ich's doch! Er suchet Hofdienst hier.
Gewiß, er hat ein sonderlich Geschick,
Den Fürsten aufzuwarten und zumal
Erlauchte Fraun mit Anstand zu bedienen.

Erster.

Wenn anders nicht er hergekommen ist,
Dem König seine Rosse zuzureiten;
Er hat so recht ein reiterlich Gestell.

Albertus.

Die Stange halten und die Schleppe tragen,
Das ist der Kern von eurer Wissenschaft.
Der Federhut, der goldgefranste Mantel,
Das ist an euch der wesentlichste Teil.
Doch wisset! Mäntel gibt's noch in der Welt,
Die nicht mit Gold beflittert und gleichwohl
In keiner Weise zu verachten sind.
Und weil ihr hier, des Königs Dienste wartend,
Verzehrt von Langerweil', im Sonnenschein
Euch dehnet und mit leerem Witze spielt,
So will ich euch, zu beßrem Zeitvertreib,
Von derlei Mänteln weniges erzählen.
Ein Bischof hat zu Regensburg gelebt,
Albertus Magnus, der in aller Kunst,
Zumal der schwarzen, so bewandert war,
Daß wohl kein Kämmrer und kein Truchseß je
Den König Wilhelm trefflicher bedient,
Als jener Bischof; denn im tiefen Winter
Schuf er den allerschönsten Garten, drin
Die Bäume blühten und die Vögel sangen,
Und auf den Schüsseln winkten Pflaum' und Traube,
Die frischesten, darauf der Duft noch lag.
Albertus nun befand in seiner Jugend
Sich auf der hohen Schule zu Paris,
Und als er dort des Königs Tochter sah,
Ergriff ihn stracks das glühendste Verlangen.

Was that er? Seinen Mantel spreitet' er
Und flog im Mondschein in ihr Fenster ein,
Und auf dem Mantel führt' er sie dahin.
Als man hernach ihm auf die Sprünge kam
Und er, des kühnen Raubes angeklagt,
Vor dem notpeinlichen Gerichte stand,
Da spreitet' er den Mantel wieder aus,
Schwang sich durchs Fenster, flog bis Regensburg,
Wo er zuletzt ein frommer Bischof ward.
Wie ich nun dieses Mannes Namen trage,
Trag' ich den Mantel auch von gleichem Zeug,
Und ein verliebter Edelknabe wäre
Von Herzen froh an solcher Spinnewebe,
Darin man schöne Dirnen fängt. Nicht wahr,
So was gefällt euch? Und zum Dank dafür
Sagt an, wo ich den König Friedrich finde!

Zweiter Edelknabe.

Er kommt.

Das Hauptzelt öffnet sich. Friedrich und Isabella treten heraus.

Erster (zu Albertus).

Hinweg!

Albertus (vortretend).

Mein Glückwunsch muß ihm werden,
Denn dazu bin ich eigens hergereist.

Friedrich.

Ist Leopold noch nicht zurück?

Die Edelknaben.

Nein, Herr!

Albertus.

Salve, surgens imperator,
Friderice, triumphator!
Salve, suavis Isabella,
Flos venuste, fulgens stella!
Salve . . .

Friedrich.

Wir danken, Schüler! Doch für jetzt sind wir
Verhindert, deinen Glückwunsch anzuhören.
(Zu einem der Edelknaben.)
Führ' ihn zum Imbiß in das Speisezelt

Und heiß ihm einen Wanderpfennig reichen!
(Albertus wird von dem Edelknaben nach einem Zelt im Hintergrunde geführt.)
Nicht heiter, Isabella, scheinest du;
Was ist es, das dein schönes Auge trübt?

Isabella.

Nur einen Mond erst bin ich dir vermählt
Und schon der Eifersucht dahingegeben.

Friedrich.

Der Eifersucht?

Isabella.

Kann ich es ruhig sehn,
Wie du, für andres lebend, mich vergissest?
Das wache Träumen, den zerrißnen Schlaf,
Die Ungeduld, das hastige Erglühn,
Und was man sonst der Liebe Zeichen nennt,
Find' ich an dir, und du verhehlest nicht,
Daß ganz dein Herz nun an der Krone hängt.

Friedrich.

Es ziehn die Ritter nach Turnieren aus
Und tummeln sich im raschen Lanzenspiel,
Damit sie den erkämpften Siegesdank
In der Geliebten Schoße niederlegen.
So ring' ich nach der Krone, daß ich dir
Sie reiche, deiner Schönheit würd'gen Schmuck.
Du hast mir einst vertraut, wie dir's geträumt,
Als du daheim noch warst in Aragon,
Es werb' um dich ein König. Soll nun ich
Ein schlechtrer sein, als den dein träumend Herz
Geweissagt? Soll dir minder Ehre werden,
Als jener leise Traumeswunsch ersehnt?

Isabella.

O das nicht ist's, wonach mein Herz verlangt,
Und wenn ich Macht mir wünschte, wär' es jene,
Die von den Fraun der Vorzeit ward geübt,
Die zaubrische, wodurch sie kühne Ritter
In wundervolle Gärten fesselten.
Ja, aus dem wilden Streit der Ehrbegier
Würd' ich in leichter Wolke dich entführen
Und in ein Thal des schönen Heimatlandes,
Wo üppig Mandel und Granate blüht,

Würd' ich dich bannen und aus meinem Arme
Dich nicht entlassen, als zum heitern Kampf
Des Hirtenvolks um einen Blumenkranz.

Friedrich.

Nicht mich allein, die Welt bezaubre du!
Zu Wien in deiner kaiserlichen Burg,
Da sollst du thronen, und dein Zepter sei
Ein Zauberstab, der rings in allen Landen
Die Geister alles Schönen weckt und lenkt!
Belebe den ersterbenden Gesang!
In deine Thore laß die Sänger ziehn!
Von dir begeistert und durch dich geschmückt
Entsende sie, damit in Ost und West
Der neue Liederklang verkündige
Die Zauber deiner Anmut, deiner Huld!

Leopold tritt auf.

Mein Bruder!

Leopold.

Stör' ich nicht die Zärtlichkeit?

Friedrich.

Was bringst du? Oeffnet Frankfurt?

Leopold.

Oeffnet nicht,
Und schon ist Ludwig auf den Hochaltar
Erhoben; Glockenklang und Jubelruf
Erhallet weit und summt mir noch im Ohr.
Und jetzt nach Aachen soll's zur Krönung gehn.

Friedrich.

Mich hat der Erzbischof von Köln berufen.
Wohlauf nach Bonn! Mir winkt die Krone dort.

Leopold.

Noch eines meld' ich, wenn's der Meldung lohnt.

Friedrich.

Was ist es?

Leopold.

Ludwig beut dir seinen Gruß
Und ladet dich zu freundlichem Gespräch.

Friedrich.

Wohin?

Leopold.

Hinab auf jenes grüne Feld.
Wenn er dich aus dem Lager reiten sieht,
So reitet er zur Stadt heraus.

Friedrich (zu einem Edelknaben).

Mein Pferd!

(Der Edelknabe ab.)

Leopold.

Halt, Bruder!

Isabella.

Hindre nicht, o Leopold,
Was diese Zwietracht zu versöhnen dient!

Leopold.

Zeuch hin, mein Bruder, aber wanke nicht!
Der Augenblick erschien uns, der, versäumt,
Nicht wiederkehren wird. Dein stolzester
Gedanke, meines Strebens höchstes Ziel
Ist jetzt errungen oder ewig nie.
O Friedrich, all mein Leben war ein Kampf
Für unsres Hauses Macht und Herrlichkeit.
Als ich ein Jüngling war, da lag vor mir
Ermordet unser königlicher Vater;
Die alte Stammburg sah auf ihn herab,
Und in dem Schoß hielt ihn ein armes Weib.
Da ward Blutrache meine Jugendlust,
Und Blut vergoß ich, bis die Schwester sprach,
Die Agnes: „Nun bad' ich im Maientau."
Du kennst das nicht, dich hat dein Stern bewahrt,
Du sahest nicht des Vaters offne Wunden.
Dann mußt' ich's dulden, daß an Habsburgs Statt
Ein Luxemburg den Königsthron bestieg;
Und doch hab' ich dem Luxemburg gedient,
In Deutschland und in Welschland folgt' ich ihm
Aus Mailands Aufruhr hieb ich ihn heraus
Und ließ mir einen goldnen Becher schenken.
Zu Feld bin ich im Sommer und im Winter,
Zu Pferde schlaf' ich, aus dem Helme trink' ich,
Und als ein Mann, der keinen Sonntag hat,

Trag' ich den grauen Reitermantel stets,
Und eher soll kein Festgewand mich schmücken,
Als an dem Tag, da du gekrönet wirst.
Nicht für mich selbst arbeit' ich alles; du
Bist unsres Hauses Blume, die Natur
Hat dich mit ihren Gaben ausgestattet.
Der Menschen Auge blickt mit Wohlgefallen
Auf deine herrliche Gestalt, dein Haupt
Verlangt die Krone, deine Schulter heischt
Den Purpur; willig werden sie gehorchen
Dem Manne, dessen Anblick sie erfreut.
Ich bin ein Stiefkind; unansehnlich, bloß
Zur Arbeit tüchtig ist mein Leib gebaut.
Drum laß die Mühe mir! nimm du den Kranz!
Doch nimm ihn! fass' ihn keck und laß ihn nicht!

Friedrich.

Glaub' nicht, ich gehe hin, zu huldigen!
Viel andres ist, was mir im Sinne steht.
Nachgiebig war mir Ludwig stets bekannt;
Vielleicht, daß meine Gegenwart auch hier
Das Unerwartete bewirkt. Wohlan!
Wir reiten unverweilt.

Leopold.

Soll ich's den Fürsten
Verkünden?

Friedrich.

Ja, berufe sie sogleich!
Wer mir will folgen, schwinge sich zu Roß!

(Leopold ab.)

Du, Isabella, halte dich bereit!
Wenn wir zurück sind, bricht das Lager auf.
Leb' wohl, Geliebte!

Isabella.

Teurer, fahre wohl!

(Friedrich mit Begleitung ab.)

Unselige Verwirrung! Dürfen wir
Noch Lösung hoffen, oder schlingt um uns
Sich diese Zwietracht stets verderblicher?

(Zu Albertus, der eben wieder aus dem Zelte kommt.)

Tritt hieher, Schüler! Kennest du den Stand

Der waltenden Gestirne? weißt du mir
Zu sagen, wie die Sterne Friedrichs stehn?

Albertus.

Glorreich und festlich leuchten sie im Zeichen
Des Löwen;
(seitwärts) aber in des Löwen Schweif.
(Isabella in ihr Zelt ab.)
Ja, wunderbar gezeichnet und verwoben
Ist das Geschick der beiden Könige,
Und wo die Sterne selbst so dunkel sind,
Geziemt es mir nicht, zu entscheiden, wem
Der Thron gebühre. Drum werd' ich hinüber
Nach Frankfurt mich verfügen und nun auch
Dem König Ludwig meinen Glückwunsch bringen.
(Ab.)

Zweite Scene.

Feld.

Von verschiedenen Seiten treten zugleich die Gegenkönige Ludwig und Friedrich, jeder mit seinem Anhang von Kurfürsten und andern Reichsständen, auf.

Ludwig.

Willkommen, Vetter!

Friedrich.

Dank für diesen Gruß!
Ihr habt gewollt, daß wir uns hier besprechen.
Was ist's, das Ihr mir zu eröffnen habt?

Ludwig.

Als wir zu Salzburg uns zum letztenmal
Begrüßten, damals wich ein böser Streit
Der ruhigen Betrachtung, dem verständ'gen
Gespräch, dem offnen Blick des Auges und
Der alten Freundschaft siegendem Gefühl.
Nun, da ein neuer Hader uns entzweit,
Schien mir's das beste, wenn wir abermals
Zusammenträten und der Sühne pflegten
Mit treuem Herzen und mit klarem Geist.

Friedrich.

Als wir zu Salzburg uns zuletzt gesehn,
Da schien es wohl, die alte Freundschaft sei
Noch mächtig. Die Gewohnheit früher Zeit
Erneuend, teilten wir, wie in der Burg
Des Vaters einst, den Becher und das Lager,
Und im Gespräche bis zur Mitternacht
Vertrauten wir uns, was die Herzen drückte.
Damals erklärt' ich dir den stolzen Wunsch,
Den ich mich hier nicht schäme zu bekennen,
Den Wunsch, daß ich gewürdigt möchte sein,
Zu steigen auf den unbesetzten Thron,
Ein Mehrer und Verherrlicher des Reichs.

Ludwig.

Und damals sagt' ich dir (die Sterne schienen
In das Gemach), daß du vor allen mir
Der Liebste seiest, der Ersehnteste.

Friedrich.

Wo ist die Liebe, wo die Sehnsucht nun?
Sind jene hellen Sterne ganz hinab?
Als Gegenkönig trittst du vor mich hin.

Ludwig.

Daß ich berufen ward, ich sucht' es nicht,
Ich hab' es nie geahnet, nie geträumt.
Doch ist's geschehn; es war ein ernster Ruf,
Ein solcher, dem der Mann gehorchen muß.
Bin ich der Würd'ge nicht, wirf mir's nicht vor!
Hier stehen sie, die mich nach ihrem Rechte
Gewählt . . .

Friedrich.

Die mich erkoren, stehen hier.

Ludwig.

Der Meinen zähl' ich fünf, der deinen zween;
Die Mehrzahl ist uraltes Wahlgesetz.

Friedrich.

Dein Böhmen und dein Sachsen sind bestritten,
Bei mir erblickst du die Berechtigten.

Ludwig.

Was rüttelst du verjährten Anspruch auf?

Friedrich.

Dein Bruder selbst, der Pfalzgraf, steht zu mir.

Ludwig.

Daß er mich neidet, das ist, was mich schmerzt.

Friedrich.

Getreuer hielt er mir sein Wort, als du.

Ludwig.

Ich weiß, was ich versprochen, nicht was er.
Doch laß dir sagen! wenn die Männer hier,
Die mich erwählten, wenn nur ihrer zween
Es widerrufen, der beschworenen
Verpflichtung mich entheben und zu dir
Sich wenden, gerne tret' ich dann zurück,
Vor dir, dem Kön'ge, beug' ich dann mein Knie
Und nehme Baiern neu von dir zu Lehn.

Die Fürsten auf Ludwigs Seite.

Nein, nimmermehr. Es bleibt bei unsrer Wahl.

Ludwig.

O Friedrich, nun du selber siehst und hörst,
Daß ich dir nicht gewähren kann noch darf,
Besinne dich! steh ab! bezwing dich selbst!
Du hast ja viel des Glückes, weit erschallt
Der Ruf von deiner Tapferkeit und Macht,
Den Schönen nennet preisend dich die Welt,
Ein herrlich Weib ist Liebe dir und Stolz.
Ist dir so reicher Segen nicht genug?
Ist denn die Krone nur das volle Glück?
O welches Heil bringt mir die Königswahl!
Seit diesem Morgen erst gewählt, seh' ich
Den eignen Bruder und den liebsten Freund
Mir, feindlich grollend, gegenüberstehn.
O bei der alten Liebe, bei den Banden
Des Bluts, bei allem, was dir heilig ist,
Beschwör' ich dich: laß es dahin nicht kommen,
Daß wir, der Zwietracht Beispiel und Erwecker,
Das Reich zerspalten in heillosem Kampfe,
Daß ich die Würde, die man auf mich warf,
Die ich nicht meiden kann, verfluchen muß!

Leopold.

Bethört dich, Bruder, dieses Gleisners Rede,
Es hilft ihn nichts. Wenn du die Stelle räumst,
So tret' ich ein. Die Fürsten, die das Wort
Dir gaben, sie gelobten eidlich mir,
Wofern du dich entzögest, mich zu küren.

Die Fürsten auf Friedrichs Seite.

Er sagt die Wahrheit. Wir beschworen das.

Friedrich.

Noch weich' ich nicht, noch bin ich Manns genug,
Den Gegner wegzudrücken, der mich stört.

Ludwig.

Ich aber fühl' in mir die Kraft, den Thron
Zu schirmen vor der Meutrer Ungestüm.

Der päpstliche Legat, welcher während des Bisherigen im Hintergrunde erschienen, tritt zwischen die Streitenden.

Der Legat.

O welch ein Hader! welch verworrner Streit!
O ihr verblendeten, verirrten Söhne
Der heil'gen Kirche! wahret eure Seelen,
Eh' noch die Schlange gänzlich sie umstrickt!
Was soll der Zank, was soll die Drohung hier?
Dorthin, von wannen alle Herrschaft stammt,
Dorthin, von wannen meine Sendung ist,
Zu Petri heil'gem Stuhle wendet euch!
Dort sitzet der berechtigte Verweser
Des offnen Reiches, dort der wahre Richter
Der streit'gen Königswahl. Ihn gehet an!
Ihm traget eure Klag' und Antwort vor!
Und bei dem Fluch, womit die Kirche straft,
Vermesse keiner sich der Reichsverwaltung,
Bevor der Richterspruch von dort erging!

Die Fürsten.

Wir leiden's nicht. Den König wählen wir.

Legat.

Ist hier Empörung wider göttlich Recht?

Ludwig.

Seit ich berufen ward zur Königswahl,

Ist das mein täglich brünstiges Gebet,
Daß Gottes Geist erleuchte meinen Sinn,
Die Wahrheit zu erkennen und das Recht;
Das aber weiset mir kein Himmelsstrahl,
Daß sich die Kirche weltlicher Gewalt
Anmaßen dürfe, daß der König, den
Die deutschen Fürsten wählten, sich vom Papst
Einholen müsse die Bestätigung.
Nein, solchen Einspruch duld' ich nun und nie.
Behaupten werd' ich, wie ich angelobt,
Des Reiches Freiheit und des Königs Recht.

Friedrich.

Es ist kein Richter über uns, als der,
Der von den Wolken her die Schlachten lenkt;
Solch Gottesurteil nur kann hier entscheiden,
Und König ist, wer sich als Sieger zeigt.
Drum, Ludwig, wenn wir zween uns wiedersehn,
So ist's im Schlachtfeld, mit geschwungnem Schwert.

(Alle nach verschiedenen Seiten ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Ludwigs Lager bei Ampfing. Gegen den Vordergrund das königliche Zelt.

Thomas, Bäcker von München, mit Schwert und Pickelhaube gewaffnet, steht vor einem Zelt. Steffen, sein Sohn, den Bündel auf dem Rücken, kommt aus dem Hintergrunde.

Thomas.

Dort kommt mir einer durch die Lagergasse;
Er ist von unsrer Zunft, ein Sauerbeck.
Den sollt' ich kennen; freilich, muß ja wohl.
Ist's doch mein Sohn, mein eigen Blut, mein Steffen!
Gott grüß' dich, Steffen!

Steffen.

Grüß' Euch, Vater Thoms!

Thomas.

Das laß dir gut sein, Steffen!

Steffen.

Was denn, Vater?

Thomas.

Daß du nicht blieben bist in Feindesland.

Steffen.

Mir ging's halt wohl zu Wien: ein frommer Meister,
'ne gute Kost . . .

Thomas.

Man sieht's, hast zugelegt.

Steffen.

Da hört' ich, daß die Münchner ziehn ins Feld;
Da ward mir's heiß im Ofen, macht' es kurz,
Den Bündel schnürt' ich . . .

Thomas.

Nun, jetzt bist daheim.
Sieh! hier ist München. Dieses große Zelt,
Das ist das Schloß, da wohnt der König drin,
Der Ludwig; und die Zelte da herum,
Das ist die Stadt, da wohnen unsre Bürger,
Und er wohnt mitten drin, just wie zu München;
Er hat die Stadt mit sich genommen, wie
Die Schneck' ihr Haus. Das wollt' ich fragen, ei!
Was gilt das Korn da drunten?

Steffen.

Dürft mir glauben,
's gilt dort nicht halb so viel, wie hier zu Land.

Thomas.

Ja, hier ist teure Zeit.
(Halblaut.) Der Bäcker selbst
Gewinnt nichts mehr; ist Feierabend jetzt,
Gibt nichts zu backen mehr.

Steffen.

Der leid'ge Krieg
Währt gar zu lang.

Thomas.

Jawohl, die beiden Herrn,
Sie thun sich alles bittre Herzeleid.

Steffen.

Ist halt nicht recht; sind doch gesippte Freunde!

Thomas.

Sind leibliche Geschwisterkinder; doch
Bei solchen Herren kommt's darauf nicht an.
Weißt du, wie's angegangen ist?

Steffen.

Wie denn?

Thomas.

Der Ludwig ward zu Aachen in der Kirche
Gekrönt, wie sich's gehört, der Friedrich aber
Im Stoppelfeld, und weil kein Thron da war,
Mußt' er sich auf ein Mehlfaß niedersetzen.

Steffen.

Zu Wien, da sagten sie, der Ludwig sei
Nicht mit der rechten Krone ...

Thomas.

Das macht nichts.
Der Ludwig trieb den Friedrich aus dem Feld.
Dem Friedrich ging es schlimm und seinen Rittern,
Denn keine Stadt wollt' ihnen Herberg' geben;
Sie hätten viel fürs schwarze Brot gezahlt,
Sie mußten Rüben aus den Aeckern rupfen.

Steffen.

Der Friedrich aber sei in kurzer Frist
Zurückgekommen mit gewalt'ger Schar,
Und bei 'ner Stadt (sie heißen's Speier) habe
Der Ludwig auf dem Judenkirchhof sich
Behelfen müssen.

Thomas.

Friedrich, der ging fehl,
Als er 'mal in ein bairisch Lager kam
Statt in sein eignes. Damals sagt' er nicht,
Er sei der König.

Steffen.

Dann zu Schillingsfürst
Sei Ludwig unsanft aufgewacht, als schon
Die Dielen brannten. Wieder anderswo,
Da sei das Wasser angelaufen ...

Thomas.

Meinst
Bei Landsberg?

Steffen.

Daß der Ludwig bis zum Bart
Im Nassen stand.

Thomas.

Ist nichts, nur bis ums Knie.
Bist österreichisch worden? Scheint mir fast.

Steffen.

Warum bin ich herausgelaufen, Vater,
Wenn ich kein Baier bin? Doch sprecht nur fort!
Erzählt mir weiter von dem großen Krieg!

Thomas.

Weißt du's von Eßlingen?

Steffen.

Das weiß ich nicht.

Thomas.

Dort lagen sie einander gegenüber,
Und als man abends dann von beiden Seiten
Die Gäul' im Neckar in die Schwemme ritt,
Da hub sich mitten in dem Strom ein Krieg,
Davon bei hundert Roſſ' erstochen wurden
Und stundenweit der Neckar floß wie Blut.

Steffen.

Das ist ein Graus.

Thomas.

Ja, das ist eine Not.
Das Allerschlimmste kommt uns aber noch;
Den Rüben und den Gäulen gilt's nicht mehr,
Jetzt gilt's den Männern. Dort bei Mühldorf drüben,
Da steht der Feind, und gestern abend ist

Der alte Kriegshauptmann hier angelangt,
Der Schweppermann von Nürnberg.

Im Hintergrunde erscheint Ludwig mit dem Burggrafen und Schweppermann.

Steffen, schau'!
Dort kommt er mit dem König. Auch der Burggraf
Von Nürnberg ist dabei. Da ist's nicht richtig,
Die kneten was zusammen. Ja, der Alte
Versteht das Handwerk; wo man den erblickt,
Da geht was los.

Steffen.

So komm' ich eben recht.

Thomas.

Gib acht! man wird dir Arbeit geben, Bursch!
Streif' nur die Aermel auf!

Steffen.

Jetzt geht's aufs Ziel.
Wir fehlten noch, der Schweppermann und ich.

(Thomas und Steffen treten in ein Zelt, während die andern näher kommen. Schweppermann stellt sich seitwärts und sieht, ohne an dem Gespräche teilzunehmen, zwischen den Zelten hinaus.)

Ludwig.

Habt Dank, Herr Burggraf, daß Ihr diesen Mann
Mir zugeführt! Mit Sehnsucht harrt' ich sein.
Der Böhmenkönig kam mit seinem Heer,
Der Erzbischof von Trier mit seinen Scharen,
Fußvolk und Reiterfähnlein zogen stündlich
Ins Lager ein; nur ihn vermißt' ich noch.
Ist denn ein König nicht der Geist, der alles
Zu überschauen und zu ordnen weiß?
Ist großer Hilfsmacht nicht der eine gleich,
Der vieles aus dem Wenigen erschafft?
Schon hat er ja so einfach und so klar
Den Plan der Schlacht mir hingebreitet, hat
Die Dinge so lebendig und gegliedert
Vors Auge mir gestellt, daß ich mit Staunen
Erkenne des Gedankens Siegerkraft.

Schweppermann.

Ein schönes, breites Feld die Vehenwiese,
Die Ströme wohlgeführt, die Höhn bequem.

Burggraf.

So stand er da, die Hand ans Kinn gelegt,
Mit unverwandtem scharfem Auge spähend,
Als ich zu Nürnberg in sein Stüblein trat,
Ihn zu berufen zu dem Feldherrnamt.
Und wie er dort auf eine Tafel blickte,
Die er mit kecken Strichen sich beschrieben,
So faßt er hier die weite Gegend auf.
Sein frisches, mußeloses Alter schien
Mir längst für großen Endzweck aufgespart.
Warum auch sollten die Erfahrungen
So thatenreichen Lebens ungenützt
Zu Grabe gehen? Wenn sich lebensmüd'
Ein Greis gottseligen Gedanken und
Bußfert'gen Uebungen ergibt, der hat
Sich für die andre Welt schon angeschickt;
Doch wer, wie dieser, stets von irdischen
Entwürfen, kriegerischen Planen glüht,
Der ist bestimmt, die grauen Locken noch
Zu krönen mit der letzten vollsten That.

Schweppermann.

Heut wär's zur Schlacht ein heller, luft'ger Tag.

Burggraf.

Ein Ritter sprengt heran.

Ludwig.

Das ist der Pfleger
Von Neustadt, Albrecht Rindsmaul.

Albrecht von Rindsmaul tritt auf.

Albrecht.

Ist er hier,
Der König?

Ludwig.

Hieher, Ritter Albrecht!

Albrecht.

Erlauchter Herr!

Ludwig.

Was habt Ihr uns zu melden?

Albrecht.

Wir haben einen Boten aufgefischt,
Der diesen Brief zum Herzog Friedrich trug
Von Leopold. Lest selber!

Schweppermann (aufmerkend).

Ha, von dem!

Ludwig (nachdem er gelesen).

Ja, der hat Gutes vor. Er rückt heran
Mit großer Macht aus Schwaben und vom Rhein;
Nach Fürstenfeld hat er sich hingezogen
Und will vom Bruder wissen, wann und wo
Die Heere sich verein'gen sollen.

Schweppermann.

Jetzt
Ist jeder Augenblick uns kostbar. Laßt
Das Heer sich scharen! Längst schon regt sich's drüben;
Der Bienenstock will lassen. Jetzt ist's Zeit.
Wenn wir die Schlacht anbieten, kommen sie.

Ludwig.

Jetzt, Schweppermann, leg' ich in deine Hand
Des Reiches Schicksal und das meine. Keinem,
Mir selber nicht, vertrau' ich so, wie dir.
Sei du, nächst Gott, der Lenker dieses Tags,
Der langen, schweren Streits Entscheidung bringt!
Hier hängt die Königsrüstung; trag sie du
Zum Zeichen deiner vollesten Gewalt!

Schweppermann.

Dergleichen Harnischs bin ich ungewohnt.

Ludwig.

So sollen meine Waffenträger dich
Begleiten mit dem königlichen Schmuck.
Ich aber will so, wie du hier mich siehst,
Im blauen Waffenrock zu Felde gehn;
In Mitte meines treuen Baiervolks
Will ich mitstreiten wie ein andrer Mann.
Mit weiser Umsicht ordne du das Heer!
Mit kräft'gem Eifer will es ich durchdringen.
Sei du das Haupt der Schlacht und ich das Herz!

(Ludwig mit dem Burggrafen in das königliche Zelt. Schweppermann nach der entgegengesetzten Seite ab.)

Zweite Scene.

Friedrichs Lager.

Friedrich und der Marschalk Dietrich von Plichendorf treten auf.

Friedrich.

Was habt Ihr einzuwenden, Marschalk?

Dietrich.

Vieles;
Mir scheint die Zeit nicht günstig noch der Ort.

Friedrich.

Nicht länger wollen meine Ritter harren,
Sie brennen nach der Schlacht.

Dietrich.

Ich kenne das,
Auch ich bin jung gewesen.

Friedrich.

Und die Völker,
Die mir mein Oheim, König Karl, gesandt,
Die Ungarn, Raizen, Serben und Bulgaren,
Sie lieben nicht die Rast, und säum' ich noch,
Sind sie entflogen auf den tücht'gen Rossen.

Dietrich.

Solch Heidenvolk, es bringt uns wenig Segen,
Sie plündern Klöster, rauben Kirchen aus.
Laßt diese hin! erharrt die beßre Hilfe,
Die Herzog Leopold uns bringt!

Friedrich.

Zu lang
Verweilet er. Kein Bote kommt von ihm,
Und keiner kehrt zurück, den ich gesandt.

Dietrich.

Er bleibt nicht aus, er hat Euch nie gefehlt.
Und ziehn wir übern Innstrom uns zurück,
So stehn wir ungefährdet, bis er kommt.

Friedrich.

Zurück? Nein, wahrlich nicht.

Dietrich.

Bedenklich ist
Die Stellung hier, von Strömen eingeklemmt,
Von Inn und Isar. Wenn die Schlacht mißlingt,
Sind wir verloren; eine Brücke nur
Zum Rückzug, die vom Drang zusammenbricht.

Friedrich.

Dem Feinde soll man Brücken, goldne, baun;
Wir brauchen keine. Vorwärts blickt der Held;
Das Rettungsschiff, das nur dem Flüchtling frommt,
Zertrümmert er.

Dietrich.

Das Glück ist keinem pflichtig,
Drum ist die Vorsicht für das Unglück gut.

Friedrich.

Kann ich es länger dulden, weiser Freund,
Daß ich ein König und auch keiner bin?
Soll ich den Gegner suchen stets und meiden?
Nein, die Entscheidung ist uns beiden not,
Die Völker fordern sie; und wie wir heut
Uns gegenüberstehen, Macht an Macht,
Ist es ein gleicher, heldenwürd'ger Kampf.

Dietrich.

Der Landmann hat fürs Wetter seine Zeichen,
Der Schiffer seine Boten für den Sturm,
Ein alter Kriegsmann hat die seinen auch.
Nicht ich allein hab' Euch gewarnt; als Ihr
Im Kloster Admont übernachtetet,
Da sah der Abt zu den Gestirnen auf,
Und fröhlich blickt' er nicht zurück.

Friedrich.

Ich glaube
Den Zeichen gern, wenn sie mir günstig sind.
Heut sind es fünfzig Jahre, daß der erste
Von Habsburgs Stamm zum König ward gewählt;
Heut schwebt die Krone über Oestreichs Haupt.

Dietrich.

Wenn sonst den Fürsten Eures Stamms ein Kampf
Bevorstand, fragten sie den goldnen Ring,

Das Kleinod Eures Hauses. Glänzt' er hell,
So galt's für gutes Zeichen; war er trüb,
Für schlimmes. Ja, vor jener Marchfeldsschlacht,
Drin Ottokar erlegen ist (es war
Mein erster Strauß in König Rudolfs Dienst),
Da leuchtete das Gold wie Sonnenschein,
Und so bei Gellheim auch, wo Euer Vater
Den Adolf schlug und sich die Kron' errang.

Friedrich.

Seht! hier am Daumen trag' ich diesen Ring.

Dietrich.

Der ist ja bleich wie Erde.

Friedrich.

Muß er nicht?
Ihn trugen Helden, Sieger, Könige;
Wie könnt' er glänzen an des Enkels Hand,
Der zaudernd vor dem Gegenkönig steht?

(Man hört hinter der Bühne einen Marsch, von Blasinstrumenten gespielt.)

Doch hört! es nahet schon der Krieger Schar,
Die ich nach alter Sitte vor dem Treffen
Zu Rittern schlagen will. Geht Ihr hinüber
Zu meinem Bruder Heinrich! nehmt die Fahne
Von Oesterreich und steht dem Jüngling bei!
Er soll des rechten Flügels Führer sein,
Den linken Flügel führet Salzburg an,
Das Reichspanier wird in der Mitte wallen.
Sowie der Ritterschlag vollzogen ist,
Ertönt zum Aufbruch der Trommetenstoß.
Ja, tapfrer Plichendorf, erfahrner Held,
Ein Kleinod meines Hauses seid auch Ihr,
Laßt Euer Heldenauge hell mir glänzen!
Das soll mir gute Vorbedeutung sein.

(In das Hauptzelt abgehend.)

Man wappne mich!

Aus dem Hintergrunde kommt der Zug der zum Ritterschlag bestimmten Knappen. Sie sind sämtlich mit weißen Waffenröcken bekleidet, weiße Federn auf der Sturmhaube, das Schwert am Halse hängend, in der rechten Hand goldne Sporen, in der linken einen silbernen Gürtel. Musik.

Dietrich (seitwärts stehend).

Da ziehen sie heran,
Die Jünglinge, wie Opfer aufgeschmückt,

In weißen Waffenröcken, bald vielleicht
Gerötet von dem frischen Herzensblut.
Das ist ein Neideck, dies ein Stralenfels,
Die sind von Achdorf, der von Hohenstein,
Der edelsten Geschlechter Sprößlinge.
O Mütter, Bräute, weinen werdet ihr.

Nachdem sich die Knappen im Vorgrund in einem Halbkreis aufgestellt haben, tritt Friedrich in prächtiger Rüstung, mit gezogenem Schwert, aus dem Zelte. Die Knappen werfen sich aufs Knie. Friedrich tritt in ihre Mitte.

Und dort aus dem Gezelte tritt der König.
Ha, wie er glänzt in Schönheit und in Pracht!
Von Golde schimmert Rüstung und Gewand,
Der Helmbusch wallt, das Schlachtschwert leuchtet hell.
Seit ich ihn kenne, so erschien er nie.
Sucht er auf sich zu locken die Gefahr?
Meint er, zu siegen durch die bloße Macht
Der herrlichen Erscheinung? Hüt' ihn Gott! (Ab.)

Friedrich.

Die ihr mich grüßet mit gebognem Knie,
In Kleidern weiß und rein wie frischer Schnee,
Als ob ihr, allen Makels abgethan,
Eintreten wolltet in ein neues Leben,
Sagt! was begehrt ihr?

Die Knappen.

Herr, den Ritterschlag.

Friedrich.

Was ihr begehrt, ist eine hohe Sache,
Die nur ein Tadelloser bitten soll.
Doch weil mir euer adeliger Stamm
Bekannt und eure Tugend ist bewährt,
So soll euch des Begehrs willfahret sein,
Wofern ihr das zu halten mir gelobt,
Was ich euch heiße.

Die Knappen.

Herr, wir sagen's zu.

Friedrich.

So schnallt euch denn die goldnen Sporen fest!
Und soll es sein, als hätt' ich's selbst gethan.
Der Sporn der Ehre weck' euch das Gemüt

Zu löblichem und tugendsamem Werk!
(Sie schnallen sich die Sporen an.)
Habt ihr's vollzogen?

Die Knappen.

Herr, es ist geschehn.

Friedrich.

Jetzt gürtet euch den Silbergürtel um!
Und soll es gelten, als hätt' ich's gethan.
Der Gürtel deutet euch die fromme Zucht,
Die euch vor Uebelthat bewahren soll.
(Sie gürten sich.)
Seid ihr gegürtet?

Die Knappen.

Herr, es ist geschehn.

Friedrich.

An euern Gürtel hänget nun die Wehr!
Und sei's, als hätt' ich selbst sie dran gehängt!
Gespornt von Ehre und mit Zucht gegürtet,
Ist euch das Schwert ein Rüstzeug rechter That.
(Sie stecken die Schwerter an.)
Seid ihr bewehret?

Die Knappen.

Herr, es ist geschehn.

Friedrich (mit hochgehaltenem Schwert).

Im Namen Gottes und Sankt Michaels
Und Sankt Georgs, des Ritters, schaff' ich euch
Zu Rittern mit dem Schlage meines Schwerts.
(Er schlägt einen der Knappen über die Schulter.)
Und wie ich dieses Jünglings Schulter traf,
So traf ich alle mit dem einen Schlag.
Seid echte Ritter, tapfer, fromm und treu!
Seid Gottes Diener! ehret reine Fraun!
Die Witwen schützet und die Waisen schirmt!
Der Unschuld helfet und das Unrecht straft!
Wenn euch der König ruft zu Schlacht und Streit,
Zieht aus die Ersten, kehrt die Letzten heim!
Vor allem heute, wo der höchste Kampf
Gestritten wird, der Kampf um Kron' und Reich,
Seid unverdrossen, seid wie Löwen kühn!
Denn darum schuf ich jetzt zu Rittern euch,

Daß euer neues, frisches Rittertum
Belebend ströme durch mein ganzes Heer.
Das Schwert laßt blitzen! braust dahin gleich Wettern!
Die Fahnen flattern, die Trommeten schmettern.

(Trommetenschall. Die Knappen springen und stürmen mit geschwungenen Schwertern nach allen Seiten ab. Friedrich in das Zelt.)

Dritte Scene.

Anhöhe.

Schweppermann, Albrecht von Rindsmaul, Adelram von Hals und andere Kriegsleute treten auf. Waffenträger mit der königlichen Rüstung stellen sich hinter Schweppermann.

Schweppermann.

Hier ist der rechte Blick, hier will ich stehn.
Die Böhmen brechen los; so seh' ich's gern.
Sankt Wenzels, ihres Heil'gen, Tag ist heute,
Drum schickt' ich die voran. Herr Albrecht!

Albrecht.

Hier!

Schweppermann.

Ihr seid ein sichrer und bedachter Mann,
Euch hab' ich was Besondres ausgesucht,
Gebt Ihr mir auf den freud'gen Friedrich acht!
Euch stell' ich eigens ihm zum Gegner auf.
Setzt Eure Ruhe seiner Hitz' entgegen!
Ermüdet ihn! nehmt seiner Blößen wahr!
Doch Ihr versteht mich. Wählt Euch selber aus,
Wen Ihr zu Eurer Hilfe tauglich glaubt.

Albrecht.

Wie Ihr befehlt!

(Er geht mit einigen Rittern ab.)

Schweppermann.

Da drunten steht's nicht gut.
Hilf', heil'ger Wenzel! Böhmen, haltet aus!
Sind euch der Ungarn Pfeile allzu dicht?
Erschrecken euch die langen Bärte? Wetter!
Dort fallen Oestreichs schwere Reiter ein.
Ha, das gibt Lücken, das ist ein Gedräng',
Ein Wirbel. Nun ist's klar, die Böhmen weichen.

(Zu einem Ritter.)

Die Baier sollen vor, links in die Flanke.

(Der Ritter ab.)

Da rennt ein Bote her. Was gibt's?

Ein Ritter (tritt auf und meldet).

Herr Hauptmann,
Das Böhmenheer ist überrannt, gefangen
Der Vortrab. König Johann lag am Boden;
Des Marschalks Pferd, des Plichendorfs, trat schon
Auf ihn. Ein fremder Ritter half ihm auf.
Schickt Hilf'!

Schweppermann.

Ist schon gesorgt, die Baier kommen.
Seht Ihr? Sie reiten schon. Ha, wie das stäubt!
Nun muß sich Oestreich wenden, wie ich's will.
Jetzt, Sonne, die du hell am Himmel brennst,
Jetzt, frischer Wind, der du die Wolken jagst,
Als Bundsgenossen führ' ich euch zum Kampf.
Wirf, Sonne, deine Strahlenpfeile scharf,
Recht in des Feindes Augen! blende sie!
Wind, wirble du den Staub von Baierns Hufen!
Erstick' in dichten Wolken Oestreichs Stolz!

Adelram.

Ha, wie die Baier stürmen! Feldhauptmann,
Warum ist mir's versagt, mit meinen Brüdern
Den Kampf zu teilen und den Ruhm?

Schweppermann.

Geduld!

(Ein Ritter tritt eilig auf.)

Was Neues?

Ritter.

König Ludwig wird vermißt;
Die Kunde fliegt durchs Heer und lähmt den Sieg.

Schweppermann.

Das wär' ein Strich durch meine Rechnung. Nein,
Der König darf nicht fehlen, um den König
Ist 's ganze Spiel. Ein König muß mir her.
Sind Kön'ge hier so teuer? Stampften doch
Die Ross' auf einem? Her, ihr Waffenträger!
Ihr habt den König. Hier der Kronhelm, hier

Der Panzer, hier das Reichsschwert, hier der Schild;
Der Schein ist alles. Wer will König sein?
Man beut's nicht alle Tage. Wer will's sein?

Adelram.

Eilt! wappnet mich!

(Er wird während des Folgenden mit den königlichen Waffen bekleidet.)

Ich will die tote Hülle
Beleben. Was ist königlicher Geist,
Wenn's das nicht ist, was jetzt die Brust mir schwellt?
Hier bin ich, dort mein Leibroß, frisch hinauf! (Ab.)

Schweppermann.

Da jagt er schon hinab, der König, der
Aus meiner Stirn' mit Helm und Harnisch sprang.
Hört ihr sie jauchzen? Seht ihr, wie der Kampf
Von seinem Anblick plötzlich sich erfrischt?
Noch eins ist übrig. Pflanzt das Zeichen auf,
Die rote Fahne! (Es geschieht.)

Seht! im Holze drüben,
Da rührt sich's. Panzer, Helme schimmern durch,
Das ist der Burggraf. Seinen Hinterhalt
Verläßt er, wird sie in die Seite fassen.
Er kommt von dort, woher der Leopold
Erwartet wird; ein österreichisch Banner
Hab' ich ihm aufgesteckt. Schon seh' ich's wehn.
Nun ist gethan, was meines Amtes war,
Das Werk im Gang, die Räder alle rollen,
Und nichts mehr hemmet ihren raschen Schwung.
Und jetzt hinunter in das Feld der Schlacht!
Helf' Gott, daß wir den guten Ludwig finden! (Alle ab.)

Vierte Scene.*)

Schlachtfeld.

Friedrich, mit einer Kriegsschar, worunter mehrere der neuen Ritter zu bemerken sind, wird im Getümmel der Schlacht auf die Bühne geworfen.

Friedrich.

Wohin noch wirft uns dieser tolle Sturm?
Das wogt und brandet wie die hohle See.

---

*) Der Verfasser denkt sich diese, meist in äußerer Handlung bestehende Scene so dargestellt, daß sie, mittels klarer Gruppierung und bezeichnenden, zusammengreifenden Spiels, in den Hauptzügen schon als Pantomime sich verständlich mache.

Albrecht von Rindsmaul mit Kriegsleuten tritt auf.

Albrecht.

Ich hab' ihn wieder. Kämpft nicht dieser Mann,
Als wollt' er alles thun mit seiner Hand?

(Geplänkel zwischen Albrechts und Friedrichs Kriegern.)

Friedrich.

Bist wieder hier, du neckendes Gespenst?
Verfolgst mich stets und hältst mir niemals stand.
Will dich 'mal fassen.

(Er dringt auf Albrecht ein.)

Albrecht.

Brüder, weicht ihm aus!

(Sie zerstreuen sich.)

Friedrich.

Und alles wieder wie vom Wind verweht!

Ein Ritter (auftretend).

Herr, Euer Bruder Heinrich ist gefangen.

Friedrich.

Und Plichendorf?

Ritter.

Er ließ die Fahne nicht,
Bis Heinrich, schwer bedrängt, sie an sich riß
Und sich damit den Böhmen übergab.

Ein andrer Ritter (hereineilend).

Frohlockt, ihr Männer! Herzog Leopold,
Er ist uns nah; schon sah ich sein Panier.

Friedrich.

Jetzt ist's gewonnen. Frischauf, Ritter!

Er will zu neuem Angriff abziehn. Adelram, in der königlichen Rüstung, mit geschlossenem Helmsturz, hereinstürmend, vertritt ihm den Weg.

Adelram.

Halt!
Mit mir hast du zu thun, die Krone gilt's.

Friedrich.

Die Krone, Ludwig! Rasch! Ich oder du.

(Zweikampf. Adelram fällt.)

Adelram.

Gott sei mir gnädig!

Die Oesterreicher.

Heil! Heil! Oestreich Heil!

Ein Ritter (tritt auf).

Betrogen sind wir, Leopold ist's nicht;
Der Burggraf ist's, die Franken. Rettet euch!

Flüchtige eilen über die Bühne. Von drei verschiedenen Seiten dringen zu gleicher Zeit Albrecht von Rindsmaul, der Burggraf und Schweppermann, jeder mit seinem Kriegshaufen, auf Friedrichs Schar ein.

Albrecht (zu den Seinigen).

Jetzt dringt auf ihn! Jetzt muß er unser sein.

Friedrich.

Den Freund erschlug ich, meine Kraft ist hin.
Hinweg, verfluchtes Schwert!

(Er wirft sein Schwert Albrecht vor die Füße.)

Die Baier.

Sieg, Baiern, Sieg!

Der Burggraf (den gefallenen Adelram erblickend).

Unsel'ger Sieg! Da liegt der König tot.

Während der Burggraf sich trauernd über die vermeintliche Königsleiche hinbeugt, deutet Schweppermann mit den nachstehenden Worten nach dem Hintergrunde, wo Ludwig erscheint, von den jauchzenden Münchnern auf der Schulter getragen und umdrängt. Unter den Bürgern sind Thomas und Steffen.

Schweppermann.

Schaut hin! Hoch lebe König Ludwig!

Die Baier.

Hoch!

Thomas (vortretend).

Wir haben ihn herausgehaun, wir Münchner;
Die Bäckerzunft, mein Steffen hat's gethan,
Der war der hitzigste. Sein Meisterstück
Hat er gemacht.

Die Baier.

Hoch, König Ludwig! hoch!

Friedrich.

Erstehn die Toten? Ludwig ist's, er ist's.

Ludwig (sich Friedrich nähernd).

Wir sehn Euch gerne, Vetter! Fürchtet nicht
Für Euer Leben! Ritterliche Haft

Sei Euch versprochen! Senket nicht den Blick!
Ihr habt mit Ruhm gefochten, stolzer Held!
(Zu den Baiern.)
Wer fing den Herzog?

Einige.

Wir.

Albrecht.

Nein, ich.

Andre.

Nein, wir.

Ludwig.

Entscheidet, Friedrich!

Friedrich.

Weist die Schilder vor!
(Nachdem er die Wappen überblickt, klopft er auf Albrechts Schild, worauf ein Büffelskopf mit einem Ring gemalt ist.)
Hier diesem Kuhmaul mußt' ich mich ergeben.

Ludwig.

Mein tapfrer Albrecht, führt den Herzog hin!
Bringt ihn nach Trausnitz, auf mein festes Schloß!
(Friedrich wird von Albrecht abgeführt.)
Laßt Eure Hand mich drücken, Schweppermann!
Ihr zittert?

Schweppermann.

Herr, das ist der Zoll, den ich
Dem Alter schuldig bin. Die morsche Hütte
Erbebt, wenn Mächt'ges sich in ihr bewegt.
Laßt jetzt dem Kriegsgebrauch sein Recht geschehn!
Zum Zeichen, daß das Feld gewonnen ist,
Laßt auf der offnen Walstatt hier das Mahl
Uns halten!

Burggraf.

Wird ein magrer Imbiß werden.

Schweppermann.

Wir haben Eier.

Ludwig.

Jedem Mann ein Ei,
Dem frommen Schweppermann zwei!

Schweppermann.

Auf meinen Grabstein schreibt mir diesen Spruch!

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Gehölz.

Herzog Leopold sitzt in tiefsinniger Stellung in einem offenen Zelt, das gegen den Hintergrund unter den Bäumen steht. Zwei Pilgerinnen, die eine verschleiert, treten im Vordergrund auf.

Erste Pilgerin.

Wir sind am Ziel, und weil mein helles Auge
Euch statt des eignen nachtumhüllten dient,
So wisset: Herzog Leopold ist hier!
In einem Zelte, das, von allen andern
Gesondert, unter dunkeln Bäumen steht,
Sitzt er, gebogen auf sein bloßes Schwert,
Und starrt mit wildem Blick den Boden an.
So, hört' ich sagen, sitz' er manches Mal
Seit jenem Unglückstage, da sein Bruder
Gefangen ward; dann fahr' er plötzlich auf
Und tobe blutig durch des Gegners Land.
Ich wag' es nicht, dem Schrecklichen zu nahn.
Wollt Ihr ihn wecken?

Zweite Pilgerin.

Herzog Leopold!

Erste.

Er hört nicht. Jüngst in Basel sei's geschehn,
Daß man zu seiner Ehre Fackeltanz
Anstellte; festlich klang das Saitenspiel,
Die schönsten Frauen zogen ihn zum Reihn,
Doch freudlos, ohne Lächeln, schritt er hin.
Versucht es nochmals! Besser, sollt' ich meinen,
Als jenen Freudenschall, verstehet er
Den Laut des Schmerzes.

Zweite.

Herzog Leopold!

Leopold (vortretend).

Wer ruft? wer nannte mich? Ein flehend Weib!
Hinweg! such' nicht Barmherzigkeit bei mir,
Dem unbarmherzig die Gestirne sind!

Zweite Pilgerin (sich entschleiernd).

Kennst du mich?

Leopold.

Isabella!

Isabella.

Ja, ich bin's,
Die Witwe, die elendeste der Fraun.

Leopold.

Was willst du?

Isabella.

Meinen Jammer will ich dir
Verkünden, will dir klagen meine Not.
In jener Stunde, da mir Botschaft kam
Von Friedrichs Unsieg und Gefangenschaft,
Da riß ich ab mein fürstliches Gewand,
Und mein Geschmeide trat ich in den Staub.
Im rauhen Pilgermantel zog ich aus,
Und wo ein Gnadenbild den Gläub'gen winkt,
Da wallt' ich hin und seufzt' und betete.
Mit Fasten und Kasteiung quält' ich mich,
Und meiner Thränen heiße Quelle floß
So unversieglich, daß die Augen wund
Mir wurden und der Blick mir dunkelte.
Und als ich heute, nach durchweinter Nacht,
Dies Mädchen fragte: „Tagt's noch immer nicht?"
Da sprach sie: „Strahlt die Sonne denn nicht hell?"
Ich aber sah nicht mehr den goldnen Strahl.
Und ist's ein Wunder, wenn mir alles Licht
Dahingeschwunden mit dem schönen Freunde,
Der meiner Augen Trost und Wonne war?

Leopold.

In jener Stunde, da mir Ludwigs Sieg
Berichtet ward, stemmt' ich auf einen Stein
Den Knauf des Schwertes, und mit offner Brust
Wollt' ich hinein mich werfen. Was sie dort
Verhinderten, noch kann es hier geschehn.
Hier klirrt mein Schwert, und siehst du nicht die That,
Doch kannst du tauchen in mein heißes Blut
Und kannst befühlen die erstarrte Hand.

Die Begleiterin.

Weh uns!

Isabella.

Halt ein! Den Weibern überlaß
Die Werke der Verzweiflung und des Grams!
Nicht also büßest du das große Leid,
Das du mir angethan. Den Gatten hast
Du mir gerissen in den wilden Kampf;
Du hast ihn mir verloren, als du ihm
Gefehlt am großen Tage der Entscheidung.
Von dir verlang' ich ihn; den Gatten gib
Mir wieder und mit ihm der Augen Licht!

Leopold.

So manches Jahr hab' ich ihm treu gedient,
Manch lange Winternacht, manch schönen Mond
Hab' ich gelegen vor den festen Städten
Und vor den Burgen seiner Feinde;
Doch er, um einen Tag, um wenig Stunden,
Die er auf mich soll warten, wirft er hin
Der jahrelangen Mühe teuren Preis.
Und dennoch ward ich nicht der Arbeit laß,
Und alles setzt' ich dran, ihn zu befrein.
Nach Avignon bin ich gewandert, habe
Den Staub geküsset von des Papstes Sohlen,
Bis er den Bannstrahl warf auf Ludwigs Haupt;
Dem Könige von Frankreich beugt' ich mich
Und bot ihm Deutschlands Kron' und sah ihn drob
In eitler Lust sich spreizen wie ein Pfau;
Nach Prag hin eilt' ich, und dem Luxemburg
Gab ich zerrissen hin den alten Brief,
Der unser Recht auf Böhmens Thron verbürgt;
Und wieder kam ich, überfiel den Baier
Vor Burgau, trieb ihn schmählich in die Flucht,
Verheere sein Gebiet mit Schwert und Brand
Und lass' ihn nimmer sich des Sieges freun.
Doch wenn das alles uns nicht fruchten will,
Wenn keine Macht der Erd' uns Hilfe schafft,
Wenn nicht den Himmel dein Gebet erweicht,
So bleibt nur eines noch, die Hölle nur
Ist übrig, und auch diese reiß' ich auf.

Die Begleiterin.

Graunvolle Stunde!

Isabella.

Sprich! was hast du vor?

Die Bühne verdunkelt sich. Unter den Bäumen erscheint Albertus, in den Mantel gehüllt.

Leopold.

Schon lagern sich die Schatten auf das Land,
Das Nachtgeflügel rauschet in den Zweigen,
Und dort schon harrt der Meister schwarzer Kunst,
Der mir gelobt, den Bruder zu erlösen.
Tritt vor, Albertus! Ja, ich traue dir;
Ich hab's erfahren, mächt'ger sind auf Erden
Des Abgrunds Geister, als die himmlischen.
Bist du bereit, die Wandrung anzutreten?

Albertus.

Noch eines fehlt mir.

Leopold.

Was?

Albertus.

Ein Zeichen, Herr,
Daran er wisse, wer mich abgeschickt;
Kein Ring, kein Kleinod, nichts von Goldeswert,
Ein Wort nur, ein Gedanke, der die Seel'
Ergreift und die Beschwörung wirksam macht.

Leopold.

Dir, Isabella, fehlt's am wenigsten
An solcher Losung. Zögre nicht! Du bist
Der Nacht verfallen und des Lichts beraubt.

Isabella.

Die Sterne schau' ich nicht, doch weiß ich wohl,
Sie gehn jetzt glänzend auf ob meinem Haupt;
Mein Aug' ist dunkel, doch im Innern leuchten
Die Angedenken sel'ger Liebeszeit.
Bei was ich den Gemahl beschwören will,
Hat mit der Hölle Mächten nichts gemein.
Ja, ich beschwör' ihn bei dem Ahnungstraume,
Der mir ihn wies, bevor ich ihn gekannt;
Bei der Begegnung, als er, hergesprengt

An meinen Wagen, die Umhüllung hob
Und, froh erschreckend, eins das andre sah;
Bei jenen Wonnethränen, die mir quollen,
Als er zuerst an seine Brust mich schloß;
Beim goldnen Liebessterne, der so hell
In unsre Hochzeitkammer funkelte;
Bei jeder Stunde des verschwundnen Glückes
Und jetzt bei diesen blindgeweinten Augen,
Bei diesen Seufzern, dieser Seelenangst;
Bei all der Sehnsucht, all der Liebe, die
Mein glühend Herz beseligt und verzehrt.

Leopold.

Und ich beschwör' ihn bei den Todeswunden
Des Vaters, bei den eignen Wunden, die
Zunacht mich schmerzen, daß ich ächzen muß;
Bei der gebrochnen Lanzenspitze, die
Mir in der Seite steckt; bei diesem Schwerte,
Das ich am bösen Tag auf mich gezückt;
Bei den Gespenstern der Erschlagenen,
Die mich verfolgen; bei den Feuerbränden,
Die ich in Städt' und Dörfer schleuderte;
Bei allem, was mir auf der Seele brennt;
Bei allem, was an meinem Leben frißt,
Bei Rache, Zorn, Verzweiflung, Raserei.

(Leopold geht in das Zelt zurück, die Frauen und Albertus nach verschiedenen Seiten ab.)

Zweite Scene.

München. Saal im Schlosse.

Ludwig und der Burggraf treten im Gespräch auf.

Ludwig.

Und welchen Eindruck macht der Kirchenfluch,
Den unter schnödem Vorwand Papst Johann
Auf mich gelegt?

Burggraf.

Die Schwachen sind geschreckt.
Doch eine Wache mächt'ger Geister steht
An Eurer Seite. Was Johann von Gent,
Was Wilhelm Occam, was Marsilius schreibt,

Es greift um sich, das freie Wort, und weit
Wird es noch wirken in der Zeiten Lauf.
Mit Recht hat Occam einst zu Euch gesagt:
„Schützt mich dein Schwert, so schützet dich mein Wort."
Die kräftige Berufung auch, die Ihr,
Erlauchter Herr, ins Reich ergehen ließet,
Hat manchen Zweifel siegreich weggeräumt.
Zumal die Städte sind im Eifer stark:
Zu Regensburg, zu Landshut, wie Ihr wißt,
Versagte man den widerspenst'gen Brüdern
Das Opfer, bis der Hunger sie bewog,
Das heil'ge Amt zu halten nach Gebühr.
Zu Straßburg griff das Volk den Pred'germönch,
Der an die Kirchenthür den Bannbrief schlug,
Und stieß ihn nieder in des Rheines Tiefen.

Ludwig.

Den Eifer lob' ich, aber nicht die That.
Doch gleicher Sinn belebt die Fürsten nicht,
Sie wanken. Was zu Rense jüngst geschah,
Wißt Ihr Bescheid darüber?

Burggraf.

Leopold,
Die Vorhand nützend, die ihm der Entsatz
Von Burgau gab, berief sogleich nach Rense
Die Unzufriednen. Frankreichs und des Papsts
Gesandte, stets zu unserm Unheil wach,
Erschienen, und gehandelt ward, daß Karl
Von Frankreich sollte Deutschlands König sein.
Da trat ein Mann hervor, Berthold von Bucheck,
Vom deutschen Haus zu Koblenz Kommentur,
Und edeln Zornes sprach er: „Wollt ihr den
Zum König, der nicht unsre Sprache spricht,
Noch die Gewohnheit unsres Lebens teilt?
Wenn Ludwig weichen soll, ist Deutschland jetzt
So arm an Männern, daß ihr auswärts blickt?"
Sie schwiegen, die Versammlung war gelöst.

Ludwig.

Der hat gesprochen, wie ein Deutscher soll.
Ich muß ihn rühmen, wie es auch mich kränket,
Daß solche Männer meine Gegner sind.

Burggraf.

Die für Euch stehen, sind sie schlechtrer Art?

Ludwig.

Die Guten kenn' ich, und vor allen du,
Mein treuer Zollern, führst mit vollem Recht
Die Säul' im Wappen, denn du bist bewährt
Als eine feste Säule meines Throns.
Auf deine Schulter lehn' ich mich auch jetzt,
Und dir, dem Freunde, will ich anvertraun,
Was ich vor andern tief verschweigen muß.
Ja, wiss' es! seit der unglücksel'gen Stunde,
Da du in meine Halle tratst und mich
Zum Thron beriefest, ist kein froher Tag
Mir noch geworden, und des Sieges selbst,
Des heißerkämpften, hatt' ich nicht Gewinn.
Der Feinde hab' ich mehr noch, als zuvor;
Die Kampfgenossen reißen gierig mir
Am Siegeskranz, und jeder will sein Teil;
Wer nicht bei mir den eignen Zweck erreicht,
Der kehrt sich ab und sucht ihn anderwärts.
Und der Gefangene, was hilft er mich?
Er ist mir, was dem Geizigen sein Schatz,
Ein freudenlos gefährlicher Besitz,
Des Tages Sorge und die Qual der Nacht.
O Zollern, Gutes kam mir stets von dir,
Nur damals nicht, als du die Königskrone
Mir aufludst. O wie oft schon sann ich nach,
Mich zu entlasten des unsel'gen Schmucks!
Ausbieten möcht' ich sie der Welt und rufen:
„Will einer friedlos sein, der nehme hin!"
Ich weiß, was du mir sagen willst; ich weiß,
Jetzt eben in den Tagen der Gefahr
Und der Bedrängnis, die mich neu umgibt,
Die ich in deiner Tröstung selbst erkannt,
Darf ich nicht weichen und nicht lässig sein.
Auch reift in mir seit kurzem ein Gedanke,
Davon du hören solltest, säh' ich nicht
Die Ritter dort sich meiner Schwelle nahn.

Albrecht von Rindsmaul mit einigen Rittern wird in der Galerie gesehen.

Herein, ihr Herrn!

(Sie treten ein.)

Ihr seid ein seltner Gast,
Herr Albrecht! Seid von Herzen mir willkomm!

Albrecht.

Erlauchter Herr, ein böser Handel ist's,
Was diesmal mich nach München führt. Man will
Mir an die Ehre tasten.

Ludwig.

Wer will das?

Albrecht.

Entrüstet Euch darüber nicht! Ich hoff',
Es wird sich geben, wenn Ihr mich gehört.

Ludwig.

Ich höre.

Albrecht.

Als wir in der Winterzeit
Vor Burgau lagen und mit wenigem
Erfolg das Sturmzeug um die Mauern stellten,
Da fror es manchen Ritter in die Zehe,
Und, mißgemut darüber, drohten sie,
Wenn in drei Tagen nicht das Thor sich öffne,
So gelt' es des gefangnen Friedrichs Haupt.
Drei Tage schwanden und noch drei dazu;
Wir lägen, glaub' ich, noch vor Burgaus Feste,
Hätt' uns nicht Leopold den Weg gezeigt.
Nun biß es unsern Rittern weidlich aus,
Daß sie umsonst gedroht, und Leopold,
Der böse Spötter, sprach: „Es hat nicht Not;
Der König Ludwig kann das Blut nicht sehn."
Die Ritter murrten: „Kann er doch das Blut
Der Baier sehn, das täglich für ihn fließt!
Warum nicht Friedrichs? Sollt' ihm's wirklich so
Am Lösegeld gelegen sein, daß er
Um dessenthalb des Feindes Leben fristet
Und unsres opfert? Ward denn Friedrich nicht
Auf offner That ergriffen als ein Feind
Des rechten Königs und des Reichs? Warum
Soll er nicht bluten und durch seinen Tod
Uns Frieden schaffen?" Also murmeln sie.
Und weil auch mir, dem Friedrich sich ergab,
Ein Teil des Lösegelds gebühren würde,

So werfen sie mir vor, ich sei von denen,
Die Euch das raten, daß man säuberlich
Den Herzog auf der Trausnitz heg' und pflege.
Darum hab' ich hieher mich aufgemacht
Und trete jetzt vor Euch mit diesen Rittern,
Die ich zu Zeugen mir erbeten habe.
Auf meinen Anteil an dem Lösegeld
Verzicht' ich feierlichst. Gott sei's gedankt!
Ich habe noch zu leben ohne das.
Dies Schwert, das des gefangnen Friedrichs war,
Leg' ich in Eure Hand. Mir ziemet nicht
Das Urteil, was hier besser sei zu thun;
Nach Eurer Weisheit mögt Ihr das ermessen.
Drum nehmt dies Schwert! Ob Ihr damit den Herzog
Enthaupten laßt, ob nicht, mir gilt es gleich.
(Er legt das Schwert von sich.)

Ludwig.

Was meiner Ehre, was der Euren ziemt,
Es wird geschehn. Gefaßt ist mein Entschluß.
Herr Burggraf, macht Euch fertig und auch Ihr,
Herr Albrecht, einen Ritt mit mir zu thun!
(Er geht durch eine Seitenthür ab, die andern durch die Galerie.)

Dritte Scene.

Burg Trausnitz.

Nacht. Der gefangene Friedrich liegt schlafend in einer Nische. Der Burgvogt und drei Wächter mit einer Leuchte treten auf und sehen sich im Gemach um.

Burgvogt.

Ist alles richtig?

Erster Wächter.

Ja, er schläft, Herr Burgvogt!

Burgvogt.

Die Lamp' ist ausgegangen. Frischt sie auf,
Damit er Licht hat, wenn der Sturm ihn weckt!
Ist wildes Wetter.

Zweiter Wächter (nachdem er angezündet).

So, die Lampe brennt.

Burgvogt.

Jetzt macht die Runde weiter! Nein doch, halt!
Laßt uns den Herzog nochmal recht beschaun,
Ob er's auch ist! Der Teufel hat sein Spiel.
Kommt! leuchtet her! Ja, seht nur selbst! er ist's.

Erster Wächter.

Man kennt ihn an der bleichen Farbe.

Burgvogt.

Still!
Er regt sich.

Dritter Wächter.

Ruhig schläft der Herzog nie.

Burgvogt.

Ja, Vorsicht ist uns not. Ein sorglich Ding
Ist solche Wache, wo der Kopf drauf steht. (Sie gehen ab.)

Man hört in der Entfernung Donner, der sich bald verstärkt und bis gegen das Ende der Scene von Zeit zu Zeit wiederholt. Friedrich erhebt sich vom Lager.

Friedrich.

Hat's nicht gedonnert? Ja, es hallen noch
Die Berge dumpf. Man sagt wohl, Märzendonner
Bedeut' ein fruchtbar Jahr. Was soll er mir
Für Früchte künden? Nein, ich kann es nicht
Ertragen, dieses Wetter. Als der Schnee
Noch friedlich über Höhn und Thälern lag
Und als das Eis des Stromes Wellen band,
Daß sie nicht flossen und nicht rauschten, da
Konnt' ich mich schicken in mein Kerkerleben.
Am Morgen und am Abend ging ich still
In die Kapell' hinüber zum Gebet;
Den Tag entlang ließ man zum Zeitvertreib
Mich Pfeile schnitzen, Pfeile sonder Ziel.
Doch diese Frühlingsstürme, Märzendonner,
Sie rühren mir das Blut auf; mächtig regt
Die Jugend sich, die Thatenlust erwacht.

Donnerschlag. Im Fenster erscheint Albertus.

Ha, welch ein Schlag! Die Fenster klirren auf.
Was seh' ich? Ist's ein Mensch? ist's ein Gespenst?
Sag' an! wer bist du?

Albertus.

Frag' nicht, wer ich sei!

Willst du befreit sein, thu, was ich dich heiße!
Umfasse mich behend! Den Mantel schlag' ich
Dir um, der Sturmwind führt uns durch die Luft.

Friedrich.

Du bist mir fremd.

Albertus.

Du hast mich einst gesehn.
Komm, Friedrich, komm! Das Nachtgewitter braust,
Der Regen rauscht, und morgen steht die Welt
Im vollen Frühling wie ein Mädchen, dem
Die erste Liebe plötzlich überkam.
Jetzt, Friedrich, ist es Zeit zum Kampf und Strauß,
Jetzt reiten alle Ritter. Friedrich, komm!

Friedrich.

Ich will nicht.

Albertus.

Deine Schönheit ist gewelkt.
Der Frühling blüht, auch sie wird neu erblühn.

Friedrich.

Du lockst vergeblich.

Albertus.

Frühling ist es, komm!
Vor Sehnsucht stirbt dein Weib; sie hat sich blind
Geweint, ja, blind, und weint noch immer fort
Und girrt im Dunkeln wie die Nachtigall
Und träumt von Königen.

Friedrich.

Weißt du von dem?

Albertus.

Ja, Frühling ist es. Deinen Bruder brennen
Die Wunden, und die Lanzenspitze sticht.
Komm! Dieser Mantel trägt dich sicher hin.

(Geräusch vor der Thür.)

Friedrich.

Gott sei gedankt! die Runde kommt. Entfleuch!
Du bist verloren.

Albertus.

Wähnest du wohl gar,
Daß ich sie fürchte?

Der Burgvogt und die Wächter treten ein.

Fort, ihr Elenden!
(Donnerschlag.)
Mit diesem Donner werf' ich euch zu Boden.

Die Wächter.

Hilf, heilig Kreuz!

Burgvogt.

Flieht! zur Kapelle! flieht!
(Burgvogt und Wächter ab.)

Albertus.

Hast du's gesehn? Da sind sie hin. Doch jetzt
Ist's höchste Zeit. Komm, Friedrich! Deine Feinde
Sind nah, die Brücke fällt, das Burgthor knarrt,
Die Hufe klirren. Friedrich, rette dich!
Man will dich töten.

Friedrich.

Ob durch Zauber du,
Ob durch Verwegenheit die Zinn' erstiegst,
Fahr hin, Versucher! Mich verlockst du nicht.
In rechtem Kampf hat Ludwig mich gefangen,
Und nicht will ich entweichen wie ein Dieb.
Die Wächter!

Der Burgvogt und die Wächter treten auf, mit Kreuzfahne, Weihkessel und Rauchfaß bewaffnet.

Die Wächter.

Alle gute Geister loben
Den Herrn.

Burgvogt.

Das Kreuz voran! nur keck voran!
Spritzt, spritzt den Unhold! blast den Rauch auf ihn!

Albertus.

Ich muß von hinnen.
(Er verschwindet.)

Burgvogt.

Hu, der ist hinab,
Die Höll' hat ihn verschlungen. Wie das kracht
Und brauset! Jetzt wird's ruhig, jetzt wird's hell.
(Klopfen an der Thür.)

Friedrich.

Man klopft. Wer draußen?

Die Wächter.

Alle gute Geister . . .

Albrecht von Rindsmaul tritt ein.

Albrecht.

Was gibt's hier?

Burgvogt.

Scheucht ihn! spritzt ihn! räuchert! spritzt!

Albrecht.

Seid ihr von Sinnen? Was soll dieser Spuk?

Ein Wächter.

Der Pfleger ist's.

Friedrich.

Herr Ritter, es ist gut,
Daß uns ein Mann von kühlem Blute kommt.
Das Grauen dieser Nacht hat wundersam
Die Geister aufgestört. Was führt Euch her?

Albrecht.

Der König ist im Schloß.

Friedrich.

So ist's doch wahr!

Albrecht.

Er möcht' Euch sprechen.

Friedrich.

Wißt Ihr, was er will?

Albrecht.

Ich weiß es nicht. Ein tief Geheimnis ist's,
Darum ist er die Nacht geritten.

Friedrich.

Ha,
Was soll das?

Albrecht.

Drüben auf dem Saal erwartet
Der König Euch. Wollt Ihr mir folgen, Herr?

Nehmt Euch zusammen, daß Ihr nicht erschreckt,
Wenn Ihr Unliebes zu vernehmen habt!

Friedrich.

Ich weiß es schon, beschlossen ist mein Tod.

(Er geht mit Albrecht ab.)

Ein Wächter.

Herr Burgvogt, so nachdenklich?

Burgvogt.

Ja, ich hab's.
Der Geist hat meinem Neffen gleich gesehn,
Dem ungeratnen, der bei Nacht und Nebel
Von hier entwich. Schon neulich deucht' es mich,
Als säh' ich drunten ihn im Zwinger schleichen.
So muß ich noch die Schmach an ihm erleben,
Daß, wenn der Teufel auf der Erde spukt,
Er sich die Larve nimmt in unserm Stamm!

(Ab mit den Wächtern.)

Vierte Scene.

Saal.

Ludwig und der Burggraf treten von der Seite auf.

Burggraf.

Wollt Ihr Euch keine Ruhe gönnen, Herr,
Nach dieser stürm'schen Reise? Heftig war
Das Nachtgewitter, das uns überfiel.

Ludwig.

Die Seele, die auf Großes ist gespannt,
Erwehrt sich leicht des Anspruchs der Natur
Und achtet wenig auf den äußern Sturm.
Der Herzog kommt. Bereitet Ihr indes,
Was ich Euch anbefahl!

(Der Burggraf ab.)

Friedrich und Albrecht treten von der andern Seite ein.

Ludwig (zu Albrecht).

Laßt uns allein!

(Albrecht ab.)

Mein Vetter, wie erging es Euch? Ich hoffe,
Daß meine Diener keinen Anlaß Euch
Zur Klage gaben. Meine Weisung war,
Euch jegliche Bequemlichkeit zu schaffen,
Die mit der Sicherheit verträglich sei.
Ihr schweigt?

Friedrich.

Ha, sprich nur, sprich es aus!
Verbirg nicht länger unter glatten Mienen
Das Todeswort, das du im Sinne trägst!
Ich weiß, du lechzest längst nach meinem Blut.
Warum noch erst des Lebens mich versichern
Und hier mich hegen als ein Opfertier?
Hab' ich gezaudert, als ich in der Schlacht
Dich zu erreichen hoffte? War ich träg',
Das Schwert zu bohren in des Gegners Brust?
Wenn du noch atmest, ist es meine Schuld?
Drum säum' auch du nicht! rufe deine Henker!
Hier ist mein Haupt, sieglos, doch ungebeugt.

Ludwig.

Man riet mir, Euch zu töten, es ist wahr,
Und wahr ist's, dieser endlos blut'ge Streit
Verhärtet auch des mildern Mannes Sinn;
Doch so ist noch der meine nicht verwildert,
Daß dieses schöne Haupt mir dürfte fallen,
Dies edle Haupt, der höchsten Krone wert.

Friedrich.

Was ist es andres, das Euch hergeführt?

Ludwig.

Weil es dahin gekommen zwischen uns,
Daß Liebe nichts mehr gilt, daß Freundesrede
Für Trug und Heuchelei geachtet wird,
So laßt mich das nur Euch vors Auge stellen,
Was Euer Vorteil und auch meiner heischt!
Es sei Euch unverhalten! schwer bedrängt
Bin ich von Feinden, mich gefährdet sehr
Des Papstes Fluch, die Rache Leopolds.
In solcher Not kann ich an niemand besser
Mich wenden, als an Euch.

Friedrich.

Ihr spottet mein.

Ludwig.

Denn seht! je später sich mein Thron befestigt,
Je länger dauert Eure Kerkerhaft;
Je wilder mich der Gegner Wut bestürmt,
Je fester muß ich Eure Bande schmieden,
Und so verzehren wir uns beiderseits,
Ich, der ich Frieden will, in stetem Kampf,
Ihr, der nach Thaten glüht, in ödem Gram.
Drum, wenn uns beiden Hilfe werden soll,
So muß der eine zu dem andern stehn,
Und deshalb komm' ich her und ruf' Euch auf:
Verbürget mir den Thron und werdet frei!

Friedrich.

Was nennt Ihr Euch den Thron verbürgen?

Ludwig.

Dies
Sind die Bedingungen: entsagen müßt Ihr
Dem Königsnamen, müßt die Krone mir
Ausfolgen, die man für die rechte hält,
Müßt Eure Brüder zum Gehorsam bringen,
Die Feinde mir bekämpfen und auch den,
Der Papst sich nennt; was Ihr dem Reich entrissen,
Müßt Ihr zurück ihm stellen . . .

Friedrich.

Meine Burgen
Zum Pfand Euch übergeben, meinen Schatz
Als Lösegeld . . .

Ludwig.

Verkennt mich nicht! Das Eure
Soll Euch verbleiben, und was Ihr verlort,
Wird Euch zurückgegeben, Euer Lehn
Bestätigt; Lösegeld bezahlt Ihr nicht,
Und alle, die mit Euch gefangen wurden,
Sind mit Euch freigelassen. Unterpfand
Begehr' ich keines, Eure Treue bürgt.
Nur Euer Wort verlang' ich, daß, wenn Ihr
Nicht die Bedingungen erfüllen könnt,

Ihr Euch bis auf die nächste Sonnenwende
Unfehlbar in die Fängnis wieder stellt.
Auf die Entscheidung durch das Schwert habt Ihr
Das Recht zur Krone selbst uns ausgesetzt;
Mir fiel der Sieg, mein Recht nur sprech' ich an.

Friedrich.

Ob Eurer Gründe siegendes Gewicht,
Ob der geheime Zauber dieser Nacht
Mein widerstrebendes Gemüt bezwang,
Ich muß mich unterwerfen. Nehmt mein Wort!
Was Ihr bedingt, erfüll' ich, wenn ich kann;
Kann ich es nicht, so kehr' ich auf die Zeit.

(Handschlag.)

Ludwig.

Wohlan denn!

(Gegen den Hintergrund rufend.)

Herzog Friedrich wandelt frei!

(Hinter der Scene wird eine Orgel angespielt.)

Friedrich.

Was soll das Orgelspiel?

Ludwig.

Der fromme Prior
Von Maurbach, Euer Freund und Beichtiger,
Der Lehrer unsrer Jugend . . .

Friedrich.

Ist er hier?

Ludwig.

Er ist's. Ja, dieser echte Gottesknecht,
Ein Gegenbild von dem zu Avignon,
Ein Friedensbote, der im Heile nur
Und nicht im Fluch die Macht der Kirche zeigt,
Er ging von Euch zu mir, von mir zu Euch;
Zu trösten sucht' er, zu besänftigen,
Neu anzuknüpfen das zerrißne Band.
Auch diese Sühne, die wir jetzt vollbracht,
Wünscht er zu heil'gen; sein Begehren ist,
Daß wir auf unsren Bund die Hostie nehmen.

(Gegen den Hintergrund.)

Man öffne!

Die Flügelthür in der Mitte geht auf, und man sieht in die erleuchtete Schloßkapelle. Am Altar steht der Prior von Maurbach, an den Stufen des Altars Dietrich von Plichendorf, der Burggraf und Albrecht von Rindsmaul. Orgelspiel, das bis zum Ende des Aufzugs fortdauert.

Seht Ihr dort den edeln Greis?
Schon harret er auf uns am Hochaltar,
Und dort auch stehet Euer Plichendorf:
Mit Euch befreit, soll er uns Zeuge sein.
O möchte dieses heil'ge Mahl in uns
Die Funken alter Liebe neu erwecken!
Folgt mir! Die Orgel hallt, der Priester winkt.

Friedrich.

Fürwahr, ein mächt'ger Wohlklang muß es sein,
Der meiner Seele tiefen Mißton lösen,
Ein kräft'ger Himmelsfriede, der die Brust,
Die stürmisch wallende, mir stillen soll.
Herabzusteigen von der Wünsche Gipfel,
Des Lebens höchstem Ziele zu entsagen
Und wie ein Aar, gebrochnen Fittiches,
Zum Himmel aufzublicken, o es ist
Ein großer Schmerz, und nicht entehret hier
Den Mann die Thräne. Kommt! ich bin bereit.

(Sie gehen ab nach der Kapelle. Die Orgel verhallt.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Garten.

Friedrich und Isabella sitzen auf einer Rasenbank.

Isabella.

Kein Lenz noch hat so innig mich entzückt,
Und seh' ich nicht der Bäume Blütenschmuck,
Der Wiesen junges Grün, der Blumen Schmelz,
Des Himmels Glanz, der sich im Teiche spiegelt,

So ward mir dennoch überschwenglich Glück;
Von linder Luft umhaucht, von Balsamdüften
Umwölkt, von Nachtigallen eingesungen,
Ruh' ich an des Geliebten Brust, die Hand
Des Langentbehrten drück' ich an mein Herz.
Und diese Blindheit, was noch ist sie mir,
Als eine Dämmrung, Liebenden erwünscht?
Jetzt wein' ich Thränen, die nicht brennen, die
Mein Aug' erfrischen wie der Abendtau,
Und manchmal ist's, als wollt' es sich erhellen,
Als bräch' aus dem Gewölk' ein holder Stern.
Gewiß, mein Friedrich, blickst du dann auf mich
Mit Blicken deiner Liebe. Ja, er wird
Die Nacht noch teilen, dieser Liebesstrahl.

Friedrich.

O Isabella, wünsche nicht zu sehr,
Das Licht zu schaun! Erschrecken würdest du,
Wie schmählich man dich blindes Weib getäuscht.
Statt deines Gatten, der ein stolzer Held,
Der ein gekrönter König war, hat man
Dir einen hingeschoben, der vor Scham
Das Haupt muß senken.

Isabella.

Senke du das Haupt
Auf meine Brust! Fragt Liebe denn nach Kronen?

Friedrich.

Das ist noch Spur von meiner bessern Zeit,
Daß Weibesliebe mich nicht glücklich macht,
Seit unter Männern ich entwürdigt bin.

Isabella.

Entwürdigt?

Friedrich.

Aller Herrlichkeit entkleidet,
Nicht mehr gefangen, doch darum nicht frei;
Denn frei ist, wer das Höchste darf erstreben,
Ich aber bin der Scholle jetzt verhaftet,
Mein Herzogtum ist meines Wirkens Grenze,
Nur abwärts darf ich steigen, nicht hinan.

Leopold und der Legat kommen den Garten herauf.

O daß sich jetzt auf meine Augen schnell
Das Dunkel würfe, was die deinen hüllt!
Denn welchen Blicks empfang' ich jene zween,
Die dort sich nahn?

Isabella.

Wer sind die beiden? sprich!

Friedrich.

Mein Bruder und der päpstliche Legat.

Leopold.

Willkommen in der Freiheit! Daß ich spät
Erscheine, Bruder, halt es mir zu gut!
Die Sorge deines Diensts verweilte mich.

Legat.

Empfangt, erlauchter Herr und hohe Frau,
Den Glückwunsch des erfreuten Kirchenhaupts!
In dieser schlimmen Zeit hat lange nichts
Des heil'gen Vaters Herz so froh bewegt,
Als die Verkündung dieser Wiederkehr.

Friedrich.

So freundliche Gesinnungen sind jetzt
Uns zwiefach dankeswert. Doch, Leopold,
Du scheinst mir krank.

Leopold.

Nicht wahr, ich passe schlecht
In diesen Garten, der voll Blüte steht?
Der Winterfeldzug hat mir zugesetzt.

Friedrich.

Es bricht nun eine Zeit des Friedens an,
Es kommen Tage, wo die Helden ruhn.
Auch du, mein Teurer, kannst den Harnisch jetzt,
Den festgewachsnen, dir vom Leibe lösen;
Die saft'gen Kräuter, die der Frühling zeugt,
Kannst du auf deine Wunden drücken, kannst
Im warmen Sprudel eines Felsenquells
Die Glieder dir erfrischen.

Leopold.

Scherzest du?
War je zum Kampf gelegne Zeit, wie jetzt?

Friedrich.

Es scheint, du hast vergessen, was ich schrieb
Von den Bedingungen, woran ich selbst
Die Lösung aus dem Kerker mir geknüpft.
Schon haben unsre Brüder sich gefügt;
Auf deine Ankunft, die wir längst erharren,
Ist des Vergleichs Vollziehung ausgesetzt.
Konnt' ich das Opfer bringen, warum du
Mir widerstreben? Nein, verhindre nicht
Die endliche Befriedung dieses Streits!
Hilf mir erfüllen, was ich zugesagt!

Leopold.

Ich weiß nur, daß du frei bist, andres nicht.
Du bist es unbedingt; er mußte dich
Entlassen, auf der Brust stand ihm das Schwert.
Wo keine Wahl ist, ist auch kein Beding.
Drum mutig! Auf des Glücks geschwungnem Rade
Sind wir jetzt wieder oben. Du bist frei,
Der Papst ist dir gewogen, und er wird
Als König dich erkennen; Ludwig ist
Im Bann, und an des Reiches Grenze tobt
Ein neuer Feind. Der Polen und der Reußen
Unbänd'ge Scharen fallen in die Mark
Von Brandenburg, der heil'ge Vater selbst
Hat sie berufen; Ludwigs junger Sohn
Schreit dort um Hilf'. In Schwaben hier bin ich.
Hab' ich gesäumet, so geschah es nur,
Damit ich vielfach, tausendarmig dir
Mich stelle. Hinter mir schon braust mein Heer;
Die Luft, die mir im Nacken weht, ist schon
Das Schnauben ihrer Rosse. Darum frisch!
Zeuch an den goldnen Harnisch! laß den Hengst
Sich bäumen! Jauchzen hör' ich schon dein Volk,
Die Ritter sind zu Roß, genesen sind
Die Wunden, die Erschlagnen springen auf.
Steig wieder, Sonne, die gesunken war!
Hinab muß Ludwigs bleicher Stern.

Friedrich.

Du weißt
Mich gut zu fassen, du verstehst den Klang,
Der tief in meiner Seele widerhallt.
Vergeblich, meine Treue steht zu Pfand.

Legat.

Den Zweifel, der Euch das Gewissen drückt,
Vergönnt, daß ich mit sachter Hand ihn löse!
Was Ihr verheißen, war von Anbeginn
Unhaltbar, nichtig, ohne Rechtsbestand.
Durch ungerechten Zwang, durch Drohungen,
Die auch den festen Mann erschüttern . . .

Friedrich.

Nein,
Die Furcht ist's nicht, was zu Entschlüssen mich
Zu drängen pflegt. Mein Wort, ich gab es frei.

Legat.

Doch wem habt Ihr's gegeben? Ihm, dem Feinde
Der Kirche, dem Verstoßnen, Fluchbeladnen.
Schon längst erging der päpstliche Beschluß,
Der männiglich von Pflicht und Huldigung,
Selbst von beschworner, gegen ihn entbindet,
Und eben das ist meiner Sendung Zweck,
Von jeglicher Verpflichtung, jedem Eide,
Wodurch Ihr Euch gebunden möchtet glauben,
Im Namen apostolischer Gewalt
Euch loszuzählen, wie andurch geschieht.

Friedrich.

Noch hab' ich nicht gebeten, meiner Pflicht
Mich zu entheben, und ich werd' es nie.

Legat.

Ob Ihr es bittet, wünschet oder nicht,
Die Kirche darf nicht dulden, daß Ihr dem
Verfangen bleibet, dem sie fluchen muß.
Mißfällig und zu großem Aergernis
Ersah aus Euren Briefen Papst Johann,
Daß Ihr mit Kirchenfeinden Einung pflegt,

Daß Ihr ihm selber anzusinnen wagt,
Sich dem verworfnen Manne zu versöhnen.
Drum wisset! wenn Ihr dem Vergleiche lebt,
Wenn Ihr, was Gott verhüte! wiederkehrt
In Ludwigs Haft, so fällt auf Euer Haupt
Derselbe Bannstrahl, der auf jenen fiel.
Erwägt es, Herr! und wenn Ihr's wohl erwogen,
Bescheidet mich! Indes gehabt Euch wohl!
Der Himmel lenke gnädig Euern Sinn! (Ab.)

Leopold.

Von diesem hast du Frist gewonnen, ich
Darf keine dir gewähren! augenblicks
Muß mir Entscheidung werden, denn gezählt
Sind meine Stunden, Eile thut mir not.
Ja, wiss' es, Bruder! dieser Frühling ist
Mein letzter, wenn es je mir Frühling war,
Und um zu sterben, brauch' ich jetzt nicht mehr
Mein Schwert zu wenden gegen meine Brust.
In meinem Marke wühlt der Tod, die Kraft
Geht mir versiegen, unstet flackert noch
Die Lebensflamm' auf dem verglühten Stoff.
Drum zaudre nicht! Ich fordre jetzt den Sold,
Für eine frühverzehrte Jugend, für
Ein Leben, das in deinem Dienste schwand.
Nur diesen Lohn begehr' ich, daß zuletzt
Du noch hintretest vor mein brechend Aug'
Im Glanz der Krone, die ich dir erkämpft.

Friedrich.

Was ich dir schuldig bin, ich hab' es nie
Verleugnet; tief und ewig ist mein Dank.
Könnt' ich, was du von deinem Leben mir
Geopfert, aus dem meinen dir erstatten!
Könnt' ich als Leiche vor dir niedersinken,
Damit du blühend ständest und verjüngt!
Doch eines ist, was ich versagen muß:
Der Ehre wank' ich nicht, und wär's dein Tod.

Leopold.

Mein Atem, wenn er gleich sich mühsam hebt,
Ist doch so wirksam noch, daß er ein Heer,
Ein mächtiges, beseelet und bewegt;

Noch kann er Sturm erregen, und er wird's.
Du bist mein Feind, denn du bist Habsburgs Feind;
Nicht Ludwigs, mein Gefangner bist du jetzt.
Versuch's! stell' dich zur Wehre! ruf dein Volk
Zu Hilf'! Der Bannstrahl zischt, du stehst allein.

Friedrich.

Meint ihr, ihr Thoren, daß ich mir die Kron'
Aufdrängen lasse? Wenn ich eifrig war,
Sie zu erstreben, standhaft werd' ich sein,
Sie abzuwehren. Eile! heb dich weg!
Noch bin ich Herr, von dir noch unbesiegt.

Leopold.

Du sollst mich wiedersehn. Solang mein Puls
Noch zucket, werd' ich dein Verfolger sein.
Wie ich dir diente, werd' ich dich bekämpfen,
Und sink' ich in der Schlacht des Bruderkriegs
Entseelt vom Roß und wälzen sie auf mich
Den Stein des Feldes, glaube nicht, ich könn'
Im Grabe rasten! Rastlos wird mein Geist
Dich suchen und dich quälen.

(Friedrichs Hand krampfhaft fassend.)

Leb' ich noch?
Bin ich nicht Leiche schon? Ist diese Hand
Nicht starr, mein Hauch nicht Grabeshauch, mein Blick
Nicht Hölle?

Friedrich (zurückschaudernd).

Weg!

Isabella.

Ihr Heil'gen, steht uns bei!

Leopold.

Verschling mich, Abgrund! Stürme, reißt mich hin!

(Ab.)

Friedrich.

Nun, Isabella, hast du selbst gehört,
Ich hab' es mit Verzweifelnden zu thun,
Und rascher That bedarf es. Nimmermehr
Will ich das Werkzeug fremder Plane sein.

Mit jenem Handschlag in des Baiers Hand
Hab' ich mir selbst mein Schicksal festgesetzt,
Und nimmer soll mich dieser Vorwurf treffen,
Daß ich den Zwang, den ich vermeiden konnte,
Zum Vorwand eines Treuebruchs gebraucht.
Noch bin ich frei, noch einen Augenblick;
Noch bin ich nicht vom Bann gezeichnet, noch
Von meines Bruders Scharen nicht umringt;
Und diesen Augenblick der Freiheit nütz' ich,
Zurückzuschreiten in den Kerker.

Isabella.

Weh!
Du wolltest?

Friedrich.

Ja, ich will. Das ist mein Stolz,
Daß ich noch wollen kann. Ich glaubte mich
Erniedrigt, aus der Freien Zahl getilgt
Und fühle jetzt mit eins mich frei und groß
Und atme leicht und blicke freudig auf,
Daß ich noch Kronen von mir stoßen, noch
Den Kerker kann erwählen statt des Throns.
Leb' wohl, mein Herz! Zu Rosse schwing' ich mich,
Das Thor ist offen und die Straße frei.

Isabella.

Treuloser! meiner Blindheit solltest du
Ein Führer sein und läßt mich hilflos stehn;
Du solltest heilen mein verweintes Aug'
Und gibst ihm neue Zähren, heißere.
Du darfst nicht fliehen, nein; ich lass' dich nicht.

Friedrich.

Was klammerst du dich fest? Es ist umsonst.
Ich gab mein Wort.

Isabella.

Nichts weiter, als ein Wort?
Was ist ein Wort denn gegen meine Liebe?
Ein totes Wort, ein Schlag der hohlen Hand,
Was soll das gelten, wo das Leben glüht?
Ein Wort soll in der Fülle deiner Kraft

Hinab dich in das Grab des Kerkers bannen,
Soll aus dem Licht des Frühlings, aus dem Atem
Der Liebe dich in Nacht und Moder ziehn?
Nein, Friedrich, nein. Verfangen bist du mir,
In meiner Liebe Kreisen wandelst du,
Du lebst von meinem Leben, nimmer läßt
Mein Herz das deine . . .

Friedrich.

Bluten, brechen muß
Dein Herz und meines; dazu liebten wir.
Laß mich!

Isabella.

Dein Wort hast jenem du verpfändet,
Du gabst auch mir ein Pfand, ein teures Pfand.
Ja, Friedrich, was ein süß Erröten dir
Gestehen sollte, jetzt verzweiflungsvoll
Muß ich's zum Ohr dir schreien: ich bin Mutter.

(Sie wirft sich vor ihm nieder.)

Verlaß mich nicht in dieser finstern Nacht!
Dein Knie umfass' ich, o verlaß mich nicht!

Friedrich.

Ich muß, es wird zu spät, ich muß; mich brennt
Der Boden hier. Laß, laß mich! lieg im Staube!
Du bist des unglücksel'gen Friedrichs Weib.

(Ab. Isabella wird von ihren herbeieilenden Frauen aufgehoben und hinweggeführt.)

Zweite Scene.

Saal im Schlosse zu München.

Ludwig tritt auf, setzt sich nieder und blickt nachdenklich in die Galerie hinaus, wo seine Söhne Albrecht, Stephan und Otto Ball spielen.

Ludwig.

Dort spielen meine Knaben, lustig fliegt
Der bunte Ball herüber und hinüber.
In meiner Knabenzeit da schlug ich so

Mit Friedrich und mit Leopold den Ball;
Doch andres Spiel begann uns, ernsteres,
Gewaltig Schicksal warfen wir uns zu,
Und müde bin ich von so strengem Spiel.

Mehrere Bürger von München nähern sich durch die Galerie.

Die Bürger kommen. Seid mir schön gegrüßt
Getreue Münchner! Laßt mich wissen, was
Euch Anlaß gab, mich um Gehör zu bitten!

Erster Bürger.

Wir sind schon fast beruhigt, hoher Herr,
Seit wir nur Euer teures Antlitz schaun.
Es hatte durch die Stadt sich das Gerücht
Verbreitet, daß Ihr plötzlich in der Nacht
Hinausgeritten zu dem Heere, das
Nach Brandenburg bestimmt ist, Eurem
Erlauchten Sohn zur Hilfe. Billig ist's,
Daß dem bedrängten Sohn der Vater helfe;
Doch hier auch drohet neuer Ueberfall.
Der alte Dränger Baierns, Leopold,
Ist, wie Ihr wißt, mit großem Heereszug
In Schwaben eingerückt.

Zweiter Bürger.

Zugleich verlautet,
Daß Friedrich, Eurer Großmut ungedenk,
Von neuem sich als König zeigen will.

Erster.

Nun ist Euch wohl bekannt, erhabner Herr,
Daß Euren Bürgern nichts zu kostbar ist
Für Euch und Euer Recht.

Zweiter.

Mit Gut und Blut
Sind wir zu jeder Stund' Euch dienstbereit.

Erster.

Dagegen ist uns nichts so unentbehrlich,
Als Eure Gegenwart.

Zweiter.

Ja, Herr, in Euch
Ist unsre Stärke.

Erster.

Darum waren wir
Bestürzt, zu hören, daß Ihr plötzlich uns
Verlassen, um nach Brandenburg zu ziehn.
Wir sind getrost, Euch noch bei uns zu sehn,
Und bitten aus getreuem Herzen: bleibt
Uns gegenwärtig! und wenn Kampf beginnt,
So steht an unsrer Spitze wie vordem!

Die andern.

Das bitten wir. Das bitten alle Baier.

Ludwig.

An jenem Tag, da mich der Fürsten Bote
Zur Königswahl beschied und ich erbangend
Abwehrte den erhabenen Beruf,
Da standet ihr mit andrer Städte Bürgern
In diesem Saal und rieft mir freudig zu
Und drängtet euch ermutigend um mich.
Ihr habt's gewollt, ich stieg auf Deutschlands Thron,
Und meine Sorge, die euch eigen war,
Hat fortan unter viele sich geteilt.
Wo immer, sei's an Deutschlands fernster Mark,
Ein Feind sich rühret, dahin muß ich blicken,
Und wo am schwersten dräuet die Gefahr,
Da muß ich sein mit meiner Gegenwart.
Und jetzt, in diesem ernsten Augenblick,
Wo dort und hier nach mir gerufen wird,
Steh' ich noch spähend, wo am dringendsten
Des Königes Erscheinen nötig sei.
Der Burggraf führt das Heer nach Brandenburg;
Es kann geschehn, daß ich ihm folgen muß,
Doch nicht, als ob mich's dorthin stärker ziehe,
Weil dort mein Sohn gefährdet ist. Auch hier
Sind meine Kinder, alle lieb' ich gleich.
Herein, ihr Knaben!

(Seine Söhne kommen herbei.)

Stellt euch her zu diesen!
Sie sind die Meinigen, wie ihr es seid,
Und ruft des Reiches Not mich anderwärts,
Ihr bleibt bei ihnen als ein Unterpfand,

Daß euch und ihnen eine Sorge gilt.
Und mehr nicht, wahrlich, können sie verlangen,
Als daß ich so für ihre Sicherheit
Bedacht sei, wie ich's für die eure bin.
Seid ihr zufrieden, Bürger?

Die Bürger.

Herr, wir sind's.

Ludwig.

Wohlan, so sagt den Euren, was ich sprach!

(Die Bürger ab.)

Es ist ein Schweres, mit gebeugtem Geist
Der andern Mut noch hilfreich aufzurichten.
In Zeiten allgemeiner Drangsal ist
Fürwahr der König der Bedrängteste,
Auf den sich jeder wirft mit seiner Not.

Albrecht.

Du bist so traurig, Vater! Komm heraus!
Sieh unsrem Spiele zu! Du liebst es sonst.

Stephan.

Sei ohne Sorgen, Vater! Laß ihn kommen,
Den Leopold! Du hast ja um die Stadt
Die große neue Mauer lassen baun.

Otto.

Bleib du! schick' mich dem Bruder in die Mark!

Albrecht (am Fenster).

Ei, welch ein schöner Ritter auf dem Hof!
Sein goldfarb Roß ist ganz mit Schweiß bedeckt.
Der muß ja vornehm sein, der Marschalk selbst
Hält ihm den Bügel.

Ludwig.

Führt ihn gleich mir her!

(Die Knaben ab.)

Ich wart' auf Botschaft; gute kommt nicht leicht.
Doch wenn das Unheil ganz sich dargelegt,
Kann erst die volle Abwehr wirksam sein.

Friedrich wird von Ludwigs Söhnen durch die Galerie eingeführt.

Die Knaben.

Hier ist er.

Friedrich.

Ja, hier bin ich.

Ludwig.

Täuschet mich
Mein Auge? Friedrich?

Friedrich.

Freu' dich nicht! erschrick
Ob meiner Wiederkunft! Sie zeigt dir an,
Daß unversöhnlich deine Feinde sind.
Unmöglich war mir der Bedingungen
Erfüllung, meine Rückkehr selbst ist Flucht.

Ludwig.

Bewundern muß ich dich.

Friedrich.

Als ich den Bruder,
Der sich mir aufgeopfert, von mir stieß,
Als ich mich losriß von der blinden Gattin,
Damals, im ersten Schmerze, schien mir's wohl,
Als hätt' ich Uebermenschliches gethan;
Doch, nun ich's recht betrachte, that ich nichts,
Als das Geringste, was ein Mann kann thun;
Ich hielt, was ich versprochen. Größre Thaten,
Ruhmwürdige, die ich mir einst geträumt,
Vereitelte mein feindliches Geschick.
Doch, daß ich mindestens mein Wort gelöst,
So gut ich konnte, davon zeuge dir
Die Krone hier!

(Er deckt die Krone auf, die er unter dem Mantel mitgebracht.)

Sie ist das Einzige,
Was deinen Feinden zu entreißen war.
Es ist die Macht nicht, doch ein Schein der Macht,
An dem sich oft mein kindisch Herz vergnügt.

(Er legt sie von sich.)

Ich selbst bin dein Gefangner wie zuvor.

Laß mich zur Trausnitz führen! Mich verlangt
Nach Einsamkeit, mein Leben ist verlebt.

Ludwig.

Du ein Gefangner? Nein, du bist ein Sieger.
Bei Mühldorf siegt' ich durch der Waffen Macht,
Jetzt durch die Macht der Treue siegest du.
Vor dir verliert mein Purpur seinen Glanz;
Nicht kann ich König sein, wenn du's nicht bist.
Ja, Friedrich, als du tratst in diesen Saal,
Da hub es sich zu hellen an, und jetzt
Ist mir es klar geworden wie der Tag.
In welcher Blendung irrten wir, in welcher
Bethörung! Wir, die Enkel eines Ahns,
Die Jugendfreunde, wir verfolgten uns,
Wir trieben uns durch Fluten und durch Flammen,
Durch blut'ge Schlachten, Kerker, Kirchenfluch,
Und mit uns lernten unsre Völker sich
Verkennen, hassen und bekämpfen, sie,
Die einem Stamm entsprossen sind, gleich uns,
Die alle deutschen Bluts Genossen sind.
Und doch so nahe lag die Lösung; nicht
Im Schwertkampf, nicht in List noch Zauberei,
Sie liegt uns einzig in der Kraft des Herzens.
Das Herz nur kann uns retten, das uns stets,
Wann wir zum Kampfe schritten, Warnung gab,
Das oft die Schlacht noch dann vereitelte,
Wann Heer dem Heere schon die Stirne bot.
Als wir noch waren wie die Kinder hier,
Die dich mir eben zugeführt, da wußten
Wir beßre Wege. Damals hatten wir
Die Schüssel und den Becher und das Bett
Gemeinsam, und warum nicht jetzt den Thron?
O hätt' ich dieses längst dir angeboten!
O hättest du es längst von mir begehrt!

Friedrich.

Du träumest, Ludwig!

Ludwig.

Das ist mehr als Traum;
Es steht mir wahr und wirklich vor dem Geist,

Und wie es vor mir steht, verkünd' ich dir's:
Das Reich mit allen Rechten, allen Würden,
Wir sollen's beide haben als ein Mann
Und als ein Mann uns wider jeden setzen,
Der unser einem feindlich sich erweist.
Wir sollen Brüder heißen und als Brüder
Uns halten. In dem Siegel unsrer Macht
Soll beider Name sich verschlingen, und
Wir selbst auch sollen fest verflochten sein
Und ungeschieden, bis der Tod uns trennt,
Und noch im Tode nehm' ein Grab uns auf!
Die Krone, Friedrich, die du mir gebracht,
Ich setze sie auf dein geweihtes Haupt.

(Er krönt Friedrich.)

Die Stund' ist heilig. Unser großer Ahn,
Der königliche Rudolf, schaut hernieder
Und segnet uns, und hier in diesen Kindern
Grüßt freudig uns das werdende Geschlecht.

Friedrich.

Ich fass' es nicht.

Ludwig.

Jetzt bin ich hochgemut,
Jetzt bin ich stark, jetzt führ' ich selbst mein Heer
Gen Brandenburg und bin des Siegs gewiß.
Dir, Bruder, übergeb' ich unterdes
Die Pflege meiner Kinder, meines Landes.
Ich kann dir Teureres nicht anvertraun,
Und ihnen kann ich keinen Schutzvogt setzen,
Der so in allem mein Vertreter und
Verweser wäre, so mein andres Selbst.
Wenn Leopold herangezogen kommt,
Mein Baiern zu verwüsten, tritt ihm du
Entgegen in der Königswürde Schmuck!
Und lächeln wird sein finstres Angesicht.

Friedrich.

Ich frage nicht mehr, ob es möglich ist,
Ob im feindsel'gen Treiben dieser Erde
So herrlicher Entschluß bestehen kann.
Genug, es ist in dieser großen Stunde,

Es lebt in diesem hehren Augenblick,
Ich fühl's und werfe mich an deine Brust.

(Sie umarmen sich. Die Knaben drängen sich mit Zeichen der Freude an sie.)

Ludwig.

In dieser innigen Umarmung sei
Auf ewig ausgesöhnt der Bruderkrieg,
Der uns entzweit hat und das deutsche Volk!

Dramatische Entwürfe.

Otto von Wittelsbach.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Philipp von Schwaben, König.
Irene, seine Gemahlin.
Kunigunde, seine Tochter.
Otto (Herzog von Braunschweig) von Sachsen, Gegenkönig.
Heinrich, Pfalzgraf am Rheine, sein Bruder.
Kunrad, Bischof von Speier, Philipps Kanzler.
Heinrich, Truchseß von Waldburg.
Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Baiern.
Heinrich, Marschall von Kallinthin.
Berthold, Graf von Bogen.
Wolf, ein bairischer Ritter.
Ulrich, dessen Sohn.
Kurd, Pfalzgraf Ottos Knappe.

Reichsfürsten. Ritter. Reisige. Dienerschaft.

Die Handlung fällt in das Jahr 1208.

Erster Aufzug.

Burg Wittelsbach. Hof.

Trompetenstoß. Reisige eilen über die Bühne. Einer bindet dem andern den Helm. Der alte Ritter Wolf und sein Sohn Ulrich bleiben zurück. Der letztere mahnt den erstern, man habe zum Aufbruch geblasen, die Lehensmannen des Pfalzgrafen scharen sich vor der Burg. Wolf erwidert, daß sie beide nicht folgen werden. Er verweist dem Sohne

seine Ungeduld und die Frage um den Grund des Bleibens. Vormals war die Jugend gehorsamer. Den Grund will er dem Lehnsherrn sagen, dem Sohne gibt er Befehl.

Pfalzgraf Otto und sein Freund, Berthold, Graf von Bogen, treten aus der Pfalz. Ersterer gerüstet und geschmückt, letzterer in schwarzer Kleidung. Wolf und Ulrich ziehen sich zurück.

Otto führt seinen Freund mit Heftigkeit an die Mauerzinne. Er zeigt ihm die kampflustigen Scharen, die sich drunten auf der Wiese sammeln und noch immer durch Neuankommende verstärkt werden. Sonst sind die Freunde stets zusammen, wetteifernd, in den Streit gezogen. Auch diesmal hat Berthold seine Fähnlein hergeführt, aber er selbst will nicht mit zu Felde ziehn, gerade jetzt, wo der Kampf der Gegenkönige neu und entscheidend beginnen soll.

Berthold gibt den Grund seines Zurückbleibens an. Er und Otto haben ähnliches Schicksal gehabt. Diesem ist die jugendliche Gattin, ihm selbst die Braut, der erstern Verwandte, gestorben. Ottos vorstrebender Sinn hat den anfangs heftigen Schmerz niedergeschlagen. Berthold ist stets in tiefere Wehmut versunken. Wenn er sonst zu Felde zog, so war es nicht aus eigentlicher Kampflust, vielmehr um der Geliebten würdig zu dienen. Sein Sinn war mehr dem Gesang von Frühling und Minne zugewendet; jetzt, da die Geliebte gestorben, ist sein Denken und Dichten ganz zum Himmelsglanze gerichtet,[1] wo die Verklärte schwebt. Er ist entschlossen, in ein Kloster zu gehen.

Otto sucht ihn abzubringen. Das Leben hat seine Rechte. Ihm selbst hat die sterbende Gattin gesagt, sie verlasse gerne die Welt, da sie nur seinem höhern Aufstreben hemmend gewesen sei. Seitdem hat Otto auf dem Turnier zu Regensburg des Königs Philipp Tochter Kunigunden gesehn. Sie hat ihm, dem Sieger, Huld gezeigt. Der König selbst wird ihn als Bewerber gerne aufnehmen. Darum zieht Otto jetzt freudig aus, zu Kampf und zu Fest, als Held und als Bräutigam geschmückt. Neue, glänzende Sonnen gehen ihm auf.

Neues Zeichen zum Aufbruch. Berthold empfiehlt seine Mannen dem Pfalzgrafen. Er selbst geht in die jetzt ein-

---

[1]) Am Rande steht: Vorher hat er das Hinschwinden der Sommerzeit geklagt, jetzt den Tod der Geliebten; vorher die Wiederkunft des Frühlings gesungen, jetzt ihre Verklärung.

same Burg zurück, wo nur Ottos Kinder spielen; dort will er noch einmal in das Andenken der seligen Tage, die er dort verlebt, sich versenken. Der Pfalzgraf greift nach Schild und Lanze und will abgehn.

Wolf und Ulrich treten ihm in den Weg. Der Pfalzgraf ist unwillig, diese Vasallen noch hier zu sehen. Ohnedies hat Wolf ihm seit geraumer Zeit nicht Lehensfolge geleistet. Wolf erklärt, er könne es auch diesmal nicht. Zu seiner Rechtfertigung führt er an, daß er den Kampf der Gegenkönige für einen beiderseits ungerechten halte. Weder Philipp noch Otto, sondern einzig der unmündige Friedrich in Sizilien sei der rechtmäßige König, gegen den ihn kein Lehensverband verpflichten könne. Er selbst sei zugegen gewesen, wie die deutschen Fürsten, und unter diesen des Pfalzgrafen Vater, dem jungen Friedrich als ihrem künftigen Könige geschworen.

Otto entgegnet, daß Friedrich auf keine Weise mächtig sei, in so bewegter Zeit den Thron zu behaupten. Philipp sei daher genötigt gewesen, statt der Vormundschaft die Krone zu nehmen. Solche müßige Zweifel dürfen nicht den Vorschritt des thatenlustigen Mannes aufhalten. Dazu sei das Leben zu kurz.

Wolf beharrt. Sein Greisen-Eigensinn, nachher Trotz. Otto will gern des Greisen entbehren, der ihm wenig nützen kann, aber der Sohn soll zum Heere. Ulrich bezeugt Lust. Der Pfalzgraf will ihn mit sich fortreißen. Wolf greift zum Schwerte. Der Pfalzgraf, jähzornig, stößt ihn nieder.

Indes Ulrich und des Pfalzgrafen Knappe sich mit dem Erschlagenen beschäftigen, steht Otto vernichtet da. Er fühlt sich gelähmt, entehrt, mitten in den stolzesten Hoffnungen ertötet. Trompetenstoß. Da rafft er sich auf, es ist nichts geschehn, er will wegschreiten über die Leiche, hinaus zum Kampf, zum Feste. Er eilt ab mit dem Knappen.

Ulrich schwört Rache über dem Leichnam seines Vaters. Schon hört er Gottes Donner über dem Haupte des Mörders rollen.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Schloß Altenburg bei Bamberg. Saal.

Der Truchseß von Waldburg und der Bischof von Speier, Philipps Kanzler, im Gespräch. Der Bischof fragt, wer der Ritter sei, der so festlich eingeritten.[1] Es ist der Wittelsbacher. Der Truchseß vermutet die Bewerbung. Der Kanzler geheimnisvoll.

König Philipp kommt mit dem Rheinpfalzgrafen Heinrich, dem Bruder und Abgesandten des Gegenkönigs Otto. Philipp wünscht allerdings, daß der Ausbruch der Feindseligkeiten noch abgelenkt, das drohende Gewitter zerteilt werden könnte. Er liebt nicht so gewaltsame Entscheidung. Schon früher war ein Verlöbnis des Gegenkönigs mit Kunigunden im Plane. Otto von Sachsen nimmt diesen Plan wieder auf. Philipp ist nicht abgeneigt. Kunigunden hat er seitdem dem Pfalzgrafen von Wittelsbach zugedacht. Aber zu Hause, auf Hohenstaufen, blüht ihm noch ein zartes Töchterlein, Beatrix, freilich jetzt noch zur Heirat zu jung. Uebrigens auch mit Kunigunden glaubt Philipp es noch einleiten zu können. Beruf der Königstöchter.

Aber die Hauptsache ist, wer vom Reiche abtreten soll. Philipp meint, Otto würde durch die Hand der Königstochter (samt zugesagter Nachfolge im Reich, auch dem Herzogtum Schwaben und vielen Lehen und Erbgütern) entschädigt sein. Der Rheinpfalzgraf meint, es könnte Philippen genügen, seine Tochter auf dem Throne zu sehn. Sein Bruder, nach seiner bekannten Festigkeit, sei entschlossen, dem Reiche nur mit seinem Leben zu entsagen. Daran zerschlägt sich die Unterhandlung.

Philipp deutet Heinrichen an, daß, wenn sein Bruder störrisch und feindlich gesinnt sei, daraus nicht folge, daß er es auch sein müsse. Er macht ihn auf die Gefahr aufmerksam, sein eigenes Fürstentum zu verlieren, und läßt ihn, milder als sein Bruder, die längst gewünschte Entschädigung mittels der Vogtei zu Goslar hoffen.

---

[1] Am Rande steht: Der Truchseß über die allzu große Freigebigkeit des Königs. Die sizilianischen Schätze, die Heinrich nach Deutschland gebracht, sind vergeudet, die schwäbischen Erbgüter verpfändet. Dagegen ist Otto mit vielem Geld aus England zurückgekommen.

Philipp heißt den Wittelsbacher zu sich bescheiden und zieht sich zurück. Der Rheinpfalzgraf, bedenklich gemacht, geht gleichfalls ab.

Zweite Scene.

Ein Zimmer der Königin.

Irene weidet wehmütig den Blick an ihrer bräutlich geschmückten Tochter, die sie jetzt der mütterlichen Pflege entlassen soll.

Sie hat Kunigundens Liebe zu Otto bemerkt und begünstigt. Kunigunde gesteht ihr Glück. Eines nur beunruhigt sie: einst auf der Reise, als sie mit ihrer Mutter ritt, trat plötzlich der Strom aus und drohte, die Zelter mit sich fortzureißen; da that sie, in kindlichem Glauben, das Gelübde, das schon oft soll geholfen haben, wenn sie gerettet würden, den Schleier zu nehmen. Die erwachende Liebe zu Otto ließ es sie vergessen.

Irene beruhigt sie. Der Himmel war zufrieden mit des Kindes frommem Sinne. Kunigunde muß sich des Vaters Absichten fügen. Glücklich, daß diese hier mit der Liebe zusammentreffen. Die Mutter hat es stets abzuwenden gesucht, daß nicht die Tochter auf einen Thron erhoben werde. Sie selbst hat, wie Andromache, des väterlichen Kaiserhauses, dann des sizilischen Königshauses Sturz gesehen. Darum fürchtet sie die Größe, und es tröstet sie bei der Trennung von der Tochter, diese aus Philipps nur allzu wankendem Hause in den Schutz des tapfern Wittelsbach zu geben.

Philipp tritt auf mit dem Pfalzgrafen. Dieser hat bei dem Vater geworben, jetzt soll er die Einwilligung der Mutter und der Tochter einholen. Er erhält sie. Er blickt in Kunigundens reines Auge, kaum ein leichtes Wölkchen schwebt durch den klaren Himmel. Philipp und Irene freuen sich über ihre eigne, noch jugendliche Liebe. Kunigunde ist befremdet über Ottos heftige Reden. Sein freudiges Wesen ist zu einem wilden Ungestüm umgewandelt.

Der Truchseß tritt eilig auf und spricht mit dem König im Hintergrunde. Die andern glauben, es sei Botschaft vom Ausbruch des Kriegs. Der Frauen Angst, Ottos Frohlocken. Der König tritt vor und eröffnet, Otto sei des Mordes angeklagt. Der Pfalzgraf gesteht es, sich selbst bitter verhöhnend. Einen Greisen, den der nächste Tag hingenom-

men hätte, hat er umgestoßen. Warum hat er nicht zugleich die Brut vertilgt?

Irene reißt ihr Kind aus des Mörders Händen und enteilt mit Kunigunden. Der Kaiser entfernt sich und heißt den Pfalzgrafen den Hof verlassen. Otto steht einsam da, der Blitz der Rache hat ihn schnell und mächtig getroffen.

Dritter Aufzug.

Saal, wie in der ersten Scene des vorigen Aufzugs.

Otto tritt dem König in den Weg, der befremdet ist, ihn noch hier zu sehen. Der Pfalzgraf dankt dem Könige für seine Schonung, aber er kann so nicht von hinnen scheiden. Sein schönstes Lebensglück ist zerstört, aber er fühlt noch Kraft in sich, fortzuleben, er hat Pflichten gegen seine Ahnen, seine Kinder. Eine schnelle That, in nicht ungerechtem Zorne verübt, soll sie ein ganzes, rühmliches Leben zunichte machen? Eben jene rasche Glut hat ihn ja beseelt, wann er Philipps Schlachten gefochten.[1]) Dem Sohne des Erschlagenen will er Sühne geben; er hat sie ihm schon reichlich genug bieten lassen und ihn dadurch besänftigt geglaubt. Er legt es in des Kaisers Hand, sie zu bestimmen. Nach Polen will er, an des Herzogs Hof. Dort, wo längst innre Kriege wüten, wird seine That, auch wenn sie ruchbar würde, minder schrecklich erscheinen. Des Polenherzogs Tochter war ihm geneigt, Kunigunde hat sie verdunkelt. Der König soll ihm einen Brief der Fürsprache an den ihm verwandten Herzog mitgeben, damit er nicht als ein Geächteter erscheine.

Philipp zögert. Der Truchseß ist dagegen, der Kanzler dafür. Otto mahnt den König, ob er sich aller Schuld frei fühle.[2]) Philipp, seiner los zu werden, und weil er nicht das Aeußerste liebt, willigt ein. Otto ab.

Der Truchseß fragt, wie es mit Ulrichen, dem Ankläger, der herbeschieden worden, gehalten werden solle. Philipp[3]) heißt ihn denselben beschwichtigen und geht mit dem Kanzler ab.

Der Truchseß unwillig. Ulrich tritt ein. Des Königs Gesinnung wird ihm vom Truchseßen mit bittrer Ironie er=

---

[1]) Am Rande steht: Die Zeit ist wild und leicht ein Frevel geschehen.
[2]) Am Rande steht: Wer ist rein in dieser Zeit?
[3]) Am Rande steht: Des Kaisers Richterpflicht.

öffnet. Ulrich gibt sich nicht zufrieden. Er will wiederkommen. Beide ab, da die Königin und Kunigunde auftreten.

Kunigunde gesteht, daß Ottos Bild noch nicht aus ihrem Herzen getilgt sei. Die Mutter geht mit ihr zur Kapelle, damit sie beide Ruhe finden mögen. Kunigunde wünscht, daß der Schleier, dem sie sich dazumal bestimmt, über ihre Augen sinken möchte.

Otto, reisefertig mit seinem Knappen, kommt zurück, er blickt Kunigunden nach, die sich noch einmal nach ihm umsieht und dann schnell enteilt, seinem entschwundenen Glücke. Es regt ihn auf, sich um der einen That willen verstoßen zu sehen. Er erwartet den Brief. Der Kanzler bringt ihn, verlangt nun schleunige Abreise und entfernt sich.

Der Pfalzgraf, als Uebelthäter innerlich unruhig, traut dem König und dem Briefe nicht. Er weiß nicht, was ihm mitgegeben ist. Er weiß, er ist hier lästig, man will ihn fortschaffen. Er will nicht von der Stelle, bis er seiner Sache gewiß ist. Er erbricht das Siegel und heißt seinen Knappen, als vormaligen Klosterschüler des Lateins kundig, ihm den Brief zu lesen. Der Knappe zaudert. Otto verspricht, ihm kein Haar zu krümmen, und der Knappe liest. Der Brief lautet anfangs nicht ungünstig, dann aber Erwähnung des Mords und Warnung[1]) vor Ottos heftigem, hochfahrendem Charakter.

Der Pfalzgraf heißt den Knappen stracks die Pferde vorführen. Er soll sich rüsten zu einem gewaltigen, stürmischen Ritt. Der Knappe ab.

Otto allein. Also mit Mord gezeichnet, unvertilgbar mit Mord. Gezeichnet von dem, für den er so vieles gethan, der ihm Hilfe zugesagt. Soll er denn Mörder sein,

> Den Dienstmann töten, ist nicht Mords genug;
> Der ist ein Mörder, der den Kaiser schlug.

Er geht, das bloße Schwert unterm Mantel, nach des Königs Zimmern.

Die Frauen kommen aus der Kapelle zurück. Irene ist von unerklärbarer Angst ergriffen. Ihr ist, als wollte das Haus zusammenstürzen. Philipps Bild tritt ihr schreckhaft vor die Seele. Sie will zu ihm. Da hört man Schwertgeklirr, der Pfalzgraf mit blutigem Schwert eilt über die Bühne. Der Truchseß, ihn verfolgend, schreit Mord. Die

---

[1]) Am Rande steht: Aussätzig.

Frauen hinein. Wachen über die Bühne. Ulrich tritt auf, er hat den Königsmord vernommen. Der Mörder ist entflohen, aber schwerere Rache verfolgt ihn nun. Bisher hat nur eine Stimme, Ulrichs, Rache geschrieen; nun rufen darum durchs weite Land alle lauthallende Totenglocken.

Vierter Aufzug.

König Ottos Lager.

Der Rheinpfalzgraf Heinrich wünscht seinem Bruder Otto Glück, daß nun ihm durch Philipps Tod die Krone gesichert sei. Otto spricht ernst vom Tode Philipps und Irenes. Heinrichen gibt er zu verstehen, daß er dessen beabsichtigten Abfall wohl bemerkt habe, auch deshalb vielfältig gewarnt worden sei. Er habe es aber nimmer zugestehen wollen, daß ein Sohn Heinrichs des Löwen zum Verräter am Bruder habe werden können.

Heinrich weist auf die Zukunft. Philipps verwaiste Tochter Kunigunde sei angekommen, von dem Bischof von Speier und dem Truchseßen von Waldburg begleitet, um Otton und die Versammlung der Fürsten um Schutz und Rache anzuflehen. Der Bischof von Speier wünsche sehr, zur allgemeinen Versöhnung die früher beabsichtigte Verbindung Ottos mit Kunigunden zu stande zu bringen. Was die Rache am Wittelsbacher betreffe, so sei solche nicht rätlich, da derselbe Otton zu großen Diensten sein könne. Otto äußert sich nicht und heißt seinen Bruder die Fürsten versammeln. Er selbst tritt in ein Zelt.

Kunigunde in Trauerkleidern. Der Bischof und der Truchseß treten auf, von dem abgehenden Heinrich begrüßt und benachrichtigt. Der Truchseß mahnt Kunigunden, daß, da ihr Vater ohne Sohn gestorben, nun auf ihr die große Pflicht liege, Rache für seinen Tod zu fodern. Der Bischof macht ihr bemerklich, daß von ihr das Schicksal aller treuen Anhänger ihres Vaters und die allgemeine Aussöhnung abhänge. Kunigunde, sehr angegriffen, verspricht, sich zum Opfer zu bringen. Sie ziehen sich zurück, während die Fürsten sich versammeln.

Der König erscheint und eröffnet die Versammlung mit einer kurzen Betrachtung des gegenwärtigen Augenblicks. Kunigunde mit ihren Begleitern tritt in die Versammlung,

wirft sich nieder, fleht um Schutz für sich, ihre Schwestern, die Diener ihres Vaters, und um Rache. Der König heißt sie aufstehn, sie will es nicht, bis ihre Bitte gewährt sei. Der Rheinpfalzgraf verlangt, Otto von Wittelsbach soll in die allgemeine Versöhnung eingeschlossen werden. Der Marschall von Kallinthin im Namen der Gerechtigkeit dagegen. Otto will Kunigunden erheben, indem er ihr seine Hand und seinen Ring bietet. Der Bischof wünscht ihr und allen Glück. Den Truchseß fodert sie auf, vorerst sich der Rache am Mörder ihres Vaters zu versichern. Kunigunde erneuert die Bitte, halb erliegend. Ulrich tritt in den Kreis und wirft sich neben Kunigunden nieder. Wenn ihr der Atem der Rache versagt, er will sie ablösen und aufmuntern. Er klagt den Mord seines Vaters, den Mord des Kaisers an. Er mahnt Kunigunden an den Schimpf, daß ein Mörder sich ihr verlobt habe. Kunigunde, mit noch sichtbaren Spuren der Neigung für den Pfalzgrafen, erklärt, daß sie nicht für sich, sondern nur für ihren Vater Rache fodre. Ulrich fährt fort, den Mord Philipps und den Tod Irenes auszumalen. Der König thut Einhalt. Er erklärt den Pfalzgrafen und sein Haus in die Acht, mit deren Vollziehung er den Marschall von Kallinthin beauftragt. Jetzt nimmt Kunigunde, erbebend, Hand und Ring.

Ulrich jubelt. Er preist die Braut glücklich, die zur Morgengabe das Blut des Mörders erhalten werde. Kunigunde, scheinbar mitfrohlockend, spricht den bittersten Schmerz, das zerrissenste Gemüt aus. Sie sinkt erblaßt zusammen. Allgemeine Bestürzung.

Fünfter Aufzug.

Feld.[1]

Otto von Wittelsbach, als Schäfer gekleidet, sitzt nachdenklich auf einem Stein. Er hört aus der Entfernung eine Totenglocke. Graf Berthold, jetzt Mönch zu Ebrach und Aufseher der Schäfereien des Klosters, der ihn verborgen hält, naht sich ihm und erkundigt sich nach seinem Zustande. (Otto dankt Bertholden für seinen Schutz.) Er schildert die Annehmlichkeit und den Frieden des ländlichen Lebens. Otto

[1] Am Rande: Donau.

weiß das nicht zu fühlen [1]) und erscheint sich sonderbar, wenn er, der Mörder, mit Lämmern spielt. Otto fragt, was das Trauergeläut bedeute. Es ist Kunigundens Tod. Auch sie hinab! o wär's auch er! Aber da er's nicht ist, so will er sich aufkämpfen. Berthold spricht von Friedrichs Rüstung, woraus Otto Hoffnung schöpft. [2]) Eine neue Ordnung der Dinge verwischt die alten Frevel. Berthold mahnt ihn zur Ruhe und zur Buße. Man hört Rauschen im Gebüsche. Berthold entfernt sich, und Otto geht zur Herde.

Der Marschall von Kallinthin und Ulrich treten auf. Sie sind nach verschiedenen Seiten ausgegangen, den Pfalzgrafen aufzusuchen, [3]) und beide sind durch ihre Nachforschung in diese Gegend geführt. Ulrich hat dabei an Berthold gedacht. Der Marschall erzählt, daß Ottos Burg gebrochen, seine Söhne verjagt seien.

Ulrich geht nach dem nahen Hofe, um Erkundigung einzuziehen. Der zurückbleibende Marschall gewahrt den Schäfer. Er ruft ihn zu sich. Bald erkennt er ihn, und der Pfalzgraf bemerkt es.

Otto. Wage nicht, es auszusprechen!

Der Marschall. Laut ruf' ich dir's zu: Du bist der Königsmörder Wittelsbach. Ich bin des Reiches Bote, dein geächtet Haupt ist mir verfallen; rüste dich zum Tod!

Der Marschall zieht das Schwert. Otto zeigt seine Narben, die er im Kampfe für Philipp davongetragen; diese sind sein Ritterschmuck. [4]) Er ringt mit dem Marschall und ist daran, ihn zu bezwingen. Da kommt Ulrich zurück, freudig erstaunt er. Er dringt auf den Pfalzgrafen ein.

Otto. Auch du noch, alte Schuld!

Ulrich. Zur Hölle, Mörder!

(Er ersticht ihn. [5])

---

[1]) Am Rande steht: Die Einsamkeit schauert ihn an.

[2]) Am Rande steht: Aus der gestürzten Welt, in der nun auch Kunigunde, in der er selbst unterging, in der auch König Otto untergehen wird, will er verwandelt, schuldlos aufsteigen, in Friedrichs Reich, das er aufrichten will. Berthold bezweifelt, daß die Unschuld und der Seelenfrieden sich so gewaltsam wieder erringen lassen.

[3])
Ich muß ja seine Spur wohl finden,
Sie raucht vom Blute meines Vaters.

[4]) Am Rande: So ist er ebenbürtig, wenngleich ein Schäfer.

[5]) Am Rande steht: Berthold kommt herbei. Sie heißen ihn die Leiche des Geächteten meiden, die unbegraben bleiben soll. Der Marschall und Ulrich ab. Berthold will ihn hier unter der Linde bestatten und für seine Seele beten, daß ihr die Klarheit wieder werde, die der sturmgejagten hienieden nicht mehr werden konnte. Der Sturm zum Frühlingswehen. Er bedauert ihn, wie ihn der Sturm umhergetrieben. Und wenn die Frühlingsluft in den Blättern spielt, dann will er denken, es sei des Freundes besänftigter Geist.

Konradin.[1]

Fragment.

Seeküste von Neapel.

Konradin, Friedrich von Baden, der Truchseß von Waldburg, mit kriegerischem Gefolge, steigen aus dem Schiffe. Galvano Lancia, Marschall von Sizilien, mit seinem Sohne; Tarfe, sarazenischer Häuptling; Frangipane, römischer Edelmann, mit seiner Tochter Julia; Jungfrauen mit Blumenkränzen und Musik, apulischer Adel, Sarazenen, Volk, zu festlichem Empfange versammelt.

Konradin.

Apul'scher Boden, freudig sei gegrüßt!
O Erde, die du dem Gelandeten
Noch unterm Fuße wankst, ich fasse dich
Inbrünstig wie der Bräutigam die Braut.
Land meiner Väter, du gesegnet Land,
Wie breitest du dich blühend vor mir aus,
Vom reinsten Himmel festlich überwölbt
Und in dem Meere deine Schönheit spiegelnd!

Galvano.

Er ist's, er ist's! Ja, der ist Konradin!
Sieh hin, mein Sohn Galotto, sieh! Er ist's,
Der schwäb'sche Jüngling, der erwartete,
In des Verheißung ich dich auferzog.
Seht alle hin! O, wer erkennt' ihn nicht!
Die helle Stirn, des Auges geistig Feuer,
Die goldnen Locken, um die Schulter wallend:
Ja, das ist hohenstaufisches Geschlecht.
Der einz'ge Sprößling ist's des Herrscherstammes,
Des geistesmächt'gen, dem kein andrer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
Und große Väter große Söhne zeugen.
Stellt mir ihn her, den Dränger dieses Landes,

---

[1]) Von Uhland in die Gedichte aufgenommen.

Den finstern Anjou, stellt ihn neben diesen
Und sagt mir, wo ist königlich Geblüt!

(Gegen Konradin vortretend.)

Erlauchter Jüngling, tausendmal willkommen!
Die Boten, die wir jüngst nach dir gesandt,
Sie brachten erst nur ein Gewand von dir,
Daß unsre Sehnsucht sich ersättige,
Bis du uns selbst erschienest. Dies Gewand,
Wir trugen es umher, wir faßten's an,
Wir küßten es gleich einem Heiligtum.
Und nun — Heil diesem Tag! — erschienst du selbst.
Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küssen,
Mit heißen Freudethränen sie benetzen!

Konradin.

Wer bist du? Nenne dich, ehrwürd'ger Greis,
Den das Entzücken zu verjüngen scheint!

Galvano.

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
Galvano Lancia, Marschall von Sizilien.
O, welche Angedenken dringen jetzt
Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!
In Wehmut und in Wonne schmelz' ich hin.

Konradin.

Galvano Lancia? der gepriesne Held,
Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang
In Glück und Not mit Rat und That gedient,
Der Friedrichs, Konrads, Manfreds Schlachten focht —

Galvano.

Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin.

Was konnte mir Erwünschteres begegnen,
Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
Der vielerfahrne Greis dem Jünglinge
Die sichre Rechte bietet? Leite mich!
Du kennst die Gänge, die wir Staufen gehn.

Galvano.

Es sind des Löwen Gänge. — Teurer Fürst,
Was ich, der Greis, dir leisten kann, es ist

Das mindeste. Die hier versammelt stehn,
Die Blüte von Apuliens Adel, sie
Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
Dich einzusetzen in dein Königsrecht.

Tarse.

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfassen!
Laß mich den Staub von deiner Sohle küssen!
Du Sohn des Lichtes, Allah segne dich!
Dem Meer entstiegst du wie der goldne Tag,
Vor dem das Graun der Mitternächte fleucht.

Konradin.

Steh auf! dann laß mich wissen, wer du seist!

Tarse.

O dein geringster Knecht, des Name nicht
Vor dir genannt zu werden würdig ist.
Den Sarazenen, die Luceras Burg
Bewohnen, bin zum Häuptling ich gesetzt.
Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
Des Ruhm mit Sternenschrift geschrieben steht,
Hat uns den sichern Wohnsitz dort gewährt.
Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb,
Er sprach die Sprache der Alarben, er
Verschmähte nicht, in unsrer Tracht zu gehn,
Er ließ uns Tempel unsrem Gotte baun,
Er leuchtet' allen wie der Sonne Licht,
Wie Allah selber, der allwaltende.

Konradin.

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,
Als von den Christen er verlassen war,
Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

Tarse.

Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
Wir dich auf unsern Schultern sollen tragen!
Dort meine Bogenschützen brennen längst,
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu schnellen.

Frangipane.

Die Stätte, Fürst, die du gewürdiget
Der Anfahrt am apulischen Gestad,
Ich trage von Neapel sie zu Lehn,

Und preisen muß ich das Geschick, das mir
Die Ehre solch erhabnen Gastes gönnt.
Mein Nam' ist Johann Frangipane. Nicht
Darf ich mir schmeicheln, dir bekannt zu sein,
Doch mein Geschlecht ward dir vielleicht genannt;
Es ist zu Rom verbürgert und hat oft
Aus festen Türmen, die wir dort erbaut,
Der Ghibellinen Sache durchgefochten,
Sei's gegen die Gewalt des Laterans,
Sei's gegen guelf'schen Adels Uebermut.

Konradin.

Sollt' ich der Frangipani nicht gedenken?
Noch, wahrlich, steh' ich nicht so hoch und fest,
Um Freunde zu verleugnen.

Frangipane.

Mög' es denn,
Erlauchter, dir gefallen, von den Mühen
Der Seefahrt auszuruhn in meinem Hause,
Das dort sich im Orangenhaine birgt!
Dich zu begrüßen und dich einzuladen,
Ist meine Tochter Julia hergeeilt
Mit andern Jungfraun dieser Küstenlande.
Tritt näher, Julia! Führe selbst das Wort!

Julia.

Wir grüßen dich als König, hoher Herr!
Und bald, wir hoffen's, wirst du in dem Dome
Vor allem Volke Königsweih' empfahn.
Doch bis die Krone nun, die goldene,
Dein Haupt umfangen wird, so laß geschehn,
Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen
Als König dieses Landes dich bekröne!
Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,
Das blütenreiche, wo du herrschen wirst.

(Sie bekränzt ihn.)

Und so, gekrönter König, zeuch mit uns
Zu meines Vaters Hause, wo Gesang
Und Saitenspiel und Tanz gerüstet sind,
Die Feier deiner Krönung zu begehn!

Konradin.

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,

Umrauscht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
Wie eine Ahnung künft'ger Herrlichkeit,
Die erst erworben sein muß und erkämpft.
Noch ist zu Festen mir nicht Zeit gegönnt,
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
Noch muß ich rastlos steuern auf mein Ziel.
Wenn erst der Sieg mir seinen Kranz gewunden,
Dann kehr' ich wieder; dann erfreue mich
In eurer Mitte Reigen und Gesang!
Es liebten meine Väter stets und übten
Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
Und Kaiser Heinrich sang: „Was hülfe mir
Die Krone, sollt' ich meine Süße missen?"
Ich selbst, im rauhen Frühling meiner Jahre,
Hab' in der Minne Weisen mich versucht,
Und wenn ich einst vom Feld des Sieges kehre,
Dann reicht die Saiten mir! Mein erstes Lied
Soll, schöne Julia, deine Anmut preisen.

(Julia und die übrigen ziehen sich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrunde.)

Konradin.

O Friedrich, du Genosse meiner Jugend!
In deine treue Brust ergoß ich sonst
Die bittern Klagen über mein Geschick;
Laß jetzt mein freudig überschwellend Herz
Sich dir entschütten! hilf mein Glück mir tragen!
Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
Da ich zu Landshut an des Oheims Hofe
Umherschlich, einsam, erblos, vaterlos!
Die Mutter sah mich nur mit Thränen an;
Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
Verachtend schritten sie an mir vorbei;
Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
Sie sangen von der Hohenstaufen Fall,
Als wär' es eine Mär' aus alten Tagen
Und wär' ich selbst nicht von den Lebenden.
Wie anders nun! Wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blütenhell, wie lebensvoll!
Hier lacht mir Jugendlust und Thatenruhm
Und jede Hoffnung, jedes schönste Ziel;
Und dieses Haupt, das trauernd niederhing,
Es hebt sich in der Blumen frischem Schmucke.

Friedrich.

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
Beruhn die meinigen, ein gleiches Los
Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
Erobr' ich Oestreich: leih' ich dir den Arm,
Du leihst mir einst den deinen, mächtigern.
Doch wenn der Aufgang deines Glückes, wenn
Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
Wenn du mich oft in Gram versunken siehst:
Du weißt ja, in der deutschen Heimat blieb
Die junge Gattin mir, kaum anvermählt;
Wo diese weilt, ist mir das schönste Land.

Konradin.

Von allem, was die Zukunft Herrliches
Mir bringen mag, ist doch das Höchste dies:
Wenn ich die Freunde, die in meiner Not
Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
Zu mir gehalten, wenn ich mit der Fülle
Des Dankes einst sie überschütten kann.

Truchseß (der sich während des Vorigen genähert).

Du teilest Gnaden aus, du glühest schon
Von Siegen, während ich, dir Abschied sagend,
Die Angst des Herzens nicht verbergen kann.
Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
Der bang besorgten, weist mich nach Viterbo,
Wo ich versuchen soll, den Zorn zu sühnen
Des heil'gen Vaters, der den Bann dir schleudert.
Doch da ich jetzt, dem Schiff entstiegen, dich
Dem Schutz der Fremden überlassen soll,
So zagt mein Geist, und scheiden kann ich nicht,
Bevor ich dir, dem Freudetrunkenen,
Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin.

Sprich, lieber Truchseß! Stets noch hat dein Wort
Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchseß.

Sohn meiner Fürsten! dieses welsche Land,
Das dich mit seinem falschen Schimmer blendet,
Was ist es, als ein übertünchtes Grab?

Leg' dich in diese Blumen, und es wird
Die gift'ge Viper dir die Ferse stechen.
Entschlummre sanft in lauer Nacht beim Klange
Verbuhlter Lauten, und der Wand entkreucht
Der Skorpion, die tückische Tarantel.
Der Sonne Glutstrahl brütet Seuchen aus
Und schlägt den Leib mit Aussatz und Geschwür.
Der Boden selbst, auf dem du fußen willst,
Ist trügerisch, da drunten gärt die Hölle,
Der Abgrund reißt sich auf und speiet Flammen,
Die Erde bebt, und über deinem Haupte
Bricht das Gewölb zusammen, stürzt der Turm.
An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
Der Helden auf; der Freundesbecher ist
Vergiftet, und die Hostie selbst ist Gift.

Konradin.

Du malest finster.

Truchseß.

Unglücksel'ger Durst
Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm!
Verwünschte Gier, die uns nach Fremdem spornt,
Indes schmachvoll das Heimische verdirbt!
Wie oft, wie oft schon zog das deutsche Heer,
Erlesne Männer, schmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,
Die Alpen nieder, um auf Welschlands Ebnen
Dahinzuschwinden wie das Sommergras!
Wo sind sie, deine Väter, meine Fürsten?
Das deutsche Heimatland verschmähten sie,
Um Gift zu saugen in Apuliens Gärten.
Gift schlürfte Heinrich aus dem klaren Quell;
Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,
So trank er's aus des liebsten Freunds Verrat;
Dein Vater schlürfte Gift für Arzenei;
Was heilen sollte, würgt' ihn so dahin,
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
Wenn dich, auch dich ... nein, nein, ich darf ihn nicht
Ausdenken, diesen gräßlichen Gedanken.

Konradin.

Wozu mir diese Bilder des Entsetzens?

Truchseß.

Als Heinrich mit Konstanzien sich zu Mailand
Vermählt und in dem Kreis ital'scher Großen
Zu Tische saß, da traten in den Saal
Gesandte, die vom schwäb'schen Lande kamen.
Sie schenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
Von Silber, schön durchbrochen und verziert,
Ein künstlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
Die Wiege sollt' ihn mahnen, daß ihm selbst
Und seinem Hause Deutschland Wiege sei.
So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
Daß du, von dieses fremden Landes Zauber
Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.
O, denk' an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
Von Strömen schimmernd, herdenreiche Triften,
Jagdlustig Waldgebirg und aus der Tiefe
Des nahen Klosters abendlich Geläut;
Dann fernhin in den Burgen, in den Städten
Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer,
Die Frauen aber sittig und verschämt,
Ja, wie uns Walther sang, den Engeln gleich.

Friedrich.

Den Engeln gleich. O, was erregst du mir
Die Sehnsucht, die ich kaum beschwichtiget?

Truchseß.

Hätt' ich sie diesem so erwecken können!
O Konradin, warum verließest du
Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?
Die Gegenkönige, die um das Reich
Sich zanken, sind den Deutschen beide fremd;
Der eine ward in England eingetürmt,
Jenseits der Pyrenäen weilt der andre.
Schon dreimal ward von dir im Fürstenrate
Gehandelt, Hohenstaufen lebt uns noch;
Nur deine Jugend schien noch nicht erstarkt,
In stürm'scher Zeit das Steuer zu ergreifen.

Du aber harrest nicht und machst dich auf,
Den Lockungen des fernen Landes folgend;
Gefahrvoll ist die Bahn, die du beschritten,
Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mir.

Konradin.

Du hast, o Freund, die Stammburg mir genannt,
Den Horst, aus dem die Adler sich geschwungen.
Sie ist nicht mehr mein eigen; was auf mich,
Das Wenige, von unsrem Stammgut kam,
Veräußert ward es und zu Pfand gesetzt,
Um die apul'sche Heerfahrt zu bestreiten.
Doch wenn mir andres nichts zum Erbe blieb,
Das Eine blieb, der angestammte Geist,
Der strebende, der nichts verloren gibt,
Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
Der Hohenstaufen Tagwerk ist nicht klein;
Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
Es früh begannen. Nicht das einzle Land
Ist unser Ziel. Von jedem Fleck der Erde
Kann unser Streben ausgehn. Hat zuerst
Apulien mich gerufen, in Apulien
Beginn' ich meine Bahn; doch, wo sie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schoß.
Du weißt, was uns das Lied gesungen: „König
Und Adler, niedrig schwebend, taugen schlecht."
Drum lebe wohl! vollführe dein Geschäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!

Die Nibelungen.

1. Siegfrieds Tod.

Personen.

Gunther, König der Burgunden.
Brunhilde, dessen Gemahlin.
Gernot, Giselher, } seine Brüder.
Hagen von Troneck, Gunthers Blutsfreund und Lehensmann.
Ortwin von Metz, Truchseß, Hagens Schwestersohn.
Siegfried, Erbe von Niederland.
Chriemhilde, dessen Gemahlin, Gunthers Schwester.

Erster Aufzug.

Saal in der Königsburg zu Worms.

Hagen hat die Botschaft gebracht, daß des Königs Gäste, Siegfried und Chriemhilde, im Anzug seien. Gunther fordert seine Brüder, Gernot und Giselher, diesen als den Liebling Chriemhildens, auf, eilig Anstalt zu treffen, daß den Gästen festlich und mit Buhurt entgegengeritten werde. Brunhilde soll sich mit ihren Frauen zum feierlichen Empfange rüsten. Sie äußert gegen ihren Gemahl ihr Befremden, daß er seinen Dienstmann so prächtig empfange. Enthüllung ihrer Absichten bei der Herladung Siegfrieds. Der König ab, um entgegen zu reiten.

Brunhilde forscht Hagen aus, ob Chriemhilde noch so schön wie vordem sei, ob sie mit Siegfried glücklich scheine. Hagen, mit innrer Bitterkeit, beschreibt Chriemhildens allbezaubernde Schönheit und Anmut, die er Brunhildens stolzem Wesen gegenüberstellt. Er schildert Chriemhildens Glück, Siegfrieds Liebenswürdigkeit und Reichtum, den Eindruck seines Glanzes und seiner Freigebigkeit auf die Menge. In

Siegfried ist der unendliche Nibelungenhort[1]) ins Leben getreten. Brunhilde, gereizt, läßt sich von ihren Frauen königlich schmücken und tritt so den Gästen entgegen.

Diese kommen, von Gunther und seinen Brüdern eingeführt. Empfang, es wird geschenkt. Siegfried und Chriemhilde, liebesfroh, erinnern sich an ihr erstes Begrüßen in diesem Saal. Brunhilde weint.

Zweiter Aufzug.

Saal.

Die Königinnen werden hergeführt, um, bevor sie zur Vesper gehn, vom Fenster aus die Ritterspiele anzusehn. Chriemhilde freut und rühmt sich Siegfrieds. Brunhilde bedauert sie als Frau eines Dienstmanns;[2]) wie Siegfried Gunthern das Pferd gehalten. Chriemhilde eröffnet das Geheimnis, daß Siegfried (im tiefen Helme, vgl. wie er Abent. 8 von seinen Mannen nicht erkannt wird) die Kämpfe vollführt, wodurch Brunhilde gewonnen worden. Sie zeigt Ring und Gürtel und tritt Brunhilden zur Kirche vor. Letzteres vor allem Gesinde, das gekommen, um die Königinnen zur Kirche zu geleiten.

Brunhilde ist vernichtet, sie wirft die Krone in den Staub.[3]) Sie heißt ihr Gesinde, dessen sie nicht mehr bedarf, weggehen. Ihre Brüder kommen. Siegfried will versöhnen, er geht ab, um Chriemhilden zur Abbitte zu bewegen.[4]) Zorn der Dienstmannen Siegfrieds. Ortwin, Verehrer Brunhildens, der anderswo ihre großartige Schönheit und das Glück erstürmter Minne rühmt. Die Brüder wollen beschwichtigen. Siegfrieds Macht[5]) und Unverwundbarkeit.

---

[1]) Am Rande steht: Balmung, der kostbare Knopf und die scharfe Schneide, Siegfrieds Reichtum und Tapferkeit, womit er alles besiegt.

[2]) Am Rande steht: „Was wirfst du mir vor und machst mir das zum Vorwurf und zur Schande, wovon ich glaubte, daß es mir Ehre und Ruhm sein sollte, daß Siegfried der schnelle mein Mann ist?“ Niflungasaga.

[3]) Am Rande: In der Volsungasage S. 149 f. will Brunhild Günthern verlassen, wodurch dieser hauptsächlich zur Rache erregt wird.

[4]) Am Rande: Brunhilde, von ihrem Vater zur Heldenjungfrau erzogen, damit Helden ihr entspringen, kann nur den anerkennen, durch dessen größere Kraft sie besiegt wird. Daher fühlt sie sich um all ihre Würde betrogen.

[5]) Am Rande: „Siegfried der schnelle kam zu euch, wie ein Waller (spricht Brunhild); nun aber ist er so stolz und so mächtig, daß nicht mehr lange hingehen wird, bis ihr ihm alle dienen müsset.“ Niflungas.

Hagen schwört Siegfrieds Tod; schon hallt es durch Stadt und Land, daß die burgundische Krone im Staube liege; nur Siegfrieds Tod, sei's durch Gewalt oder durch List, kann das entehrte Königtum herstellen.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Chriemhildens Gemach.

Chriemhilde hat Hagen zu sich beschieden. Sie hat ängstliche Träume gehabt. („Swer sich an tröume wendet, sprach do Hagene, der en weiz der rehten märe niht ze sagene.") Ihr Benehmen gegen Brunhilde hat sie bereut, von Siegfried dafür bestraft. Siegfried hat ihr gesagt, daß er für ihren Bruder gegen Luidger und Luidgast ziehen wolle. Sie hat Sorge um ihn, er ist all ihr blühendes Leben. Sie hat in seiner Liebe solche Seligkeit gekostet, daß ihr ohne ihn alles Leben tot wäre. Hagen, als den geprüftesten Freund ihres Hauses, der Nibelungen Trost, dem auch sie besonders vertraut und den sie mit nach Niederland nehmen wollte, fordert sie auf, Siegfrieden zu schützen, und verrät ihm deshalb das Geheimnis seiner Verwundbarkeit. Hagen spricht kalt und zweideutig, er bestätigt, in andrem Sinne als Brunhilde, daß sein ganzer Dienst dem Königshause gewidmet sei. Als er das Geheimnis weiß, glüht er auf und beteuert, daß er das Höchste für das Königsgeschlecht thun werde.

Zweite Scene.

Saal.

Gunther und Gernot, sorglich. Hagen erscheint, frohlockend, daß der Trug gelungen. Jetzt soll es auf die Jagd gehn. Hagen trifft Anstalt dazu. Siegfried tritt auf. Er bietet mit dringender Bereitwilligkeit[1]) dem König seine Dienste gegen die Sachsen an. Der König soll sich zu Hause freuen; er, Siegfried, will alles durchkämpfen und so die Beleidigung

---

[1]) Am Rande: „Es war seine Lust, seinen Freunden Hilfe und Beistand zu leisten, oder sich selber auf irgend eine Weise in Heldenthaten zu versuchen und seinen Feinden Kostbarkeiten abzugewinnen und sie seinen Freunden zu geben." Wilkina Saga 2, 70.

gut machen. Gunther in Verlegenheit. Hagen berichtet, halb spöttisch, daß die Fehde wieder abgesagt sei. Er scherzt in zweideutiger Rede über die luftgebildeten, wie Luft zerstobenen Feinde. Dann geht er vom Kriege auf die Jagd über (statt der Feinde das Wild), die er jetzt veranstaltet hat. Schon ertönen die Hörner im Hofe.[1]) Man bringt Bogen und Jagdgewand. Chriemhildens ahnungsvoller Abschied von dem harmlosen, vertrauensvollen Siegfried.

Vierter Aufzug.

Wald.

Hagen allein. Die Jäger haben sich zerstreut, auf die Wette, wer das Beste erjage. Auch er steht auf der Lauer. Der Wald ist voll geängstigter oder sterbender Tiere. Ueberall blutige Fährten. Das harmlose Wild wird am Quell erlegt.

Ortwin, der Truchseß, erscheint. Unterredung wegen des absichtlich fehlgeschickten Getränks. Der Tag ist „unerquicklich".

Gunther tritt auf. Siegfried hat ihn von dem anlaufenden Eber errettet. Gunther, dadurch gerührt, bittet Hagen, Siegfrieden zu schonen. Hagen findet darin nur einen dringenderen Beweggrund, seinen Entschluß auszuführen. Jetzt ist nichts mehr, was der König Siegfrieden nicht verdankte, die Wahrung seines Reichs vor den Sachsen, sein Weib, sein Leben. Gunther ist Siegfrieden eigen, seine Krone liegt im Staub. Durch seinen Ruhm, seine Milde, seinen Reichtum zieht Siegfried alles an sich, wie das Pantherfell[2]) durch seinen süßen Geruch die Tiere des Waldes. Auch heute jagt nicht der König, sondern Siegfried; um ihn drängt sich alles Jagdgefolge. Weiter zeigt Hagen, was er von Kindheit an, da er als Geisel zu den Hunnen gegeben worden (woher seine Verschlossenheit), für das burgundische Königshaus gethan. Siegfrieden ist er seit dessen erstem Auftreten gehaß, da er mit Gunthern um

---

[1]) Am Rande: Giselher kommt gelaufen und bittet seine Brüder, ihn auf die Jagd mitzunehmen. Hagen will Giselhern nicht an der Jagd teilnehmen lassen, damit auf ihn kein Teil der Schuld falle. Sein neu Festgewand soll nicht mit Blut befleckt werden. Zu gewaltig ist die Jagd, wo Siegfried jagt.

[2]) Am Rande: Dieses lockende Fell hat Siegfried um den Köcher, worin die verderblichen Pfeile stecken.

sein Reich streiten wollte. Der Streit ist jetzt doch, nur auf andere Weise, vollbracht, und Gunther hat verloren. Hagen ist der getreuste und der ungetreuste[1]) Mann, getreu gegen seine Könige, ungetreu gegen ihre Feinde. Siegfried darf nicht nach Worms zurück.

Lärm hinter der Scene. Siegfried tritt auf, voll Jagdlust und Waldesfrische.[2]) Er erzählt sein lustiges Abenteuer mit dem Bären. Der König erkennt ihm den Preis zu. Hagen erkennt es nicht an. Siegfried beschwert sich halb scherzhaft über den fehlenden Wein. Hagen schlägt ironisch den kühlen Brunnen vor und den Wettlauf dahin, welchen Siegfried anfänglich ablehnt, weil dem König auch ohne Wettlauf der erste Trunk gebühre. Hagen und Siegfried rennen hin. Der König bleibt, beängstigt. Hagen kommt zurückgeflohen, das blutige Schwert Balmung in der Hand. Es ist seine erste Flucht. Der todeswunde Siegfried ihm nach. Er sinkt erschöpft nieder. Seine rührenden Vorwürfe. Er stirbt. Hagen rühmt sich, daß er des Jagens Preis gewonnen.[3])

Bloß die Tronecker sind zugegen, was in dem Gespräch mit Ortwin vorbereitet werden kann. Gegen die übrigen soll die Art, wie Siegfried ums Leben gekommen, geheim gehalten werden. Siegfrieds reicher Jagdschmuck begünstigt das Vorgeben, daß er von Räubern erschlagen worden.

Fünfter Aufzug.

Saal. Nacht.

Siegfrieds Leichnam wird von Hagen und den Troneckern hergebracht und auf der Stelle niedergesetzt, wo die Krone im Staube lag. Chriemhilde erscheint, um zur Messe zu gehen. Der Kämmerer, der ihr vorleuchtet, schrickt vor der Leiche zurück. Chriemhildens Wehklage. Sie weiß, daß es Siegfried ist, noch ehe sie ihn näher betrachtet. Siegfrieds Mannen treten auf, gewaffnet, Rache heischend. Die Brüder und Hagen erscheinen, Bahrrecht. Chriemhilde heißt

---

1) Am Rande: Hagen findet in der Unverwundbarkeit Siegfrieds eine Entschuldigung seiner Hinterlist, die ihm Gunther vorhält. Siegfried, als unverwundbar, hat sich dem offenen Kampfe, Mann gegen Mann, enthoben.

2) Am Rande: Die Birken des Odenwalds.

3) Am Rande: Ist der Könige Haus jetzt nicht mehr gastlich einladend, so ist es doch furchtbar und gesichert.

den Toten hineintragen. Die Niederländer wollen Chriemhilde mit sich nehmen, sie soll keinen Augenblick länger unter den Mördern wohnen. Chriemhilde will sich nicht von dem Toten trennen.[1]) Einer ist hier, der am Mord gewiß unschuldig ist, der Knabe Giselher. In dessen, des Schwächsten, aber Unschuldigen, Schutz begibt sie sich. Drei Tage und drei Nächte lang will sie sich mit dem Toten verschließen. All ihr blühendes Lebensglück ist abgestreift, es bleibt ihr nichts, als der bleiche Leichnam, und auch diesen fordert schon die Gruft. An seinem Anblick will sie noch sich weiden, ob ihr die Kraft daraus erwächst, zu rächen seinen Tod.

---

2. Chriemhildens Rache.

Personen.

Gunther, König der Burgunden.
Gernot, }
Giselher, } dessen Brüder.
Hagen von Troneck, }
Dankwart, dessen Bruder, Marschalk, }
Rumolt, Küchenmeister, } Gunthers Lehensmannen.
Volker von Alzei, der Spielmann, }
Chriemhilde, Gunthers Schwester, früher mit Siegfried von Niederland, jetzt mit dem Hunnenkönig Etzel vermählt.
Ortlieb, Etzels und Chriemhildens Kind.
Blödel, Etzels Bruder.
Rüdiger, Etzels Markgraf zu Pechlarn in Oesterreich.
Gotelinde, Rüdigers Gemahlin.
Dietlinde, dessen Tochter.
Dietrich von Bern, vertriebener König der Amelungen, eines ostgotischen Stamms.
Hildebrand, Dietrichs alter Waffenmeister.
Wolfhart, Hildebrands Neffe.
Wärbel, Swemmel, hunnische Spielleute.

(In diesem Teil wird auch Chriemhilde von der Untreue ergriffen.)

---

[1]) Am Rande: Brunhilde ist nicht befriedigt, sie muß Chriemhilden noch um ihren Toten beneiden.

Hagen.
Ist jetzt, o Königin, dein Leid gebüßt?
Brunhilde.
Um ihren Toten neid' ich dieses Weib.
Späterer Beisatz: Um ihren Toten noch beneid' ich sie.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Saal in der Königsburg zu Worms.

Wärbel und Swemmel rühren das Saitenspiel vor des Königs Thür. Gunther mit seinen Brüdern und Dienstmannen tritt heraus. Die Spielleute bringen ihre Einladung zum Feste vor und verbinden damit die Schilderung von Chriemhildens Macht und Herrlichkeit. Nachdem die Hunnen abgetreten, beraten sich die Burgunden. Hagen [1]) und Rumolt widerraten die Fahrt. Ersterer entwickelt zugleich die Geschichte vom versenkten Nibelungenhort. Durch Gernot oder Giselher gereizt, stimmt Hagen bei. Nur will er, daß Giselher nicht mitziehe; dieser, sein Liebling, in den er die Hoffnung künftigen Glanzes der Burgunden setzt, soll geborgen [2]) sein. Volker und Dankwart geschildert. Die Fahrt wird beschlossen und Rumolt zum Landpfleger bestimmt.

Hagen muß in dieser ersten Scene als Hauptperson herausgehoben und das Ganze für sich, ohne den ersten Teil, verständlich werden. Ist im ersten Akte die Aufmerksamkeit auf der Nibelungen, besonders Hagens, Schicksal gespannt, so schreiten sie in den folgenden demselben stufenweise näher. Die Reisescenen müssen so verbunden werden, daß immer der schon Bekannte sie dem noch Unbekannten zuführt.

Zweite Scene.

Giselher mit den Boten an Siegfrieds Grab. Chriemhilde läßt Giselhern von Dietlinden melden.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Jenseitiges Ufer der Donau. Die Burgunden sind aus dem Schiff gestiegen, Hagen zerschlägt es. Er erzählt die

1) Am Rande: Der schuldlose Giselher im Gegensatz des schuldbewußten Hagen.
2) Am Rande: Hagen zu Giselher:
Du hast noch keinen Feind.

Weissagung der Meerweiber, und wie sich ihm solche bewährt. Hagen von da an todestrunken. Rüdiger tritt auf, begrüßt die Fremden und lädt sie in sein Haus.

Zweite Scene.

Gotelindens Gemach.

Gotelinde spricht mit ihrer Tochter von den Gästen, die ihnen gekommen und jetzt schon wieder abreisen wollen. Dietlinde, schmerzlich bewegt, eröffnet ihre Neigung zu Giselhern, und wie er ihr die seinige zu erkennen gegeben.

Dritte Scene.

Saal.

Die Burgunden nehmen Abschied. Rüdiger und seine Frau verteilen ihre Gaben. Giselher erhält Dietlinden.[1]) Hagens bittere Freude darüber. Sie ziehen ab.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Vor Etzelnburg.

Die Burgunden sind abgestiegen, um sich zum Einzuge zu rüsten. Rüdiger zeigt ihnen die Burg und erzählt von Etzels Hofhaltung. Sie sehen Dietrich von Bern mit seinen Mannen absteigen. Giselhers kindliche Freude über die Reise, die ihm erst die schöne Jungfrau und jetzt die berühmten Helden zuführt. Dietrich kommt als Deutscher den Deutschen zuerst entgegen.[2]) Er warnt die Burgunden. Sein Schicksal.

---

[1]) Am Rande: Giselhern, als dem Reinen, ist es beschieden, mit dem tugendhaften Rüdiger und den Seinigen, mit dieser Treue und Milde, in Verbindung zu treten.

[2]) Am Rande: Etzel ist auf einem Heerzug abwesend, hat aber zum Empfang der Gäste seinen Bruder und Dietrichen zurückgelassen. Hildebrand und Wolfhart machen sich schon hier bemerklich.

Zweite Scene.

Saal.

Chriemhilde, von der Ankunft der Gäste benachrichtigt, tritt ans Fenster. Sie sieht ihre Brüder, sie sieht Hagen. Alle ihre Lust, all ihr Leiden tritt ihr vor die Seele. Mehr noch das unbestimmte Bedürfnis, diese Lust und dieses Leiden in nächster Gegenwart zu haben, hat sie zu der Einladung bewogen. Jetzt bei Hagens Anblick tritt die Rache bestimmter hervor. Siegfrieds Wunden brechen nochmals auf. Warum anders, wenn nicht mehr zur Liebe, hat sie in blühender Kraft fortgelebt, als zur Rache?

Empfang der Gäste. Chriemhildens Benehmen gegen Giselher und Hagen. Dietrich führt Hagen, was Chriemhilde übel aufnimmt.

Dritte Scene.

Burghof. Mondschein.

Hagen und Volker halten Wache vor dem Saal, wo die Burgunden schlafen. Volker hat sie durch sein Saitenspiel [1]) eingewiegt. Chriemhilde geht zum nächtlichen Gottesdienst. (Dies kann in Dietrichs Warnungsrede vorbereitet werden.) Hagen will ihr nicht aufstehen. Sie erkennt das Schwert Balmung, das Hagen über seine Kniee gelegt hat. Wortwechsel. Hagen erklärt sich im Angesicht der Gestirne, bei denen man sonst seine Unschuld beschwört, für Siegfrieds Mörder. Chriemhilde fordert ihr Gefolge gegen ihn auf. Die Hunnen, die von früherer Zeit her von ihm wissen, wagen sich nicht an ihn. Sie muß abziehen. Im Saal ist es unruhig geworden. Volker bringt die Helden durch sein Saitenspiel unter ahnungsvollen Worten wieder in Schlaf. Verhallen.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Chriemhildens Gemach.

Chriemhilde fordert den Dietrich von Bern auf, sie zu rächen.[2]) Er verweigert es und zeigt Chriemhildens Ent-

[1]) Am Rande: Die hunnischen Spielleute über Volkers Spiel.
[2]) Am Rande: Sie verspricht ihm Hilfe zur Wiedererlangung seines Königreichs.

würdigung durch den Rachedurst. Er bemitleidet sie, wie das einst so herrliche Weib gesunken. Sie wendet sich an Blödel und gewinnt ihn durch Verheißungen. Das deutsche Wehrgeld. Blödel getraut sich nicht, wegen Dietrichs, beim Königsmahle Streit zu beginnen, gedenkt aber, die Knechte in der Herberge zu überfallen. Er verspricht Chriemhilden, ihren Willen auszuführen, ohne jedoch ihr seinen Plan zu entdecken. Chriemhilde geht zum Gastmahl.

Zweite Scene.

Saal. Gastmahl.

Die Burgunden erscheinen gewaffnet. Dann Chriemhilde. Ortlieb wird vorgetragen.[1]) Dankwart erscheint, bleich und blutig, und erzählt seine Hofmäre. Hagens Grimm über den Verrat und den verwundeten Bruder. Er erschlägt Ortlieben. Allgemeiner Aufruhr. Kampf. Der wilde Spielmann Volker. Dietrich rettet Chriemhilden.

Dritte Scene.

Burghof.

Chriemhilde, außer sich, feuert die Hunnen an, den Saal zu stürmen, aus dem sie geworfen worden. Die Burgunden erscheinen auf den Stufen des Saals und wollen unterhandeln. Chriemhilde verlangt Hagens Auslieferung. Die Burgunden verweigern sie. Hagen will Giselhern Frieden schaffen. Er will sich für Giselhern zum Opfer geben.[2]) Giselher verwirft es. Chriemhilde ruft wieder die Hunnen auf. Sie heißt die Schilde mit Gold füllen, sie wirft ihren Königsschmuck[3]) zum Preise für Hagen hin. Die Hunnen wollen nicht, Rüdiger soll voran. Sie fordert diesen auf. Rüdigers rührende Bitte. Chriemhilde wirft sich ihm zu Füßen, sie mahnt ihn an den Eid, den er ihr

---

[1]) Am Rande: Chriemhilde spricht mit bitterer Ironie davon, wie sie ihren Sohn, wenn er erwachsen, ihren Brüdern (den Mördern Siegfrieds) schicken werde, damit er sich der Ritterübungen und der Jagd freue, unter ihrer Führung. Schattig sind die Wälder dort, und kühl die Brunnen. Giselher macht ihr Vorwürfe über diese Rede.

[2]) Am Rande: Da Chriemhilde die Sühne von sich weist, zieht Dietrich mit den Seinen ab, Wolfhart unwillig. Volker will einst als Geist durch die Lande ziehen und die Märe von den Nibelungen singen. Jetzt muß er fechten.

[3]) Am Rande: Er enthält das Kostbarste, was Etzel aus den Kronen besiegter Könige gebrochen hat.

bei der Brautwerbung beschworen. Rüdigers innerer Kampf; er muß sich entschließen. Jubel der Hunnen. Chriemhilde ab. Rüdiger wird gewaffnet. Sein Gespräch mit den Burgunden. Chriemhilde erscheint wieder, eine Fackel in der Hand; ebenso ihr Gefolge. Sie treibt Rüdigern an. Ihr Hauch kann Fackeln anzünden. Rüdiger rafft sich auf und stürzt in den Streit. Die Burgunden werden zurückgedrängt. Chriemhildens Schlachtruf von Siegfried.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Platz vor Dietrichs Wohnung.

Dietrichs Mannen. Sie sollen nach ihres Herrn Befehl die Waffen niederlegen und können sich nicht dazu entschließen, zumal da soeben Rüdigers Tod ruchbar geworden. Besonders der schlachtdurstige Wolfhart zürnt, daß Dietrich im innersten Gemach seines Hauses raste, während draußen die Schlacht tobe. Der alte Hildebrand, welcher von Dietrich abgeschickt worden, um Nachricht einzuziehen, kommt zurück. Er bestätigt Rüdigers Tod und meldet, daß Hagen und Volker die Leiche herauszugeben spottend verweigern. Wolfhart will sich nicht mehr halten lassen, Dietrich zieht den Löwen zurück. Wolfhart reißt sich los und stürmt ab, die andern ihm nach. Hildebrand besinnt sich eine Weile, da überwältigt ihn, der kaum noch den Warner machte, sein alter Heldengeist. Keiner soll in den Streit ihm vorgehen; mit gezogenem Schwerte rennt er den Seinigen nach, um sich an ihre Spitze [1]) zu stellen.

Zweite Scene.

Dietrichs Gemach.

Dietrich erwartet den zögernden Hildebrand. Dieser erscheint, verwundet und niedergeschlagen. Er erzählt der Helden Fall. Nur Hagen ist noch übrig. Dietrich macht sich selbst auf. [2]) Wehrgeld.

---

[1]) Am Rande: An ihrer Spitze muß ich sein.

[2]) Am Rande: Die Kraft, wodurch Dietrich sein Reich wiedererobern sollte, hat sich in diesem Kampfe verzehrt.

Dritte Scene.

Chriemhildens Zimmer.

Wärbel, den abgestumpften Arm im Mantel, und Swemmel.[1]) Das innere Gemach öffnet sich, man sieht Chriemhilden bei Ortliebs Leiche knieen. Sie tritt heraus, sie dürstet nach Labsal für ihren Schmerz. Sie fragt nach Kunde von der Schlacht. Dietrich bringt den gebundenen Hagen. Die Spielleute entfliehen. Dietrich überreicht Chriemhilden Hagens Schwert Balmung und verlangt für ihn Begnadigung. Hagen spottet Chriemhildens. Sie ersticht ihn mit dem Schwert. Er eröffnet ihr, daß er ihr Bruder sei. Er triumphiert, daß er, der letzte der Brüder, durch niemand anders untergehe, als durch eine des Geschlechts, dem sein Leben geweiht war. Er bittet Dietrichen, ihn wegzuführen, damit er bei den Helden sterbe. Es geschieht. Chriemhilde eilt zu der Leiche ihres Sohns. Der alte Hildebrand bleibt allein im Vorgrund. Er hat Heldengeschlechter auf dem Schoße gewiegt, in den Waffen unterrichtet; er kann nicht ertragen, daß so viel Ehre einem Weib erliege. Er faßt den Entschluß, Chriemhilden zu töten, und geht mit gezücktem Schwert nach dem Hintergrund. Untreue (das Schwert Balmung, womit schon Siegfried die Nibelungen erschlagen) schlägt ihren Herrn.

Wie Chriemhilde durch ihre Schönheit rächt, wie sich um der Rache willen der Schauplatz stets erweitert.

[1]) Am Rande: Oder Swemmel allein, der das Unglück seines Genossen erzählt.

Normännischer Brauch.[1]

Dem Freiherrn de la Motte Fouqué zugeeignet.

Fischerhütte auf einer Insel an der Küste der Normandie.

Balder, ein Seefahrer. Richard, ein Fischer. Thorilde.

Balder.

Dies auf dein Wohlsein, vielgeehrter Wirt!
Fürwahr, ich hab's dem tollen Sturme Dank,
Der mich in deiner Insel Bucht gejagt,
Denn solch ein traulich Mahl am stillen Herd
Hat mich seit langer Zeit nicht mehr gelabt.

Richard.

Man trifft's in Fischerhütten besser nicht;
Hat's dir behagt, viel Ehr' und Freude mir.
Insonders wert ist mir so edler Gast,
Der aus dem nord'schen Heimatlande kommt,
Von wannen unsre Väter hergeschifft,
Davon man noch so vieles sagt und singt.
Doch muß ich dir eröffnen, edler Herr,
Wer bei mir einkehrt, sei er noch so arm,
Wird angesprochen um ein Gastgeschenk.

Balder.

Mein Schiff, das in der Bucht vor Anker liegt,
Es hegt der seltnen Waren mancherlei,
Die ich vom Mittelmeere hergeführt,
Goldfrüchte, süße Weine, bunte Vögel;
Auch wahrt es Waffen, nord'scher Schmiede Werk,
Zweischneid'ge Schwerter, Harnisch, Helm und Schild.

Richard.

Nicht solches meint' ich, du verstehst mich falsch.
Es ist ein Brauch in unsrer Normandie:

---

[1] Von Uhland in die Gedichte aufgenommen.

Wer einen Gast an seinem Herd empfing,
Verlangt von ihm ein Märchen oder Lied
Und gibt sofort ein gleiches ihm zurück.
Ich halt' in meinen alten Tagen noch
Die edeln Sagen und Gesänge wert,
Darum erlass' ich dir die Fordrung nicht.

Balder.

Ein Märchen ist oft süß wie Cyperwein,
Wie Früchte duftig und wie Vögel bunt,
Und manch ein altertümlich Heldenlied
Ertönt wie Schwertgeklirr und Schildesklang,
Drum war mein Irrtum wohl nicht allzu groß.
Zwar weiß ich nicht so Herrliches zu melden,
Doch ehrt' ich gern den löblichen Gebrauch.
Vernimm denn, was in heitrer Mondnacht jüngst
Ein Schiffsgenoß auf dem Verdeck erzählt!

Richard.

Noch einen Trunk, mein Gast! Beginne dann!

Balder.

Zween nord'sche Grafen hatten manches Jahr
Das Meer durchsegelt mit vereinten Wimpeln,
Vereint bestanden manch furchtbaren Sturm,
Manch heiße Schlacht zur See und am Gestad,
Auch manches Mal im Süden oder Osten
Auf blühndem Strand zusammen ausgeruht;
Jetzt ruhten sie daheim auf ihren Burgen,
In gleiche Trauer beide tief versenkt,
Denn jeder hatt' ein treues Ehgemahl
Unlängst begleitet nach der Ahnengruft.
Doch sproßt' auch jedem aus dem düstern Gram
Ein süßes, ahnungsvolles Glück herauf:
Dem einen blüht' ein muntrer Sohn,
Der andre pflegt' ein liebes Töchterlein.
Um ihren alten Freundschaftsbund zu krönen
Und dauerndes Gedächtnis ihm zu stiften,
Beschlossen sie, die teuern Sprößlinge
Dereinst durch heil'ge Bande zu verknüpfen.
Zween goldne Ringe ließen sie bereiten,
Die man, den zarten Fingern noch zu weit,
An bunten Bändern um die Hälschen hing.

Ein Saphir, wie des Mägdleins Auge, blau,
War in des jungen Grafen Ring gefügt,
Im andern glüht' ein rosenroter Stein,
Recht wie des Knaben frisches Wangenblut.

Richard.

Ein rosenroter Stein im goldnen Reif,
Das war des Mädchens Schmuck? Verstand ich's wohl?

Balder.

Ja, wie du sagst, doch kommt's darauf nicht an.
Schon wuchs der Knabe hoch und schlank herauf,
In Waffenspielen ward er früh geübt,
Schon tummelt' er ein kleines, schmuckes Roß.
Nicht soll er, wie der Vater, einst das Meer
Auf abenteuerlicher Fahrt durchschweifen,
Beschirmen soll er einst mit starker Hand
Das mächtige Gebiet, die hohen Burgen,
Vereintes Erbtum beider Grafenstämme.
Des jungen Ritters Bräutlein lag indes
Noch in der Wieg' im dämmernden Gemach,
Von treuen Wärterinnen wohl besorgt.
Nun kam ein milder Frühlingstag ins Land,
Da trugen sie das ungeduld'ge Kind
Zum sonnig heitern Meeresstrand hinab
Und brachten Blum' und Muschel ihm zum Spiel.
Die See, von leisem Lufthauch kaum bewegt,
Sie spiegelte der Sonne klares Bild
Und warf den Zitterschein aufs junge Grün.
Am Strande lag gerad' ein kleiner Kahn;
Den schmücken jetzt die Fraun mit Schilf und Blumen
Und legen ihren holden Pflegling drein
Und schaukeln ihn am Ufer auf und ab.
Das Kindlein lacht, die Frauen lachen mit,
Doch eben unterm fröhlichsten Gelächter
Entschlüpft das Band, daran sie spielend ziehn,
Und als sie es bemerken, kann ihr Arm
Das Schifflein nicht vom Strande mehr erreichen.
So scheinbar still die See, so wellenlos,
Doch spült sie weiter stets den Kahn hinaus;
Man höret noch des Kindes herzlich Lachen,
Die Frauen aber sehn verzweifelt nach
Mit Händeringen, wildem Angstgeschrei.

Der Knabe, der sein Liebchen zu besuchen
Gekommen war und jetzt das leichte Roß
Auf grüner Uferwiese tummelte,
Er sprengt auf das Geschrei im Flug heran,
Er treibt sein Pferdchen mutig in die See
Und meint, das blum'ge Fahrzeug zu erschwimmen;
Kaum aber prüft das Tier die kalte Flut,
So schüttelt sich's und wendet störrig um
Und reißt den Reiter an den Strand zurück.
Derweil hat schon der Nachen mit dem Kinde
Hinausgetrieben aus der stillen Bucht,
Und frisches Wehen auf der offnen See
Entführt ihn bald den Blicken.

Richard.

Armes Kind!
Die heil'gen Engel mögen dich umschweben!

Balder.

Dem Vater kommt die Schreckensbotschaft zu;
Gleich läßt er alle Schiffe, groß und klein,
Auslaufen, und das schnellste trägt ihn selbst;
Doch spurlos ist das Meer, der Abend sinkt,
Die Winde wechseln, nächtlich tobt der Sturm.
Von mondenlangem Suchen bringen sie
Den leeren, morschen Nachen nur zurück
Mit abgewelkten Kränzen . . .

Richard.

Was stört dich in der Rede, werter Gast?
Du stockst, du atmest tief.

Balder.

Ich fahre fort.
Seit jenem Unfall freute sich der Knabe
Nicht mehr des Rosselenkens wie zuvor;
Viel lieber übt' er sich im Schwimmen, Tauchen,
Am Ruder prüft' er gerne seinen Arm.
Als er zum kräft'gen Jüngling nun erstarkt,
Da heischt er Schiffe von dem Vater.
Nichts hat das feste Land, was er begehrt,
Kein Fräulein auf den Burgen reizet ihn,
Dem wilden Meere scheint er anverlobt,
Darein das Mägdlein und der Ring versank.

Auch rüstet er sein Hauptschiff seltsam aus
Mit Purpurwimpeln, goldnem Bilderschmuck,
Wie einer, der die Braut meerüber holt.

Richard.

Fast wie das deine drunten in der Bucht,
Nicht wahr, mein wackrer Seemann?

Balder.

Wenn du willst.
Mit jenem reich geschmückten Hochzeitschiff
Hat er in manchem grausen Sturm geschwankt.
Wenn so zu Donnerschlag und Sturmgebraus
Die Wogen tanzen, seiner Hochzeittanz!
Manch blut'ge Seeschlacht hat er durchgekämpft
Und ist davon im Norden wohl bekannt,
Mit sondrem Namen ward er dort belegt;
Springt er hinüber mit geschwungnem Schwert
Auf ein geentert Schiff, dann schreit das Volk:
„Weh uns! Vertilg' uns nicht, Meerbräutigam!"
Das ist mein Märchen.

Richard.

Habe Dank dafür!
Es hat mir recht mein altes Herz bewegt;
Nur, dünkt mir, fehlt ihm noch der volle Schluß.
Wer weiß, ob wirklich denn das Kind versank,
Ob nicht ein fremdes Schiff vorüberfuhr,
Das flugs an Bord den armen Findling nahm,
Den morschen Kahn der Meerflut überließ?
Vielleicht auf einer Insel wie die unsre
Ward dann das schwache Kindlein abgesetzt,
Von frommen Händen sorgsamlich gepflegt,
Und ist zur holden Jungfrau nun erblüht.

Balder.

Du weißt geschickt ein Märchen auszuspinnen;
So laß nun deines hören, wenn's beliebt!

Richard.

In vor'gen Tagen wußt' ich manche Mär'
Von unsern alten Herzogen und Helden
Und sonderlich vom Richard Ohnefurcht,
Der nachts so hell als wie am Tage sah,

Der durch den öden Wald allnächtlich ritt
Und mit Gespenstern manchen Strauß bestand;
Doch jetzt ist mein Gedächtnis alterschwach,
Verworren schwankt mir alles vor dem Sinn.
Drum soll das junge Mädchen mich vertreten,
Das dort so still und abgewendet sitzt
Und Netze strickt beim trüben Lampenschein.
Sie hat sich manches gute Lied gemerkt
Und hat 'ne Kehle wie die Nachtigall.
Thorilde, darfst den edlen Gast nicht scheun.
Sing uns das Lied vom Mägdlein und vom Ring,
Das einst der alte Sänger dir gereimt!
Ein feines Lied! ich weiß, du singst es gern.

Thorilde (singt).

Wohl sitzt am Meeresstrande
Ein zartes Jungfräulein,
Sie angelt manche Stunde,
Kein Fischlein beißt ihr ein.

Sie hat 'nen Ring am Finger
Mit rotem Edelstein,
Den bind't sie an die Angel,
Wirft ihn ins Meer hinein.

Da hebt sich aus der Tiefe
'ne Hand wie Elfenbein,
Die läßt am Finger blinken
Das goldne Ringelein;

Da hebt sich aus dem Grunde
Ein Ritter jung und fein,
Er prangt in goldnen Schuppen
Und spielt im Sonnenschein.

Das Mägdlein spricht erschrocken:
„Nein, edler Ritter, nein!
Laß du mein Ringlein golden!
Gar nicht begehrt' ich dein."

„Man angelt nicht nach Fischen
Mit Gold und Edelstein:
Das Ringlein lass' ich nimmer,
Mein eigen mußt du sein."

Balder.

Was hör' ich? Seltsam ahnungsvoller Sang!
Was seh' ich? Welch ein himmlisch Angesicht
Hebt süß errötend sich aus goldnen Locken
Und mahnt mich an die ferne Kinderzeit!
Ha, an der Rechten blinkt der goldne Ring,
Der rote Stein; du bist's, verlorne Braut!
Ich bin's, den sie Meerbräutigam genannt,
Hier ist der Saphir, wie dein Auge, blau,
Und drunten liegt das Hochzeitschiff bereit.

Richard.

Das hab' ich längst gedacht, verehrter Held!
Ja, nimm sie hin, mein teures Pflegekind!
Halt sie nur fest in deinem starken Arm!
Du drückst ein treues Herz an deine Brust.
Doch sieh einmal! du hast dich ganz verwirrt
Im Netze, das mein fleißig Kind gestrickt.

Franceska da Rimino.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Dante.
Guido da Polenta, Herr von Ravenna.
Lanciotto da Rimino, } Brüder.
Paolo da Rimino, }
Franceska, Guidos Tochter, Lanciottos Gemahlin.
Nicolo, Ritter.
Rosa.
Claros, der Spanier.

Die Scene ist auf einem Schlosse Guidos und in der Gegend.

Angefangen Montag den 25. Mai 1807.

Plan der Tragödie.

Der Stoff, der dieser Tragödie zu Grunde liegen soll, ist kürzlich dieser: Franceska, Tochter des Guido Novello da Polenta, Herrn der Stadt Ravenna, war mit Lanciotto, Sohn des Herrn von Rimino, einem mächtigen und tapfern Ritter, vermählt. Allein er war lahm und ungestalt; sein Bruder Paolo, schön, edel und von milden Sitten, sah seine Schwägerin oft. Sie lasen einst zusammen in dem Ritterbuche von Lancelot vom See, wie er um die Minne seiner Königin warb, wie er beglückt wurde und Genevra (auch sie war vermählt) ihm den ersten Kuß gab. Auch ihr Bündnis schloß ein Kuß, sie lasen fürder nicht zur selben Stunde. Ihr Verständnis endigte sich damit, daß Lanciotto einst sie überraschte und beide ermordete.

Dante, der in der Verbannung von seiner Vaterstadt seine letzten Lebensjahre am Hofe Guidos in Frieden und Ehren zubrachte, der vielleicht Franceska selbst gekannt hatte,

läßt im fünften Gesang seines Inferno den Schatten der Franceska selbst ihre Geschichte erzählen. Noch in der Verdammnis bleibt sie ihrer Liebe treu und wandelt mit ihrem Paolo unter den Schatten. Eine der berühmtesten Stellen der Comedia divina. (Vergl. A. W. Schlegels Uebersetzung dieser Stelle. Horen, 1795. 3. St. S. 40 ff. Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, 1. Bd.)

Dieser Stoff soll nun in der Tragödie auf die zu erzählende Weise ausgeführt werden.

Was dem Zeitpunkte vorausgeht, wo die Tragödie beginnt, aber natürlich in derselben an passenden Orten eingeschaltet wird, besteht in folgendem:

Guido und der Vater Paolos und Lanciotts, zwei alte Freunde, hatten ihre Kinder zusammen erzogen und schon frühe Paolo, den ältern Bruder, und Franceska für einander bestimmt. Diese Bestimmung wurde durch frühzeitige Liebe zwischen diesen beiden begünstigt. Wie jedoch Paolo in die Jünglingsjahre tritt, will er sich zuvor durch ritterliche Thaten seiner Geliebten würdig machen. Er zieht nach Spanien auf Abenteuer. Die Nachricht von seinem Tode verbreitet sich, Franceska betrauert ihn tief. Nach Verfluß eines Jahres dringen jedoch die Väter, welche dem Wunsche, sich durch Verwandtschaft zu verbinden, treu geblieben, in sie, sich dem zweiten Bruder Lanciotto zu vermählen; sie gibt nach. Aber nicht lange, so kehrt der totgeglaubte Paolo herrlich zurück. Er kommt gerade den Tag vorher an, ehe Guido zur Feier seines siebzigsten Geburtstages auf einem seiner Landsitze ein Turnier anstellen will. Paolo hat Franceska gesehen, aber nur unter den Umgebungen des Hofs. Der traurige Umstand, daß sie denjenigen, den sie allein liebt, entrissen und seinem Bruder vermählt ist, wird zwar von allen tief gefühlt, aber absichtlich mit Stillschweigen bedeckt. Die Tragödie selbst nun nimmt den festlichen Geburtstag Guidos ein und spielt auf dessen Landsitze und in der Gegend.

Die Charaktere sind nach leichten Umrissen diese:

Franceska, ein Gemüt, dessen Natur Freude und Liebe ist. Ihr Unglück kämpft zwar beständig gegen diese ihre natürlichen Neigungen; allein sie brechen doch immer mitten aus der Trauer bald sanfter, bald heftiger hervor.

Guido. Der Charakter seiner Tochter ist ein Bild des seinigen. Ein heitrer Greis, prachtliebend, der noch seinen siebzigsten Geburtstag durch ein glänzendes Fest feiert.

Paolo, ein herrlicher, glänzender Ritter. Er hat während seiner Ritterzüge das Bild seiner Dame stets im Herzen getragen. Auch jetzt, da Franceska ihm entrissen ist, kann er sie nach dem Geiste des Rittertums als seine Dame betrachten, ohne Ansprüche auf sie zu machen. Das Rittertum soll in ihm in seiner ganzen idealischen Blüte erscheinen.

Claros, Paolos Knappe, ein Spanier, spricht und handelt im Geiste seines Herrn, nur daß in ihm die Chevalerie mehr phantastisch und beinahe barock erscheint.

Lanciotto, ein düsterer, schwermütiger Charakter; er trägt zwar innerlich eine tiefe Glut der Liebe, aber zugleich herrscht in ihm ein abstoßendes Prinzip, das ihn verhindert, sich dem geliebten Gegenstand zu nahen und sich innig mit ihm zu verknüpfen. Das Gleiche setzt er an andern voraus. So sieht er allen Dingen nur die dunkle Seite ab, die Welt ist ihm in einem beständigen Zugrundegehen. Er liebt Franceska und haßt sie zugleich; resignierend oder vielmehr verloren gebend und doch eifersüchtig. Daß er, der Erzählung nach, lahm und ungestalt ist, fällt hier weg.

Nicolo, einer der ehemaligen Gespielen Franceskas und der Brüder, gleichfalls in Franceska verliebt. Sein Neid gegen Paolo sticht mit der großen Eifersucht Lanciotts mächtig ab.

Dante, ahnungsvoll, Astrolog, die Begebenheiten poetisch ins Gemüt auffassend.

Erster Akt.

Erste Scene.

Piniengang. Im Hintergrund eine Kapelle. Frühmorgens. Dante kommt von der Kapelle her, aus der Messe. Er macht den Prolog durch Ahnung eines Unglücks unter dem heitern Schein des Frühlings und des Festes. Er geht ab. Franceska und Rosa, ihre Freundin, kommen gleichfalls aus der Kapelle. Franceska spricht, wie der Aufenthalt auf dem väterlichen Schlosse, wo sie ihre Kinderjahre hingebracht, ihre Seele mit Heiterkeit erfüllt. Bald aber wird sie düster, indem sie auf Paolo und ihre zwar friedliche, aber unglückliche Ehe mit Lanciotto zu reden

kommt. Rosa sucht sie zu trösten, besonders mit Hinweisung auf die Freuden des ritterlichen Festes, als dessen Königin Franceska erscheinen soll, was auch seine Wirkung nicht ganz verfehlt, besonders als nun Claros hinzukommt und mit einer abenteuerlichen Anrede Franceska einen Handschuh übergibt, den sie in der Kirche zurückgelassen und den Paolo gefunden. Zugleich aber läßt sich der Ritter diesen Handschuh zurückerbitten, als Pfand, daß er im Turnier sie als seine Dame betrachten und zu ihrer Ehre streiten dürfe. Sie gibt den Handschuh zurück. Claros ab. Franceska ist erheitert, sie will sich heute ganz der Freude hingeben. Sie geht ab mit Rosa.

Zweite Scene.

Paolos Zimmer. Er bezeugt seine Freude über den erhaltenen Handschuh. Claros wappnet ihn zum Turnier. Es ist von Paolos Ritterzügen die Rede, und wie treulich er stets seine Dame im Herzen getragen. Er ist erfreut, Franceska, die ihm entrissen ist, doch heute, auch nach der strengsten Sitte, als seine Dame betrachten zu dürfen. Man hört Trommetenschall. Paolo ist gewappnet und geht voll ritterlicher Kampflust ab.

Vielleicht wird dieser erste Akt noch dahin erweitert, daß auch Guido und Lanciotto darin auftreten.

Zweiter Akt.

Ein großer Saal.

Nicolo erscheint, von einem Knechte geführt. Er ist soeben von Paolo im Turnier vom Pferde gestochen worden und hat sich dabei den Fuß verletzt. Er ist äußerst beschämt. Er hatte sich heute vor Franceska als einen recht gewaltigen Ritter erweisen und ihr zeigen wollen, wie viel sie verliere, daß sie ihn nicht als ihren Anbeter anerkenne. Sein schmählicher Fall hat ihm seine Plane zunicht gemacht. Er ist voll Rache gegen Paolo und will bemerkt haben, daß Franceska diesem günstig sei. Lanciotto tritt auf, gleichfalls von Paolo besiegt. Er erzählt, daß seine Lanze auf Paolos Brust zersplittert und er dadurch aus dem Sattel gekommen.

Er wundert sich, daß dieser Stoß dem Paolo nicht geschadet. Uebrigens ist er nicht über Paolo erbost, sondern sieht es als eine natürliche Folge seines ihn überall verfolgenden Unsterns an, daß er besiegt worden. Nicolo sucht in ihm Argwohn und Eifersucht wegen Paolos und Franceskas zu erregen. Lanciott gesteht, daß er freilich nicht glauben könne, daß eine Seele ihn liebe, jedoch vertraue er auf seiner Gattin und seines Bruders Tugend.

Man hört Musik. Das Turnier ist aus. Ein feierlicher Zug von Rittern und Damen erscheint. Die Troubadours singen Chöre. Die Kampfrichter erkennen dem Paolo den Preis zu, der in einem goldnen Kranz aus Franceskas Händen besteht. Paolo kniet vor ihr nieder, sie setzt ihm den Kranz auf. Im nämlichen Augenblick aber sinkt er in Ohnmacht, eine Folge des durch Lanciott erhaltenen Stoßes. Franceska hält den Entgeisterten in den Armen, man eilt zu Hilfe, er erholt sich und wird abgeführt. Auch Franceska, die bei dieser Scene ihre Leidenschaft für Paolo nicht ganz verhehlen konnte, und andre gehen ab. Lanciotto äußert, daß er, dessen Lanze diesen Unfall verursacht, bestimmt scheine, überall das Unglück mit sich zu bringen. Er wolle sich jetzt ins nahe Gebirg auf die Jagd begeben, um die Lust des Festes nicht noch weiter zu stören. Er zeigt bereits Spuren von Eifersucht, die er jedoch sich selbst nicht gestehen will. Nicolo sagt in der Stille hämisch, daß er indes Wache halten wolle. Dante beschließt diesen ersten Teil des Gedichts dadurch, daß er zu erkennen gibt, was hier im Spiel und gleichsam nur im Bilde dargestellt worden, dürfte nun im Ernst und in der Wirklichkeit erfolgen.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Nachmittag. Garten.

Die Gäste haben sich an verschiedene Plätze des Schlosses und des Gartens zerstreut. Franceska und Rosa sitzen in einer einsamen Schattenpartie. Paolo kommt, in einem Buche lesend. Er erschrickt, als er Franceska gewahrt, mit der er hier zum erstenmal allein ist; denn vor Rosa hat

sie kein Geheimnis. Auch Franceska ist verwirrt. Es zeigen sich gegenseitige Merkmale ihrer noch immer glühenden Liebe. Rosa will die Verwirrung dadurch heben, daß sie Paolo bittet, aus seinem Buche vorzulesen. Er thut es; aber es ist gerade die Stelle, wo Ritter Lancelot vom See und die Königin Genevra in einer ähnlichen Lage beisammen sind und sich den ersten Kuß geben. Paolo liest mit steigendem Affekt; ihre Glut wird durch das Lesen angefacht, statt gemildert. Paolo hält sich nimmer, er stürzt zu Franceskas Füßen und versichert sie seiner nie erlöschenden Liebe. Ein Kuß. Franceska erschrickt jetzt über sich selbst, sie eilt mit Rosa ab. Paolo entfernt sich gleichfalls, auf einer andern Seite.

Zweite Scene.

Paolos Zimmer.

Claros singt zur Guitarre. Paolo erscheint voll Entzückens, daß Franceska ihn noch liebe, aber auch mit einiger Furcht, sie beleidigt zu haben. Er will ihr entsagen, aber seine Liebe gibt ihm ein, daß er so nicht von ihr auf ewig scheiden könne, ohne ihr ein Lebewohl gesagt zu haben. Er schreibt an sie, da er auf ewig von ihr scheiden müsse, was die Pflicht gegen seinen Bruder erfordere, da er gesonnen sei, wieder in die weite Welt zu ziehen, da nun ihr Bild das einzige sei, was er von ihr behalte, so beschwöre er sie, ihn nur heute noch einmal mit ihr sprechen zu lassen, damit er ihr auf ewig lebewohl sage. Claros verspricht, den Brief, worin übrigens keine Namen genannt sind, durch einen unverdächtigen Knaben an Rosa zu senden. Paolo solle sich nur, um allen Verdacht zu vermeiden, in die Pinienallee begeben, wohin ihm der Knabe die Antwort bringen werde.

Es versteht sich, daß dies alles gehörig motiviert würde.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Pinienallee, wie am Anfange des Stücks.

Nicolo allein. Er hat bemerkt, daß Franceska und Paolo im Garten beisammen gewesen. Er will dies dem

Lanciott berichten, um diesen zur Rache gegen Paolo anzufeuern und dadurch sich selbst zu rächen. Doch will er sich zuvor noch weiter auf die Spur legen. Es kommen zwei Zofen Franceskas, die zum Tanz gehen. Diese will Nicolo ausforschen und bestechen. Sie geben ihm aber kein Gehör, necken ihn mit seinem hinkenden Fuße und eilen ab. Er bemerkt, daß der Glanz des Festes heute den Glanz des Goldes überstrahle. Der Knabe mit dem Briefe kommt; er freut sich, den Ritter mit dem roten Mantel zu finden, dem er den Brief überliefern solle. Es ist Franceskas günstige Antwort auf Paolos Bitte. Nicolo liest; seine Eitelkeit macht ihn anfangs glauben, der nicht überschriebene Brief sei an ihn gerichtet, Franceska verheiße ihm eine Zusammenkunft. Da jedoch als Ort derselben der Platz im Garten bezeichnet ist, wo schon eine Zusammenkunft stattgefunden habe, so bemerkt er, daß die Eitelkeit über seine Schlauheit gesiegt habe. Doppelt freut er sich nun aber, einen sichern Weg zur Rache gefunden zu haben. Er gibt den Brief dem Knaben zurück und sagt diesem, daß noch ein Ritter in einem roten Mantel kommen werde, dem er gleichfalls den Brief zu geben habe. Er zieht sich hinter die Bäume zurück. Paolo erscheint, erhält den Brief und geht voll Freude ab.

Zweite Scene.

Wilde Gegend im Gebirge. Lanciott sitzt über einem Waldstrom und hängt seinen schwermütigen Gedanken nach. Es geht ein Liebender vorüber und singt ein munteres Waldlied. Nachher erscheint Nicolo in größter Eile. Er erzählt alles Vorgefallene auf eine hämische Weise und ruft den Lanciott zur Rache auf. Er verfehlt seine Absicht nicht. Lanciotto wirft seine Halskette, seinen Ring, seinen Mantel, einst Hochzeitgeschenke von Franceska, in den Strom. Er will sich ganz von ihr losreißen und fühlt sich dennoch wider seinen Willen an sie gebannt. Er rafft sich auf, als ob er einen plötzlichen Entschluß gefaßt hätte, wirft Nicolos roten Mantel um und eilt ab.

Fünfter Akt.

Garten, wie zu Anfang des dritten Akts. Mondschein. Franceska erscheint allein. Das Magische der Mondnacht hat sie in eine wunderbare Stimmung versetzt. Sie dünkt sich mit ihrer Liebe aus der Welt heraus in einen zaubrischen Aether gehoben. Ihre unterdrückte Liebe wird in ihr ganz Meister. Sie behauptet deren Rechte gegen die Gedanken an ihren Gemahl. Sie betrachtet diese Abschiedsstunde als die letzte glückliche ihres Lebens und will sich ihr mit ganzem Entzücken, mit aller ihr angebornen Liebe und Freude weihen. Während sie sich so in die feurigsten Ausdrücke der Liebe ergießt, erscheint ein Ritter, in einen roten Mantel gehüllt, den Hut tief ins Gesicht gedrückt. Sie meint, es sei Paolo, breitet die Arme aus, er stürzt auf sie zu, sie umarmen sich heftig und lange. Endlich wirft er den Hut ab. Es ist Lanciotto. Ha! Verruchte! sagt er, so hab' ich mit meinem eignen Weibe gebuhlt. Sie schreit auf. Er hält sie noch immer fest umfangen. Fürchterliche Stille. Franceska ruft zum Himmel um Hilfe in dieser schrecklichen Einsamkeit, wo sie mitten im Paradiese von einer Schlange umkettet sei. Pause. Sie ruft nach ihrer verstorbenen Mutter. Sie ruft Paolo. Hier fährt Lanciott auf. Ha! soll ich mich nicht von dir losreißen können? ich will frei sein. Er sticht ihr den Dolch in die Brust. Jetzt kommt gerade Paolo hinzu, er sieht seine Geliebte, die auf eine Rasenbank sinkt. Er zieht das Schwert und ficht mit Lanciotto. Paolo wird verwundet und sinkt. Lanciott eilt, wie von Furien gejagt, ab, nachdem er Verwünschungen gegen Nicolo ausgestoßen („Du aber zisch' als Schlange mir ums Haupt!"), der indes auch hervorgeschlichen und ihm folgt. Paolo erholt sich etwas, fühlt aber, daß seine Wunde tödlich. Er naht sich der toten Franceska und sinkt vor ihr auf die Kniee. Er nennt sich ihren treuen Ritter, der um ihretwillen den Tod erlitten. Er zieht den Handschuh hervor, den sie ihm am Morgen geschickt. Er bemerkt, wie seine Ohnmacht am Morgen das Vorspiel seines Todes gewesen. Er freut sich, von ihr bald mit einem himmlischen Kranze, als ihr redlicher Kämpfer, geschmückt zu werden. Er stirbt. Indessen erhebt sich eine sanfte Musik hinter der Scene. Guido, der Franceska bei den festlichen Tänzen

vermißt und gedacht hatte, daß sie, wie sie öfters pflegte, sich in den Garten gemacht, um ihren Schwärmereien nachzuhängen, hat die Gesellschaft aufgefordert, in verschiedene Partien geteilt, seine Tochter aufzusuchen und sie gleichsam mit Musik zu umgarnen. Rosa erscheint zuerst, um ihre Gebieterin zu warnen. Ihr Schrecken. Nach und nach langen von verschiedenen Seiten mehrere Personen an, teils Instrumente spielend, teils singend, jedoch verabredetermaßen immer in derselben sanften Melodie. Sowie sie aber die beiden Toten erblicken, halten sie erstarrt inne, werden jedoch durch die Neuankommenden in der Musik ersetzt. Zuletzt kommt Guido mit Dante und einigen ältern Rittern. Die Musik hat aufgehört. Guidos Schrecken und Trauer. Sein Leben war bis dahin glücklich, die Freude war in den kräftigen Jahren seine stete Begleiterin, und nun an seinem siebzigsten Geburtstag, an der Schwelle des hohen Alters, verläßt sie ihn, überläßt ihn dem mächtigsten Grame. Claros kommt und erzählt, daß ihm Lanciott mit dem blutigen Schwerte begegnet. Dante beschließt das Stück.

Zu einem Trauerspiel: Franceska da Rimino.

(Piniengang. Im Hintergrund eine Kapelle.)

Dante (kommt von der Kapelle her).

Der schönste Frühlingstag seit jenem, traun!
Da Beatrice mir zuerst erschien,
Am Maifest, in der Kindheit Blumenschmuck,
Doch schon bekränzt fürs Fest der Ewigkeit.
Eine Himmelsblume quoll an selbem Tag,
Die Blume meiner Liebe, glänzend auf.
Heut aber ist's, als ob in Frühlingspracht
Ein ernsterer Gedanke Gottes läge,
Gerade wie des Sängers Seele blüht,
Wann sie gebären will ein traurig Lied.
Die Sterne stunden böser Deutung voll;
Da kam die Sonn', und mit dem Strahlenkleid
Verhüllte blendend sie das Firmament.
Nun mag kein sterblich Auge mehr erspähn,
Was unterm Glanze wirket das Gestirn.
Noch immer reiten Gäste prachtvoll ein,

Die Feier Guidos zu verherrlichen.
Doch wehe, daß nicht mit der frohen Schar
Das dunkle Schicksal zieh' in dieses Thor!
Das dunkle Schicksal kommt zu Festen oft,
Es will nicht minder groß und feierlich
Erscheinen, als das goldne Glück, sein Bruder.
Wann sich versammelt hat ein ganz Geschlecht,
Wann jeder Geist dem Großen offen steht,
Dann streckt es aus den Wolken seine Hand,
Wie bei Belsazars letztem Königsmahl,
Und schreibt sein furchtbar Machtwort an die Wand.

(Ab. Franceska und Rosa kommen aus der Kapelle.)

Franceska.

Fürwahr, indes wir in der Messe weilten,
Sind viele neue Blumen aufgeblüht.

Rosa.

Wie freut es mich, daß du so heiter scheinst!
Ein zartes Rot erglüht in deinen Wangen.

Franceska.

Vielleicht der Morgenschein. Doch, Traute, ja,
Ich fühle dieses Ortes sanfte Macht.
Seit ich das väterliche Schloß betrat,
Umweht mich eine heitre, leichte Luft,
In der mein Geist die Flügel wieder hebt.
Der Kindheit Bilder spielen um mich her;
Wie wagt' ich es, in ihren frohen Kreis
Zu treten mit des Kummers dunkelm Blick?
Mir ist, als hüpft' aus jenem Rosenbusch
Ein lächelnd Mädchen, das Franceska hieße,
Und faßte traulich fragend meine Hand:
Weißt du noch, wo die schönen Blumen stehn,
Und wo die bunten Schmetterlinge fliegen?
Nein, Rosa, nein, sie sind verblüht, entflattert,
In Thränen löst das holde Bild sich auf.

Rosa.

Was kommt dich an? O scheuche nicht die Freude,
Die kaum mit sanftem Gruße dir genaht!

Franceska.

Wann ich erwach' aus süßem Morgenschlummer,

Wann neue Lebenskraft auch mich erfrischt,
Dann schleichet oft der Freude Genius
Sich leisen Trittes in mein offnes Herz
Und will den Liebesbund erneu'n.
Doch bald erwacht der düstre Kummer, eifersüchtig,
Und eilend muß der holde Gast entfliehn.
Ich fühl' es wohl: zu Lieb' und Freude ward
Auch ich geboren, Freude heißt der Stern,
Der über meinem Elternhause steht.
Mein Vater, der an diesem schönen Tag
Des siebenzigsten Jahres Schwelle betritt,
Ihm blickt die Lust noch aus dem hellen Aug',
Er lud auch heute zu des Festes Pracht
Sich eine frohe jugendliche Schar,
Daß ihm als Traum die eigne Jugend kehre.
Auch mich gebar ein klarer Maientag,
Das Lied der Lerchen weckte mich ins Leben,
Ich schlug das Auge mit den Blumen auf,
Und Frühlingslüfte spielten um mich her.
Du möchtest wohl mein erstes Unheil nennen,
Daß frühe mir die treue Mutter schied;
Doch fügt' auch dies mein guter Engel so,
Er hat der Trennung Schmerzen mir erspart;
Ich konnte spielen um der Mutter Sarg,
Mit ihrem Totenkranz mich lächelnd schmücken.
Es ist nicht schmerzliche Erinnerung,
Mit der ich ihr gedenke; Hoffnung strahlend
Erscheint sie mir, und aus den lichten Höhn,
Die andern fremd sind und von Bildern leer,
Blickt mir ein freundlich Mutterauge nieder,
In Mutterarmen einst erwach' ich wieder.

Rosa.

O traue ganz dem freundlichen Beruf!
Es wird dein guter Geist dich nicht verlassen,
Wenn du nicht selbst ihn düster von dir treibst.

Franceska.

Mein guter Vater suchte treulich, mir
Die süße Mutterliebe zu ersetzen.
Er lauschte jeden leisen Wunsch mir ab,
Und daß er ganz in Lieb' und Lust mich hüllte,
Berief er um mich einen Kreis von holden

Gespielen, und mir kam, wohin ich sah,
Ein frohes Aug', ein trauter Arm entgegen,
Du, Teure, deine Schwestern, Nicolo,
Lanciotto, damals düster schon, doch mild,
Und all die andern, die wir da zusammen
Wie Schmetterling' um einen Blumenstrauch
Der frischen Jugend spielten.

Rosa.

Warum nennst du nicht
Auch Paolo, der dir so teuer war?

Franceska.

Den Namen sprichst du, den ich sorgsam mied,
Den Namen, reich an Wonne, wie an Pein.
Darf ich ihn nennen? O ich darf es doch.
Ich denk' an ihn nicht bloß zu meiner Lust,
Ich denke nicht der sel'gen Tage nur,
Da wir, von beider Vätern uns bestimmt,
In freier Lieb' erwuchsen und die Welt,
Die sich vor unserm jugendlichen Blick
Aufrollte, treulich miteinander teilten,
So daß die Welt nun keine Welt mehr ist
Dem einen ohne das andre. Weh, es folgt
Die Strafe schon, wenn jenes Sünde war zu denken.
Wie eine goldne Morgenwolke steigt
Mir der Gedank' an Paolo herauf,
Sie wächst, sie dunkelt, hüllt das Firmament
In dumpfe Nacht, es langen furchtbare
Gestalten nach mir aus; der Bote kommt,
Er spricht vom Tode Paolos, ich sinke,
Erstarre, bin erstarrt noch, als die Väter
Dem alten Wunsche treu, sich zu befreunden,
Zwei fremde Seelen, Lanciott und mich,
Zum Altar führen. Plötzlich zuckt ein Schlag
Durch meine Rechte, Lanciottos Hand
Hat sie berührt, und meine Linke fährt
Zum bebenden Herzen. Weh, ich bin erwacht,
Ich bin an eine kalte Welt gekettet,
Gerissen aus der warmen Liebesluft
Ins Reich der Gräber. Sieh! ein dunkler Stern,
Lanciottos Auge, stehet über mir
Wie eine Sonnenfinsternis.

Rosa.

Halt an!
Bist du nicht glücklich? warum willt du noch
Dein Schicksal dunkler malen, als es ist?
Ich weiß: ihr lebt in stiller Friedsamkeit;
Kein feindlich Wort noch hört' ich zwischen euch.

Franceska.

Guido.

So haben mit der heil'gen Messe wir
Den Tag begonnen dieses Ritterfests
Und unser Herz zu reiner Lust gestimmt.
Gott füg' es, daß derselbe Tag, der jetzt
Hervortritt aus der Zukunft Morgenduft,
Wenn er versunken in Vergangenheit,
Noch lang uns in Erinnerung erfreu'!
Euch, edle Ritter, tiefgefühlten Dank,
Daß ihr euch herbemüht im vollen Schmuck,
Zu feiern eines Greises Ehrentag.
Ich trete heut ins siebenzigste Jahr.
Des Stechens Ritterspiel ist mir versagt,
Das meiner Jugend Stolz und Freude war.
Und auch die Zeit ergreift ein andrer Geist;
Das Rittertum, es sinkt zum Untergang;
Beklagen wird es späte Nachwelt noch,
Wie Farbenpracht verlorner Malerkunst.
Doch wenn ich heute vom Balkone schau'
Auf euch, kraftvolle, ritterliche Degen,
Euch, eines besseren Jahrhunderts wert,
Auf eurer Kämpfe freudiges Gewog,
Der Waffen Schimmer und der Büsche Wehn,
Das soll mich laben als ein lichter Blick
In meiner eignen Jugend schöne Zeit
Und in des Rittertumes volle Blüt'.

Die Ritter.

Heil dir, du Edler! Langes Leben dir!
Und heute sei dein freudenreichster Tag!

Guido.

Dank euch, Geliebte! Doch daß minder euch

Des Greises Eitelkeit zu tadeln scheine,
Der sich zu eigner Ehr' ein Fest bestellt,
So sag' ich vollern Grund zur Freud' euch an.
Ihr sehet Paolo da Rimino hier,
Sohn meines Freundes, meines Eidams Bruder,
Ja meines eignen Herzens teuren Sohn.
Auf Ritterthaten war er ausgezogen,
Verschollen in Hispaniens Maurenkrieg,
Durch falsche Botschaft tot uns angesagt;
Nun steht er herrlich auferstanden da,
Mit jeder Rittertugend ausgeschmückt,
Als hätt' er von Roland und Olivier,
Den Meisterhelden, Waffenwerk erlernt
Und an des Königs Artus Tafelrund'
In Hof- und Minnesitte sich geschult.
Mit ihm zu prüfen eurer Arme Kraft,
Es muß euch andern hohe Freude sein.

Nicolo.

Nicht mannigfachen Grunds bedarf es, Herr,
Dadurch du uns zur Freude wecken willt.
Einfach ist dieses Festes froher Sinn.
Wir feiern, Guido, deinen Ehrentag.

Paolo.

Ihr habt es ausgesprochen, Nicolo,
Was mir zu sagen recht und ziemlich war.

Guido.

Des Sieges Preis, es ist ein goldner Kranz,
An sich gering; doch höher steigt sein Wert,
Je streit'ger eure Tapferkeit ihn macht.
Und daß der wackre Sieger solchen Dank
Recht aus den Händen meiner Lieb' empfäht,
So soll ihn spenden meiner Tochter Hand.

Die Ritter.

Heil uns! wie holde Festeskönigin!

Guido (zu Paolo).

Ihr habt wohl manchen Ritterdank erkämpft
Aus weltberühmter Damen blanker Hand,
Der Königin Ginevra, der Isalde;
Doch, denk' ich, könnt' Euch auch ein Kranz erfreun,
Den Euch die Freundin Eurer Jugend böte.

Paolo.

Fast weckt Ihr Siegeshoffnung in mir auf,
Die doch vor diesen Rittern nicht erlaubt.

Guido (zu Lanciotto).

Auch Euch, Lanciotto, könnt' es wohl freun,
Wenn sich vergangnes Leben Euch erfrischt,
Die Gattin wieder Euch als Braut erscheint,
Um deren Huld Ihr neu zu werben habt.
Und könnte das die Wolken nicht zerstreun,
Die Euch unfestlich an der Stirne dräun?

Lanciotto.

Nicht möcht' ich trüben diese Festlichkeit;
Doch geh' ich zaudernd stets zu solchem Spiel.
Wenn man sich gegenüber sitzt zu Roß,
Wenn all' in strengen Stahl gepanzert sind
Und das Visier der Freunde Antlitz deckt,
Dann zeigt der Ehrgeiz und die Eifersucht,
Des Kampfes stolze, wildentbrannte Lust
Im treusten Bruder als verhaßten Feind
Und läßt vergessen, daß es Spiel nur sei.
So endet traurig oft der Freudentag.

Paolo.

Mir dünkt es echter Ritter Freundschaftsbund.
Wenn die feindsel'gen Lanzen sie zersplittert,
Die eifersücht'gen Schwerter sich zerhaun,
Dann ziehen sie den Eisenhandschuh ab
Und reichen sich die wohlgeprüfte Hand.

Guido.

Nehmt, edle Herrn, das Fest in diesem Sinn!
So wird, was äußerlich als Kampf erscheint,
Nur enger schlingen eurer Freundschaft Band.
Und nun beschränk' ich länger nicht die Zeit,
Die ihr zu eurer Wappnung nötig habt.

(Sie gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

Guido.

Ha, guten Morgen, vielgeliebtes Kind!
Wie freut es mich, daß du so heiter scheinst,
Ein zartes Rot auf deinen Wangen blüht!

Franceska.

Vielleicht der Morgenschein. Doch nein; verzeiht!
Wie sollt' ich, Vater, an so heil'gem Tag
Vor Euch erscheinen mit des Kummers Blick?
Wohl denk' ich noch, wie ich ein fröhlich Kind
Aus jenen Büschen Euch entgegensprang,
Mit frischen Blumenkränzen Euch umwand.
Auch heute nah' ich, mit dem Kranze nicht,
Der hell und duftend sich den Sinnen zeigt;
Des Herzens heil'ge Blumen bring' ich heut,
Gebete, glühend, Wünsche, knospenreich.

Guido.

Willt du mir öffnen so dein frommes Herz,
So zeig' nicht bloß die Freudeblüten mir!
Laß mich des Kummers tiefe Wurzeln schaun,
Die du mir kindlich schonend sonst verhehlst!
Vielleicht ist, dich zu heilen, mir vergönnt.
Denn nicht in Leid begann die Jugend dir,
Und nicht von einem fluchbeladnen Stamm
Bist du entsprossen; Freude heißt der Stern,
Der über deinem Elternhause steht.
Dein Vater, der an diesem schönen Tag
Des siebenzigsten Jahres Schwell' betritt,
Ihm ist das Herz noch lange nicht gewelkt.
Er lud auch heute zu des Festes Lust
Sich eine frohe jugendliche Schar,
Daß ihm als Traum die eigne Jugend kehr'.

Franceska.

Wohl fühl' ich es: zu Lieb' und Freude ward
Auch ich bestimmt von freundlichem Geschick.
Auch mich gebar ein klarer Maientag,
Das Lied der Lerchen weckte mich ins Leben,
Ich schlug das Auge mit den Blumen auf,
Und Frühlingslüfte spielten gleich mit mir.

Guido.

Du möchtest wohl dein erstes Unheil nennen,
Daß frühe dir die treue Mutter schied.
Doch fehlt' auch hier dein guter Engel nicht,
Er hat den Schmerz der Trennung dir erspart.

Franceska.

Ja, spielen konnt' ich um der Mutter Sarg,
Mit ihrem Totenkranz mich lächelnd schmücken.
Es ist nicht schmerzliche Erinnerung,
Mit der ich ihr gedenke; hoffnungstrahlend
Erscheint sie mir, und aus den lichten Höhn,
Die andern fremd sind und von Bildern leer,
Blickt mir ein freundlich Mutterauge nieder.
In Mutteraugen einst erwach' ich wieder.

Guido.

Wo such' ich nun des Kummers ersten Keim?
Hab' ich versäumt, die Jugend dir zu schmücken?

Franceska.

Nein, bester Vater! Treulich suchtet Ihr
Mir süße Muttersorge zu ersetzen.
Und daß Ihr ganz in Lieb' und Lust mich hülltet,
Berieft Ihr um mich einen Kreis von holden
Gespielen, und mir kam, wohin ich sah,
Ein frohes Aug', ein trauter Arm entgegen.

Guido.

Und als du standest in der Jugend Glanz,
Ital'schen Adels viel umworbner Preis,
Hab' ich den Gatten schlimm dir auserwählt?
Lanciotto, meines liebsten Freundes Sohn,
Der sterbend seine Söhne mir empfohlen,
Lanciotto, brüderlich mit dir erwachsen,
Von tadellosen Sitten, ehrenfest,
Ein sichrer Arm in ungewisser Zeit,
Erstling des Hauses, Erbe reicher Lehn
Und hochgestellt durch selbsterstiegne Macht . . .

Franceska.

Lanciotto, nicht bloß mächtig, reich, geehrt,
Nicht tapfer bloß und fest und tugendreich,
Nein, auch von tiefer Liebe still durchglüht,
Von Auge düster, doch von Sitten mild,
Aufmerksam und zu jedem Opfer willig,
Wohl würdig, daß der Gattin Sorgsamkeit
Liebreich erheitre seines Geistes Ernst.

Guido.

Ob dieser Ernst und jene Düsterheit
Nicht auch auf deine Seele Schatten warf?

Franceska.

Es schlummern, dünket mir, in jeder Brust
Tiefe Gedanken und geheime Schmerzen.
Einfache Ruh', in der wir lang gelebt,
Des stillen Aufenthaltes Einsamkeit
Hat auch in mir so manches aufgeweckt.
Doch kaum betret' ich wieder dieses Schloß,
So reich an heiterer Erinnerung
Und so belebt durch rege Gegenwart,
Als sich mir plötzlich alte Lust erneut.
Ja, ich gestehe: dies erfreut mich schon,
Einherzugehn im langentwöhnten Schmuck,
Und nicht geringe Lust verheißt es mir,
Das Ritterspiel zu schauen vom Gerüst
In eitler Frauen bunter, heller Reih'.

Guido.

Sprichst du von Herzen dies, Geliebteste,
Heil mir und dir und Segen diesem Tag!
Komm, schöne, hohe Festeskönigin,
Der Frauen Krone, deines Vaters Stolz!
Schon wogt und rauscht es nach den Schranken hin,
Die Rosse wiehern, die Trommete schallt,
Und manches Auge hebt sich zum Balkon,
Ob du erscheinest mit dem goldnen Kranz.

Claros.

Nur mit gesenktem Knie erkühn' ich mich,
Zu hemmen, schönste Herrin, Euren Schritt.

Franceska.

Ihr scheint ein höflicher, geschickter Bot'.
Erhebt Euch! Tragt uns Eure Botschaft vor!

Claros.

Ich bin der Diener eines edeln Herrn,
An dem ein großes Wunder heut geschah.

Guido.

Wer ist der Herr?

Franceska.

Und welches ist das Wunder?

Claros.

Mein Herr ist Ritter Paolo da Rimino.

Bernardo del Carpio.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Alfonso, König von Leon.
Elvira, Thronerbin.
Diego, Graf von Saldagna.
Don Bernardo.
Don Vasco.
Ritter und Frauen. Kriegsvolk. Hofgesinde.

Erster Aufzug.

Säulengang im Palaste zu Leon.

König Alfonso, Elvira, Vasco, Ritter und Frauen.

Der **König** spricht, wie er nach der siegreichen Schlacht gegen die Mauren gesamte Ritterschaft auf St.-Georgentag hieher, nach Leon, zum Feste geladen. Zahlreich haben die Helden sich eingestellt. Nichts sei zum Glanze des Festes versäumt. Ein Kreis der schönsten Frauen schaue den Kampfspielen zu. Seine Nichte, die Thronerbin, sei unter den Verteilerinnen der Preise. Er selbst, der König, habe mit den Rittern den Speer geworfen und die Lanze gebrochen. Auch des Stiergefechts kühne Lust sei noch zur Letze bereitet. Aber wenige zeigen sich dazu gerüstet. Mißmut scheine in der Versammlung zu herrschen.[1])

---

[1]) Am Rande ist ein Teil der Scene weiter ausgeführt. Es heißt: Anfang: Der König. Wie, wenn der Sturm vorüber ist und doch die Wellen noch hohl gehen und hoch aufbrausen, vom heitern Sonnenlichte aus blauem Himmel

Vasco erbittet sich das Wort.

Wenn Mißmut sprechen wolle, bemerkt der **König**, so werde Don Vasco stets der Sprecher sein. Doch er soll sprechen.[1])

Vasco erkennt den Grund der allgemeinen Verstimmung darin, daß derjenige beim Feste vermißt werde, der zum Siege das meiste gethan, Don Bernardo.

Der **König** erwidert, Bernardo sei mit den andern geladen worden; woll' er nicht erscheinen, so sei es seine Sache. Uebrigens sei er unter den Zuschauern gesehen worden. Irgend eine trotzige Laune möge ihn abhalten, am Feste teilzunehmen.

Vasco äußert die Besorgnis, daß Bernardo Kränkung erfahren habe. Er entschuldigt die Wärme, womit er für diesen spricht. Mit demselben erzogen, war er von Anfang an Zeuge seiner Verdienste.

Elvira äußert, auch die Frauen haben Bernardo vermißt. Sie selbst sei längst begierig gewesen, den Helden kennen zu lernen, der so ruhmvoll gekämpft, aber stets den Hof vermeide. Auf einmal habe man unter der Menge der Zuschauer einen jungen Mann von ausgezeichneter Gestalt bemerkt. In Trauerkleidern, schmucklos, habe er an einen der ehernen Löwen des Portals nachdenklich sich gelehnt. Bernardo sei es gewesen. Sie, die Infantin, habe ihn herbeschieden, daß er sich rechtfertige über seine Nichtteilnahme am Feste. Dort eben steige er die Stufen heran.

Bernardo tritt auf.

Der **König** rügt sein Benehmen.

Die **Infantin** bemerkt die Trauerkleidung.

Bernardo. O, ich bin keiner, der zu Festen taugt.

Der König. Warum?

Bernardo. Der Adel Leons, der alten, gotischen Geschlechter Sprößlinge, sind hier versammelt zu ritterlichem Spiel. Stolz prangen ihre Wappenschilder an den Säulen, glänzend wehen ihre Paniere. Ich, der Elternlose, der

---

schon beschienen, so siehst du hier die Helden der Schlacht beim Feste versammelt, auch hier stürmisch und trotzig. Erfreue dich der Gewaltigen, die, wenn ich von hinnen bin, dir, teure Nichte, den Thron schirmen werden!

Vasco. Sind wir im Sonnenschein ein grollend Meer, so ist der Grund, daß alle geehrt, belohnt sind, nur der beste nicht.

König, Vasco sei stets Sprecher des Unmuts.

Elvira vermißt doch den, der des Königs teures Leben gerettet.

[1]) Am Rande: Aus jeder siegreichen Schlacht kommt ihr mir stolzer, trotziger.

seinen Stamm nicht kennt, bin nur deren einer, die bestimmt sind, für das Land zu kämpfen, dessen Korn sie essen und dessen Wein sie trinken.

Vasco. Deine Thaten adeln dich; du bist bestimmt, selbst der Gründer eines erlauchten Geschlechtes zu sein.

Bernardo. Und wenn ich dennoch hier erschienen bin und nicht in der Einsamkeit meines Waldschlosses geblieben, so war es nur, um durch meine stumme, traurige Gegenwart den König an das zu mahnen, was meine Worte ihn so oft vergeblich gebeten.

Der König. Die alte Klage!

Elvira, was es sei, das ihn in diese Trauer hülle.

Bernardo. O Fürstin, die du Teilnahme für meine Leiden zeigst, du weißt: wem seiner Eltern eines gestorben, der pflegt Trauer anzulegen. Wie viel mehr ich, der niemals Eltern[1]) gekannt hat! Denn wer die Eltern verlor, kann sich ihres Andenkens freuen, an ihrem Grab sich in Erinnerung senken. Doch was brauch' ich dir, o Fürstin, das zu sagen? Dir ist, ich weiß, die Mutter unlängst gestorben. Aber an was soll mein Herz sich halten, der ich auf der Welt stehe, als hätte mich der starre Fels geboren? Drum laß mich trauern, Glückliche![2])

Elvira. Hätt' ich's gedacht, daß ich noch um meinen Schmerz würde beneidet werden?

Bernardo. Ja, Neidenswerte! Doch der ersten Jugend rosige Tage hast du nicht mutterlos verbracht. Wenn ich von meinen ersten Kämpfen zurückkam in das Haus meines Pflegevaters, da langt' er freudig zitternd nach diesem hier (Vasco), seinem Sohne, ihn überschüttet' er mit Freudenthränen und mit Segen. Ich stand beiseite, wie ein Bettler, froh, wenn etlich Brosamen seiner Freundlichkeit auf mich fielen. So bracht' ich meine Jugend hin, wie ein Gewächs, das keine Sonne trifft.

Elvira. Und hast du nirgends eine Spur entdeckt?

Bernardo. O tief in allen Falten meines Gedächtnisses hab' ich gesucht, ob nirgends ein verwischtes Bild aus früher Zeit mir geblieben. In jedes alten Mannes Antlitz

---

[1]) Am Rande steht: Bernardo hat weniger aus Ehrgeiz oder Vaterlandsliebe große Thaten vollbracht, als weil er sich vorgesetzt, ein solcher zu werden, den jeder, der ihm als Vater erscheinen würde, mit Stolz und Freude als Sohn begrüßen müßte.

[2]) Am Rande: Bernardo zum König:
Das schöne Mitleid steht an deiner Seite.

hab' ich gesehn, ob nicht ein Blick wie Vaterblick[1]) mir begegne. Selbst nächtlich in der Grüfte dunkles Reich hab' ich gerufen, ob nicht eine Stimme mir Antwort gebe; umsonst, das Grab blieb stumm.

Vasco. Doch ganz vergeblich war dein Forschen nicht.

Bernardo. Was ich der Zeichen prüfend sammelte, sie wiesen alle, staunen mußt' ich selbst, zu dir, erhabner Herrscher! Ja, in des Herzens Ungeduld ergriff mich einstens der vermeßne Wahn, als wärst du selbst es, den ich suche.

König. Unsinniger!

Bernardo. Vergib! schon längst ist mir der Irrtum klar. Denn wenn du gleich für meine Erziehung gesorgt und so manchen Beweis deiner Huld mir gegeben, doch fühl' ich nicht an dir das Vaterherz. Wie hättest du es auch ertragen können, mich so lange fern von dir zu halten und zu sehn, wie ich im Grame mich verzehre? Nein, mein Vater bist du nicht, aber das ist mir zur Gewißheit worden durch den Instinkt, der hier sicher führt, daß du allein es seist, von dem mir Aufschluß werden kann. Oft und dringend, aber stets umsonst, hab' ich dich angefleht, mir Licht zu schaffen.

Vasco. Erhabner Herr! als du bei Benevente unter deinem getöteten Pferde lagst und Bernardo dir das seine gab, damals hießest du ihn eine Gunst von dir erbitten. Und als Bernardo in Zamora dich entsetzte, da hießest du ihn verlangen, was er wünschte. Und als zuletzt noch in der Schlacht am Hormesstrom Bernardos Tapferkeit den Sieg entschied, hast dein Erbieten du erneut. Zweimal hat er nichts andres dich gebeten, als daß du ihm lösest das Rätsel seiner Geburt, und zweimal hast du ihm's versagt. Er bittet jetzt zum drittenmal dasselbe; kannst du's zum drittenmal versagen? Du bietest Gaben ihm, die er verschmäht; die e i n e, die er wünscht, versagst du ihm.

Bernardo. Thörichter Freund! was mahnst du den König an diese Dinge? Nicht auf das, was ich gethan, noch auf das, was der König versprochen, gründ' ich meinen Anspruch. Hätt' ich nicht das mindeste für den König gethan, hätt' er mir niemals einen Lohn verheißen, mein Anspruch wäre derselbe; auf das heilige Recht der Natur

---

[1]) Am Rande: Ueber den Sternen suchen wir den ewigen Vater, ich suche zunächst den irdischen.

gründ' ich das Verlangen, daß er die Eltern nicht mir vorenthalte.

Elvira. Deine gewölkte Stirne, mein Oheim, läßt ein strenges Wort befürchten. Könnt' ich es abwenden! Die Erinnerung an meine teuren Eltern, das Dankgefühl für die väterliche Sorge, die du selbst mir, der Waise, gewidmet, läßt mich ermessen, wie es dem Manne zu Mut ist, der so einsam dasteht.

Der König. Bernardo! viel zu lange mißbrauchst du meine Geduld. Bist du nur darum hergekommen, um die Freude meines Festes zu stören? Machst du der Weiber Herzen weich, damit ich als Tyrann erscheine? Was ich versagt, hab' ich mit Grund versagt. Was ich dem Bescheidenen abgeschlagen, werd' ich dem Ungestümen nicht gewähren.[1] (Trompetenstoß.) Die Trompete verkündet den Beginn des Stiergefechts. Hoch oben im asturischen Gebirg haben meine Jäger einen Stier gefangen, groß und wild, wie keiner noch in die Bahn gerannt. Jetzt mögen meine Ritter zeigen, wer gewandt das Roß zu tummeln weiß und sicher den Speer zu werfen! Willst du, Bernardo, teil am Kampfe nehmen, so nimm dir hier der Lanzen eine! Drunten steht dir ein behendes Roß bereit. Kommt! treten wir ans Fenster!

Bernardo. Leb' wohl, mein König! Freude deinem Fest! Mich rufe, wenn es Schlachten wieder gibt!

Elvira. Bernardo! schon hatt' ich dich ausersehn, daß du mein Kämpfer seist an diesem Tag. Ich reiche dir den Speer; verschmähst du ihn?

Bernardo. Ich bleibe, dir zu dienen. Doch die Lanze gib mir nicht! Ich brauche nichts, als hier mein kurzes Schwert. Die Ritter mögen mit des Rosselenkens Kunst den Stier speerwerfend reizen und vermeiden! Mir ziemt das nicht, mir ziemt der Kampf zu Fuß. Ich sah ihn drunten stehn, den Würger, der den Stier erlegen soll, dem Anlaufe stehend. Er ist ein junger Kriegsmann, blassen Angesichts; sein Unterfangen schien ihn zu gereun, und warnend stand sein Vater neben ihm. Er ziehe hin! ich will der Würger sein. Hört! hört! der Stier ist los. Hinab, hinab!

---

[1] Am Rande: Der König geht zürnend ab; Elvira und die übrigen vom Hofe folgen ihm. Vasco bleibt mit einem Teile der Ritterschaft, seinen Anhängern, zurück. Diesen stellt er vor, von des Königs Unwillen, durch Eifersucht eingegeben, drohe Gewalt für Bernardo. Denn dieser, wo könn' er anders herstammen, als von Königen; soll er, der unerreichte Held, von Niedrigen geboren sein? Ihn zu unterstützen sei Pflicht. Er äußert seinen Ingrimm über die Unterdrückung dieses Edeln und schwört, für ihn das Aeußerste zu thun. Die andern stimmen bei.

Elvira. Bernardo, halt, Bernardo! O er hört nicht mehr. O ich Unsel'ge send' ihn in den Tod.

König. Er ist schon drunten.

Vasco. Beut den jungen Leib dem Ungeheuer des Gebirges hin.

König. Mich fasset Grausen, kaum verberg' ich es.[1])

Vasco (mit andern Verschworenen). Ihr Heil'gen alle, mit verbißnem Laut gelobt' ich's: sinkt Bernardo in sein Blut, so fährt der Dolch hier in des Königs Brust.

König. Jetzt rennt der Stier auf ihn.

Elvira. Hilf, Mutter Gottes!

König. Elvira! Haltet sie!

(Elvira sinkt den umstehenden Frauen in die Arme. Unten lauter Trommetenklang und Jubelruf.)

König. Ha! Siegesruf.

Vasco. Da liegt das Ungetüm. Bernardo, Heil! Heil dir, du kühner Held, du Einziger!

König. Elvira, fasse dich! steh auf, mein Kind! Hörst du sie jauchzen?

Elvira. Lebt Bernardo?

König. Ja, er lebt, er hat gesiegt.

Elvira. O Wort des Lebens!

König. Geleitet sie in ihre Zimmer, edle Fraun! Erhole dich, Elvira! ich indes will ihn begrüßen, wie's dem Sieger ziemt.

(Der König mit Gefolge ab.)

Elvira. So kann's nicht bleiben, nein, so darf's nicht bleiben. Nicht darf der Edle so zu Grunde gehn. Don Vasco, laßt nicht Euren Freund von hinnen, bevor er meinen Dank empfing! Noch diesen Abend erwart' ich ihn.

(Alle ab.)

Elviras Zimmer.[2])

Elvira faßt beim ersten Anblick Bernardos den Entschluß, diesen, eben weil er so niedergedrückt ist, zur Krone zu erheben. Sie sinnt auf Mittel, da meint die Duegna, jetzt sei es Zeit, ihr das Vermächtnis der Mutter zu übergeben, wozu sie heute noch keinen ruhigen Augenblick gefunden. Elvira hält mit zitternden Händen Bernardos Schicksal. Sie eröffnet das Siegel, und der Vorhang fällt.

---

[1]) Am Rande: (Der König will Bernardo zurückrufen; zu spät. Elvira will das Stiergefecht nicht mit ansehen; angstvoll kehrt sie zurück, indes der König nach dem Hintergrund abgeht. Vasco, zurückbleibend, thut den Schwur.)

[2]) Diese Scene ist später an den Rand geschrieben.

Zweiter Aufzug.

Elviras Zimmer.

Elvira kämpft mit sich.[1]) Sie läßt sich schmücken, damit sie nicht zu schwach erscheine.

Bernardo tritt auf.

Elvira dankt ihm mit Vorwürfen. Sie fragt ihn über seine weitern Vorsätze.

Bernardo beschreibt sein Leben auf dem einsamen Waldschloß, das ihm der König geschenkt. Hier will er seine Tage hinbringen, bis wieder der Ruf zur Schlacht ertönt, die seinem Leben ein Ende macht. Er will sich verabschieden.

Elvira kann ihn so nicht entlassen. Sie muß ihm die Ueberzeugung geben, daß auch unter dem Purpur menschliche Herzen schlagen. Ein Trost[2]) muß ihm von ihr werden. Sie entdeckt ihm, daß sein Vater lebe.

Bernardos Entzücken und Dank. Gleich beim ersten Anblick Elvirens war es ihm, als ob durch sie ein Lichtstrahl in sein dunkles Leben fallen müßte.

Der **König** kommt hinzu. Er macht Elviren Vorwürfe, daß sie das Geheimnis nicht bewahrt.

Elvira verteidigt sich. Das menschliche Gefühl habe siegen müssen. Sie hat einen Glücklichen gemacht; dem König übergibt sie ihn, ob er ihn in den Abgrund zurückwerfen wolle. Sie geht ab.

Bernardo dringt in den König, ihm weiteres zu entdecken. Nachdem er einmal so viel weiß, kann er nicht dabei stehen bleiben.[3])

Der **König** verweigert weitere Aufklärung, um Bernardos selbst willen.

Bernardo besteht. Er klagt des Königs Grausamkeit an. Er macht sich selbst Vorwürfe, daß er nicht eher schon unermüdlicher eingedrungen.

Der **König** warnt abermals.

Bernardo läßt nicht ab. Er will wissen, wer sein Vater sei, und wo.

---

[1]) Am Rande: Sie wirft sich vor, daß Bernardo (als näherer Verwandter) durch sie seines Erbes verlustig werden solle.

[2]) Am Rande: Der ausgesetzte Dank ist zu gering, sie muß ihm Größeres geben.

[3]) Am Rande: Er schreitet auf einem Wege, den der König ihm nicht vertreten soll.

Der **König** erzählt. Er hatte eine Schwester, Chimena, sie ging ihm über alles. Sie war von seinen Geschwistern allein ihm übrig geblieben, zur Thronerbin bestimmt, die schönste Blüte seines königlichen Stammes. Unter seiner Pflege war sie herangewachsen. Mächtige Fürsten warben um sie, keiner war ihm würdig genug. Auch einen Freund hatt' er, den Grafen Diego von Saldagna. Ihm vertraut' er, wie keinem auf der Welt. Als er nun in den Kampf gegen die Mauren zog, übergab er die Schwester in die Obhut des Freundes, teils weil er sie so am besten gesichert glaubte, teils aus zärtlicher Sorgfalt für den Freund, den er so vor den Gefahren des Kriegs bewahren wollte. Kein Vertrauen ward je so schmählich getäuscht. Als er aus dem Felde, mit Wunden bedeckt, zurückkam, ward ihm die schwerste noch geschlagen. Die er Königen versagt, war Beute des Vasallen geworden. Blaß, eine welke Blume, sank Chimena zu seinen Füßen und gestand die Schuld. Im Kloster schloß die Entehrte reuevoll ihr Leben. Sag' nun! was hat der Verräter verdient?

Bernardo. Sag' erst! war er mein Vater?

König. Er ist's.

Bernardo. O nicht Verrat, der Liebe Zaubermacht, unwiderstehlich riß sie ihn dahin. Kann ein Verräter sein, der den gezeugt, den man als deinen treusten Diener rühmt?

König. Mein Gesicht muß ich von dir abwenden, du gleichest dem Verhaßten.

Bernardo. Du mußt mir Rede stehn. Was thatst du meinem unglücksel'gen Vater?

König. In engem Kerker büßt er seine Schuld.

Bernardo. Mein Vater im Kerker, und ich kämpfe deine Schlachten.

König. Den Tod, den grausamsten, hatt' er verdient. Das Gesetz hätt' ihn dazu verurteilt. Seines Königs Haus hat er entweiht, den Freund verraten, das reinste Herz verführt.

Bernardo.[1]) Ich weiß genug; mein Vater liegt gefangen; ihn zu befrein ist meine Sohnespflicht.

König. Hoff' es nicht! Einen hohen Eid hab' ich geschworen, daß er niemals wieder das Licht der Freiheit schauen soll.

---

[1]) Am Rande steht: (**Bernardo.** Wenn ich mit keinem Recht geboren ward, so ward ich doch mit dem, den Vater zu lieben.)

Bernardo. Das schwurst du? Sag' mir! warst du je ihm Freund?

Der **König** erzählt, wie er selbst dem Glanze seines Hauses eine Jugendliebe, sein ganzes Lebensglück, zum Opfer gebracht.

Bernardo findet das Benehmen seines Vaters, der für seine Liebe gewagt, der sein Glück ergriffen, kühner und wackerer. Er fodert ungestümer.

Der **König** droht, auch ihn ins Gefängnis zu werfen.

Bernardo zieht das Schwert.

Der König. Die rechte Stunde hast du gewählt, als Empörer gegen mich aufzutreten. Soeben ist mir die Nachricht gekommen, daß die geschlagenen Mauren mit großer Verstärkung aus Afrika gegen meine Grenzen anziehn.[1]) Man riet mir einst, dich zu vertilgen, weil ich in dir mir einen gefährlichen Feind erziehe. Ich that es nicht. Ich pflegte dich, erhob dich, und jetzt in der Stunde der Gefahr erhebst du, Schlange, gegen mich dein giftig Haupt.[2])

Bernardo. Zu deinen Füßen lieg' ich schon; vergib! Vergiß, was ich gethan! so ist es ungeschehn; noch sah es niemand ja, als du und ich. Nicht gegen dich ist dieses Schwert gezückt, nein, wie immer gegen deine Feinde. Jetzt[3]) will ich kämpfen wie noch nie. Nicht durch Empörung, nein, durch ungemeßnen Dienst will ich meinen Vater von dir erringen. Wenn man dir meine Leiche bringt, mit Wunden bedeckt, dann wirst du dich erbarmen, dann gedenken, was mein letzter Wunsch, mein einziger war, du wirst meinen Vater frei lassen.

Der **König** winkt Bernardo, aufzustehn, und geht ab.

Dritter Aufzug.

Schloß Luna. Gefängnis.

Graf **Diego** allein. Er klagt um den Tod eines Vögeleins, das sonst vor seinem Gitter gesungen. Daran ist seines Unglücks Tiefe zu ermessen, daß er um so geringen

---

[1]) Am Rande: Indes wir hier eitle Siegesfeste feiern.
[2]) Am Rande: Du hast die Treue deines Vaters
[3]) Am Rande: O freudige Botschaft! Bernardo hat ein Vaterland.

Gegenstand muß trauern, wie einer, dem sein Letztes, Liebstes starb.

Die Thüre wird geöffnet. **Elvira** tritt ein.

Diego ist froh erstaunt ob der lichten Erscheinung, die seinen Kerker erhellt. Er kennt sie und kennt sie nicht. Verjüngt erscheint ihm die, die sonst jedes Jahr tröstend in sein Gefängnis getreten.

Elvira. Du sprichst von meiner hingegangnen Mutter.

Diego. So lange lieg' ich im Kerker, daß neue Geschlechter seitdem heraufgewachsen sind. Die, die ich einst geliebt und ewig lieben werde, bat sterbend ihren Bruder, den hartherzigen König, daß er ihrer liebsten Freundin Leonora gestatten möchte, mir ihr letztes Lebewohl zu bringen und einmal jedes Jahr mich zu besuchen. Er hat es gewährt. Das jährliche Erscheinen deiner Mutter war mein Frühling.[1]) Sie sprach mit mir von hingeschwundner schöner Zeit,[2]) von der Geliebten. Also auch sie ist jetzt dahingegangen!

Elvira erzählt vom Tode ihrer Mutter, und wie diese, mit Genehmigung des Königes, das teure Recht, den Gefangenen jährlich zu besuchen, auf sie vererbt. Darum soll er ihr sagen, wie er lebe und leide, damit auch sie versuche, ob es ihr möglich sei, mit Trost ihn zu erquicken.

Diego erzählt, wie er einzig in der Erinnrung an die versunkne Liebeszeit lebe. Ja, er kann nicht einmal bereuen, was geschehen ist; er würde mit keinem tauschen; was er in kurzen Augenblicken genossen hat, war ein langes Leben wert. Ebenso habe Chimena noch sterbend gesprochen. Er sollte durch sein und Chimenas Beispiel Elvirens blühende Jugend warnen, daß sie, stolz im königlichen Glanze, niemals den verderblichen Lockungen einer ungleichen Liebe sich hingebe; doch er kann es nicht.

Elvira (beiseite). Auch wär' es wohl zu spät.[3])

Diego. Drum laß von dem Vergangenen uns schweigen! Auch weißt du ja mir nicht von Tagen zu sprechen, die vor dir gewesen. Aber noch ein andres war's, wodurch deine Mutter mich erfreut, durch die Erzählung von meinem Sohne Bernardo, wie er schön und kräftig heranwachse. Er ist von deiner Zeit, von ihm kannst du mir sprechen.

---

[1]) Am Rande: Der stumme Kerker durch menschliche Rede belebt. Die Speise wird ihm nur zugeschoben.

[2]) Am Rande: Immer mehr schwebt alles, was dieser schönen Zeit angehört, in das Unsichtbare auf.

[3]) Am Rande: Der Weisen Warnung kommt uns oft zu spät.

Elvira erzählt begeistert von Bernardo und seinen Thaten, und wie er seitdem Spaniens erster Held geworden.

Diego, ob er denn nichts für seinen gefangenen Vater gethan.

Elvira entschuldigt ihn mit seiner bisherigen Unwissenheit und erzählt sein Leiden. Sie malt ihn, wie sie ihn gesehen an der Spitze seines Heeres, das Bild des Gefangenen in der Fahne, glühend vor Begierde, durch neue Heldenthaten des Vaters Befreiung zu erwirken.

Ja, freue dich deines Sohnes! und wenn du glaubst, ein liebendes Herz hab' ihn dir mit allzu glänzenden Farben gemalt, du sollst dich mit eignen Augen überzeugen.[1]) Eben jetzt wird der Teil des Heeres, den er anführt, unter den Felsen dieses Schlosses hinziehn. Sieh hinab! Dort treten sie aus dem Wald hervor, dein Sohn an der Spitze. Weide dich an seinem Anblick![2]) Das ist der Trost, den ich dir wollte bringen.

Diego in Entzücken. Was er selbst nicht werden konnte, steht jetzt in seinem Sohne vor ihm. Dennoch eine herrliche Frucht jener Liebeszeit, die ihn selbst zum Heldentum hätte erwecken sollen. (Diese beiden Gegenstände des Gesprächs müssen verbunden werden, die Liebeszeit und die Freude auf den Sohn.) Stolz des einfachen Vaters auf den berühmten Sohn. Er vergißt all sein Leiden. Er knüpft diese Gegenwart an die selige Vergangenheit. Es ist ihm, als wär' er schon der Erde enthoben; er segnet, wie aus den Wolken, seinen Sohn.

Diego und **Elvira** treten in den Erker, um besser zu sehen.

Die Scene wechselt schnell. Wilde Gegend. In der Höhe, auf den Felsen, Schloß Luna.

Bernardo (an der Spitze seiner Schar. Er tritt rasch vor). Das also ist Luna? Dort lebt mein Vater? Ich fühle seine Nähe. Vater, ja, du breitest jetzt segnend deine Arme über mich. Vatersegen taut auf mich herab. Der seligste Augenblick meines Lebens.[3])

Er beugt sich nieder. Der Vorhang fällt.

---

[1]) Am Rande: Sie will ihn nicht bloß beschreiben, sie will ihn zeigen.
[2]) Am Rande: Gutmachen dessen, daß sie nicht eher den Gefangenen besucht.
[3]) Am Rande: Blühe, du dürrer Sand, von diesen Thränen des Entzückens!

Vierter Aufzug.

Feld.

Vasco und zwei andre Ritter, gelagert.

Vasco. Es hat nicht Eile; laßt uns immer rasten!
Er bemerkt mit Wohlgefallen das Verrinnen der Zeit.

Erster Ritter bemerkt, daß sich eine Kriegsschar nähere.

Zweiter Ritter. Das ist Bernardo.

Vasco. Kann er nicht warten, bis man ihn beruft? Doch, jetzt mag er kommen.

Bernardo, mit Kriegsleuten, tritt auf. Er ist verwundert, Vasco ruhend hier anzutreffen.

Vasco äußert sein Befremden, daß Bernardo seine Stellung verlassen.

Bernardo, er habe längst des Boten geharrt, der ihn nach der Verabredung auf das Schlachtfeld berufen sollte. Von böser Ahnung beunruhigt, sei er vorgerückt. Auch habe man längst Schlachtgetöse vernommen.

Vasco. Ich bin der Bote.

Bernardo. Und zögerst hier?

Vasco. Es hat nicht Eile.

Bernardo. Wo ist der König?

Vasco (sich vor ihm niederwerfend). Hier ist er. Heil dem Könige!

Bernardo. Was soll das? Wo ist König Alfonso?

Vasco. Tot.

Bernardo. Tot?

Vasco. Oder doch in Todesnöten.

Bernardo. Sprich!

Vasco. Er hat sich unbedachtsam vorgewagt. Umringt ist er, rettungslos verloren. Uns hat er noch ausgesandt nach dir.

Bernardo. Wie? und ihr säumtet?

Vasco. Ja, er soll verderben. Er hat's an dir verschuldet. Dich verlangt die Ritterschaft. Heil dem Könige Bernardo!

Bernardos Entrüstung.

Mein Leben wollt' ich rein bewahren, du befleckst es mir mit scheußlichem Verrat. Hinweg, daß nicht mein Schwert an dir sich entweihe! Krümm' dich im Staub!

vergeh in deiner Schande! Auf, Männer, in die Schlacht! Ich schwör' es hier: Wenn der König verloren ist, so kehr' auch ich nicht lebend aus der Schlacht. (Alle ab.)

Waldgegend.

In der Ferne Schlachtgetümmel. König Alfonso kommt mit einigen Rittern mit gezogenen Schwertern hereingestürzt.

Ein Ritter. Ergib dich, Herr! es ist keine Rettung mehr.

Alfonso. Bernardo, läßt du mich zu Grunde gehn?

Ritter. Hoff' nicht auf den! du bist verraten. Wirf, Herr, dein Schwert[1]) von dir! Brich einen Friedenszweig von diesem Oelbaum, daß dich nicht der wütende Feind vertilge! Schon sausen Speere, schwirren Pfeile durch die Luft.

Alfonso.[2]) Ich mich gefangen geben? Nein. Der Maurenkönig hat geschworen, mich, wenn er meiner sich bemächtigte, geschornen Haupts und Barts, auf einem Maultier sitzend, durch alle Städte zum Gespött der Menge führen zu lassen. Soll euer König so entwürdigt werden? Seht ihr den Felsenabgrund dort? Wenn keine Rettung ist, dort stürz' ich mich hinab. (Das Gefecht kommt näher.)

Ritter. Sie kommen. Jetzt sind wir verloren.

Alfonso bereitet sich zum Tode. Verlassen, verraten, will er doch als König untergehn. Er will sich hinabstürzen.[3])

Bernardo (hinter der Scene). Alfonso! König!

Alfonso. Bernardos Stimme.

Bernardo, mit Kriegsvolk hereinstürzend. Seine Freude, den König gerettet zu haben. Statt auf Dank Anspruch zu machen, ist sein Erstes, sich vom Verdacht des Verrats zu reinigen, sich zu entschuldigen, gleich als hätte Vascos Verräterei ihn schon befleckt. Die Feinde sind vertilgt.

Alfonso, erfreut, sich in Bernardo nicht getäuscht zu haben.

Elvira tritt auf, mit Gefolge. Der König hatte sie

---

[1]) Am Rande: Alfonso wünscht ein Schwert, das seinige ist zerbrochen. Begehre kein Schwert! brich den Zweig des Oelbaums!

[2]) Am Rande: Auch Elvira wird verloren sein, obschon sie in der Mitte des Heeres am sichersten schien.

[3]) Am Rande: Sonst kamen Engel, den Glaubenshelden zu helfen; er sei aber nicht fromm, sondern stolz und kriegerisch gewesen, ihm komme kein Engel. Seine Seele ist nicht ruhig gefaßt, zu dulden. Er kann die Schmach nicht ertragen. Trotzige Beichte seines kriegerisch weltlichen Sinns. Die Demütigen taugen nicht in diese Zeit des Kampfes; Demut ist für den Frieden schön. Aus Stolz ist er keusch geblieben. Stimme vom Himmel. Der Engel kommt doch.

im Schutze der Hinterhut gelassen. Beängstigt sucht sie ihn auf.

Alfonso erkennt in ihrem Erscheinen einen Wink des Himmels, wie er Bernardo, seinen Retter, belohnen[1]) solle. All sein Groll gegen diesen ist besiegt durch Bernardos Treue. Er hat die Spuren gegenseitiger Zuneigung zwischen Bernardo und Elvira bemerkt. Er will erstern in die Rechte der Geburt herstellen. Elviras Hand und damit die Nachfolge im Reiche bietet er ihm zum Lohne.[2])

Bernardo. Das schönste Lebensglück steht vor mir, ich darf es nicht ergreifen. Ich darf nicht glücklich sein, solange mein Vater gefangen ist. Die alte Bitte.

Alfonso. Ich sah sie längst auf deinen Lippen drohn, die Bitte, die mich schreckt.

Elvira. Bernardo, dein Verschmähen kränkt mich nicht. Gerührt verehr' ich deinen frommen Sinn.

Alfonso. Verlange nicht, daß ich, besiegt von der Gewalt des Augenblicks, mich erkläre! Laß jetzt des Sieges Vorteil uns verfolgen! Ich werde dir den Tag bestimmen, an dem ich auf dem Schlosse Luna, wo dein Vater gefangen ist, dich erwarte.

Bernardo. Dein Herz hat Gott gelenkt, und ich darf hoffen. (Alle ab.)

Fünfter Aufzug.

Halle auf Burg Luna.

Alfonso, schweigend an eine Säule gelehnt.

Elvira tritt auf. Sie hat ihn gesucht, um ihn am Morgen des schönen Tages zu begrüßen. Sie ist verwundert, ihn in dieser düstern Halle so trübsinnig zu finden. Mögen alle die finstern Zweifel, die auf seiner Seele lasten, dahinschwinden, wie die Schatten der Nacht, die der aufsteigenden Sonne weichen!

Der **König** schweigt.

Elvira hört rasche Fußtritte sich der Halle nähern.

---

1) Am Rande: Hier, auf der Stelle, wo er gerettet wurde, will er Bernardo belohnen.

2) Am Rande: Der h. Vater wird gerne das Hindernis der Verwandtschaft heben, um eine Verbindung zu knüpfen, die dem Schutze eines christlichen Landes so günstig ist.

Das ist der Schritt von einem Glücklichen. Gewiß! Bernardo kommt.

Der **König** fährt zusammen.

Bernardo tritt auf. Er entschuldigt sein frühes Kommen. Mit banger Sehnsucht hat er den Tag erharrt, der so lange schon seines Strebens Ziel war. Er hat die ganze Nacht außerhalb des Schlosses zugebracht. Jede Stunde ist ihm teuer.

Alfonso schweigt noch immer.

Bernardo. Was soll dies dumpfe Schweigen? Gib mir Gewißheit! Hast du mich hierher beschieden, um den Vater mir zu geben?

Alfonso. So ist's.

Bernardo. So eile denn! Ungestüm schlägt mein Herz dem sel'gen Augenblick entgegen. Bring mich zu ihm!

Alfonso. Verlang' es nicht!

Bernardo. Treibst du ein Spiel mit meinem heiligsten Gefühl?

Alfonso. Bestehe nicht!

Bernardo. Welcher Wankelmut! Schreckt wieder dich dein Eid? O scheu' ihn nicht! Nicht Gott, noch Heiliger hat ihn gehört, den Eid, der Sohn und Vater scheiden soll.

Alfonso. Ich habe des Gewissens Zweifel[1]) niedergekämpft, noch in dieser bangen Nacht. Zerrissen ist des Eides Band.

Bernardo. So ist in dir der alte Haß erwacht?

Alfonso. Ich habe niemals dich geliebt, wie jetzt. Dich zu beglücken, ist mein liebster Wunsch.

Bernardo. Beglücke mich! Führ' mich zum Vater!

Alfonso. Du hast mich viel gebeten, jetzt muß ich zu dir mich bittend wenden. Flehentlich beschwör' ich dich, wenn unser aller Glück dir wert ist, steh von deiner Foderung ab!

Bernardo. Ich weiß nur eins: gib mir den Vater!

Alfonso. Dein König fleht.

Bernardo.[2]) Ich weiche nicht von dieser Stelle, bis ich den Vater habe.

Alfonso (schmerzlich erbittert.) Du willst es, hab' ihn denn!

(Er zieht einen Vorhang weg. Diegos Leiche, im offenen Sarg, mit Kerzen umstellt.)

---

[1]) Am Rande: Indem du mich dem Leben wiedergegeben, hast du den Eid gelöst.

[2]) Am Rande steht: Endlich bin ich angelangt am Ziele meiner Wünsche.

Bernardos Erstarren. Er wirft sich vor dem Sarge nieder. Sein Jammer. Dann springt er auf, klagt den König als Mörder an und fodert Rechenschaft von ihm.

Alfonso. Nicht mich verklage! Diese hier (auf Elviren deutend) ist deines Vaters Mörderin.

Elvira. Weh mir! welch ein Vorwurf!

Alfonso. Ja, nicht ich habe seinen Tod herbeigeführt. Lange noch hätt' er im Kerker seine Tage hingesponnen. Diese hier verriet zuerst das Geheimnis und rüttelte das alte Unheil auf.[1]) Sie hat, als du vor Lunas Burg vorüberzogst, deinem Vater dich gezeigt. Nicht ertrug er das Entzücken. Seit jenem Tage sank er hin, und diese Nacht, eben da ich ihn dir geben will, ist er verschieden.[2]) Der Kummer nicht, die Freude tötet' ihn.

Bernardo. O unglücksel'ger Vater, dem die Liebe verderblich, dem die Freude tödlich war!

Alfonso. Bernardo, eine finstere Vergangenheit liegt hinter uns; laß sie begraben sein in ihrer Nacht! Einer hellern Zukunft wenden wir uns zu! Ich selbst habe nicht minder gelitten, als jener, der jetzt vom Leiden befreit ist. Mein Herz hat sich dir längst versöhnt. Du bist jetzt meine Liebe, bist mein Stolz. Sei auch du nicht unversöhnlich, und zum Pfande der Versöhnung nimm meine Kron' aus dieser Jungfrau Hand!

Bernardo. Ich bin von dir geschieden und von ihr. Nicht will ich rächend meine Hand erheben gegen den, der einst mein König war. Doch Wohlthat kann ich nicht von dir empfangen, ich kann nicht fürder deinem Dienste leben, kein Band kann zwischen uns sich knüpfen; der Tote dort tritt trennend zwischen uns. Was du mir gabst, ich muß es von mir werfen, die Lehen deiner Gnade schlag' ich heim. Von allen deinen Gaben will ich nichts behalten als diese Leiche.[3]) Sie will ich tragen in ein fremdes Land. Einem Boden, über dem nicht dein Scepter waltet, will ich sie vertraun. Dem Lande fern, um das ich Besseres verdient, von Menschen abgeschieden, will ich an meines Vaters Grabe trauern! Laßt mich allein mit meinem Toten! Heilig sei euch mein Schmerz! (Er wirft sich wieder am Sarge nieder.)

---

[1]) Am Rande steht: Der Not war er gewohnt, die Freude war ihm stets verderblich.

[2]) Am Rande: Dem die Liebe Gift war und die Freude Tod.

[3]) Am Rande: Er will selbst nicht des Königs Roß behalten; seine Schultern sind stark genug, die Leiche von hinnen zu tragen.

Elvira entsagt der Hoffnung auf die Krone, die ihr keinen Reiz mehr hat.[1]) Sie wählt den Schleier.

Der **König** steht einsam in seinem Alter; abgelöst hat sich von ihm alles, was ihm teuer war. Noch kaum hat ihm neue Hoffnung so schön geblüht.[2]) Sein königlicher Stamm, für den er so viel gethan und geopfert, muß nun verdorren. Zum Grabe senkt er sein müdes Haupt.

Alfonso.[3])

Als wir die Maurenschlacht am Hormesstrom
Geschlagen und, an Beut' und Wunden reich,
Das Heer entlassen ward, da lud ich selbst
Gesamte Ritterschaft an meinen Hof
Zu Fest und Spiel auf Sankt-Georgentag.
Ihr habt in schöner Zahl euch eingestellt,
Auch ward von meiner Seite nichts versäumt,
Euch zu bewirten, wie es Helden ziemt.
Ein reicher Himmel schöner Frauen blickt
Auf euren Kampf herab, ich selber warf
Mit euch die Lanze, brach mit euch den Speer.
Und weil mir kund ist, daß das kühnste Spiel
Euch das ergötzlichste, bereitet' ich
Zur Letze noch die Lust des Stiergefechts.
Hoch oben im asturischen Gebirg
Umstrickten meine Jäger einen Stier,
Wie keiner noch in offne Bahn gerannt.
Sein Hauch ist Flamme, Donner sein Gebrüll,
Sein Horn wirft Felsenstücke wolkenan.
Doch da ich eben auf den Söller trat,
Den Wink zu geben zu des Spiels Beginn,
Erblick' ich mit Befremden wenige
Zum Kampf gerüstet. Manche, die ich sonst
Die Rüstigsten und die Gewandtesten
Sich tummeln sah, wie kommt es, daß sie heute

[1]) Am Rande: Sie hat ein Herz gewonnen und wieder verloren, ein königliches, das kein andres aufwiegt.

[2]) Am Rande: Es gibt eine Grenze, wo die Rechte eines Königs, die Ansprüche eines Vaterlandes aufhören, wo die Rechte des einzelnen Menschen in seinen natürlichen Beziehungen hervortreten.

[3]) Diese Scene, wohl der Anfang des Stücks, ist nach der Randbemerkung „angefangen den 3. Mai 1819“, also älter als der vorstehende Entwurf des Stückes.

Zuschauer wollen sein? Hält blöde Furcht
(Ich denk' es nimmer), hält gekränkter Stolz
Sie jetzt zurück? hat Zwietracht sich entflammt?

Vasco.

Der Mißmut, mein Gebieter, welchen du
Auf manchen Ritters Stirne lesen kannst,
Hat solchen Ursprung, den du selber nicht
Verdammen wirst, wenn du uns angehört.

Alfonso.

Wenn Mißmut sprechen will, so[1]) hör' ich stets
Don Vascos Stimme.

Vasco.

Legt dies strenge Wort
Mir Schweigen auf?

Alfonso.

Nein. Sprich nur, Vasco! sprich!

Vasco.

So viel der Tapfern hier versammelt sind
Zu deinem Fest, es fehlt der Tapferste,
Es fehlet, der ein eignes Fest verdient,
Der Streiter, dem wir andern ohne Neid
Den Preis des Ruhmes längst schon zuerkannt,
Der in der Schlacht am Hormes so gekämpft,
Daß man ihn wohl vermissen muß beim Fest.

Alfonso.

Sollt' es Bernaldo sein, von dem du sprichst?

Vasco.

Bernaldo.

Alfonso.

Mit den andern lud ich ihn,
Und wenn sein trotzig Wesen ihn den Hof
Vermeiden heißt, so ist's nicht meine Schuld.

Vasco.

Vergib, erhabner König, wenn der Freund
Des Freunds sich annimmt! Mit Bernaldo ward
Ich auferzogen, seines Heldenlaufs

---

1) Am Rande: So wird Don Vasco stets der Sprecher sein.

Sind wir Genossen all' und Zeugen, Vorbild
Ist er uns allen, und uns alle trifft
Die Kränkung, die Bernaldo leiden muß.

Alfonso.

Er ward geladen, selbst habt ihr's gehört.

Elvira.

Nicht bloß mein hoher Vater lud ihn ein,
Noch diesen Morgen ward ihm auch von mir
Ein Bote zugesandt. Denn wie die Ritter
Nach ihm sich umsahn, also hört' ich auch
Die Frauen flüstern, wo Bernaldo sei.
Und zum Beweise, daß ich wahr gesagt,
Steigt eben jetzt die Stufen er heran.

Alfonso.

Beim Himmel, dieser Mann wird hoch geehrt.

Bernaldo.

Erlauchter König! hohe Fürstin!

Alfonso.

Spät
Erscheinest du, Bernaldo!

Elvira.

Nicht im Schmucke
Des Festes kehrst du ein in dieses Haus.[1])

Bernaldo.

O! ich bin keiner, der zu Festen taugt.

Alfonso.

Im Kriege warst du freudig; sei es jetzt
Im Spiele, das ein Bild des Krieges ist!

Bernaldo.

. . . .
. . . .
mög' uns keiner fehlen
Der Tapfern!
. . . .
Wohl fehlt uns einer; o! es fehlt uns der
. . . .

---

1) Am Rande: Und machst der Weiber Herzen weich.

Bernaldo fehlt . . .

. . . . .

. . . . .

. . . . . wenn Unmut . .
Wenn eines Festes Lust zu stören ist

. . . .

. . . .

. . . .

Das Geheimnis, ich weiß, liegt in des Königs finstern Augen; doch liegt es auch in deinen klaren, und eine Thräne gab mir des Kunde.

Alfonso.[1])

Stahlgepanzert, blutbespritzt
Sah ich euch zum letztenmale;
Heut in festlichen Gewanden
Seid gegrüßt in meinem Saale!
Blut'ge Ostern waren's, Ritter,
Da wir mit Almansor stritten;
Drum zu einer frohern Feier
Ließ ich euch auf Pfingsten bitten.
Wenn wir erst dem Herrn gedankt,
Der uns Ruhm und Sieg gegeben,
Und den heil'gen Himmelsstreitern,
Die um unsre Banner schweben,
Dann soll euch ein Fest ergehen,
Wie es Männerherzen letzt.
Hoch im Bergwald von Asturien
Ward ein grimmer Stier gehetzt;
Nimmer in hispan'schen Reichen
Ward ein solcher je erjagt,
Nie von einem seinesgleichen
Ward gesungen, noch gesagt.
Feuer ist sein Hauch, sein Brüllen
Donnerhall in Bergeskluft,
Mit der Kraft der furchtbarn Hörner
Wirft er Felsen in die Luft.
Wer sich morgen in der Bahn

---

[1]) Am Rande steht: Angef. d. 14. Februar 1822.

Mit dem Ungetüm will messen,
Möge flink den Renner tummeln,
Noch des roten Tuchs vergessen.

Elvira.

Wenn ihr dann von kühner Freude
Kehret in des Königs Hallen,
Wird durch die geschmückten Räume
Saitenspiel und Flöte schallen.
Edler Dienst und sittig Werben
Wird sich dann wetteifernd zeigen,
Wenn ihr an der Frauen Hand
Tretet den kastil'schen Reigen.

Alfonso.

Bin ich selbst ein ernster Wirt,
Von der Jahre Last gebeugt,
Abgestumpft in den Beschwerden,
Die ein ew'ger Krieg erzeugt,
Auch das innre Mark des Lebens
Aufgezehrt von altem Schmerz,
Taug' ich so zum Feste wenig,
Sagt mir das mein ahnend Herz,
Daß ich in dem nächsten Kampf
Für die heil'ge Christenerde
Wie ein vielgebrauchtes Schwert
Brechen und zerfallen werde,
Dennoch soll die Freude walten,
Denn Elvira herrschet hier;
Sie ist Königin des Festes,
Und mein Haus gehorchet ihr.
Ja, vor euch, getreue Ritter,
Steht die Erbin von Leon
(Denn ich selbst, ihr wißt es, steige
Kinderlos von meinem Thron),
Sie, des Stammes einz'ge Blüte,
Der dem tapfern Volk der Goten,
Für den edelsten erkannt,
Seit Jahrhunderten geboten,
Sie, der letzte Zweig Pelayos,
Königs frommer Heldenschar,
Dessen Reich das Waldgebirge,
Dessen Burg die Höhle war,

Der an eurer Ahnen Spitze
In die Ebne niederstieg,
Wo er Leon und Oviedo
Kühn errang in blut'gem Sieg,
Sie, Bermudos Enkelin,
Der ich bald den Scepter reiche,
Der ich, wie der graue Winter
Dem bekränzten Frühling, weiche.

Elvira.

Deines Alters frische Kraft
Setzt das Ziel der Jahre fern.
Dich, den Hort der Christenlande,
Hält die starke Hand des Herrn;
Sichtbar oft den Streich des Todes
Hat sie dir vom Haupt gelenkt,
Stets mit neuer, frischer Jugend
Bist du wunderbar getränkt.
Was ist Jugend, was ist Alter,
Was ist frühe, was ist spät,
Wo das Schwert des Greisen schonet
Und den Jüngling niedermäht?
Junge Helden, die sich stellten,
Als die Schlachttrommet' erdröhnt',
Nicht mehr sehn wir sie erscheinen,
Nun der Ruf der Freude tönt.
Als du mir die Tapfern nanntest,
Die zu unsrem Fest gekommen,
Da verschwiegst du manchen Namen,
Den ich sonst noch stets vernommen,
Wenn man von den Tapfern sprach.

Vasco.

Hohe Herrin, laß uns wissen,
Wen bei dieser Siegesfeier
Ungern deine Augen missen!
Fiel er kämpfend, dein Gedächtnis
Schafft ihm Ruhm; liegt er an Wunden
Und vernimmt, du denkest sein,
Wird er schleuniger gesunden.
Ist er nicht zu Hof geritten,
Weil man sonst ihn leicht entbehrt,

Wenn du einmal nach ihm fragest,
Ist vor allen er geehrt.

Elvira.

O[1]) schäm' dich, alter Mann, so großes Leid
Zu tragen um so kleinen Gegenstand!
Ein Vögelein, ein winzig Vögelein,
Das über meinem Gitter nistete,
Der Falke schoß herab und würgt' es hin;
Wie kann das Grund sein für so tiefes Leid?

. . . .

Nein! ich will klagen, klagen ohne Maß;
Allein ja bin ich, niemand, der mich hörte,
Der mich verspottet; all mein Klageruf
Verhallt an dieser öden Kerkerwand.

. . . .

. . . .

O wenn ein Mensch mich hörte, könnt' er mich
Fühllos verhöhnen? müßt' er nicht daran
Ermessen meines Elends ganze Tiefe,
Daß ich muß jammern um ein Vögelein,
Wie einer, dem sein Letztes, Liebstes starb?

. . . .

Was ist dir, Freund? Es dehnt sich deine Brust.
Du blickest, wie in weite Fernen hin,
Und wie in weite Fernen greift dein Blick.

. . . .

Laß mir ihn aufgehn, deinen Schicksalstag!

. . . .

Bernaldo! du verlässest mich?

. . . .

Du willst's.

Verläßt mich jetzt?

Wann anders?

Eben jetzt.

. . . .

---

1) Ein Oktavblatt enthält die nachstehenden Zeilen, deren erste offenbar Worte des Vaters Bernardos im Kerker sind.

Benno.

Trauerspiel in drei Akten.

Personen.

Siegbert, Graf von Wartenburg.
Bertram,
Ottmar, } seine Söhne.
Benno, ein Greis.
Berthilde, seine Tochter.
Gräfin Silma.
Hugo, ein Ritter.
Kurd, Ottmars Knappe.
Waldbruder.
Mönche, Jäger, Knappe.

Scene:
Waldgegend. Im Vordergrunde eine hohe Eiche und darunter eine Steinbank. Im Hintergrunde ein altes, steinernes Haus. In der Ferne ein Bergschloß.

Erster Akt.

Benno, auf der steinernen Bank sitzend. Berthilde, neben ihm stehend.

Berthilde. Der schöne Herbstmorgen hat dich erheitert, bester Vater! Der ganze Tag ist jetzt ein goldner Abend mit den roten, glühenden Bäumen und Bächen.

Benno. Jawohl, ein Abend, mein Kind! Traue nicht diesem letzten Aufglühen! Ueber Nacht fällt ein Reif, und die Natur ist erblaßt. O liebstes Kind! nicht lange mehr werd' ich bei dir sein.

Berthilde. Nicht diese traurigen Worte! Du bleibst noch lange bei mir; wie kann ich mir ein Leben denken ohne

dich? unser beider Leben ist eines, dein Alter wird von meiner Jugend genährt.

Benno. Wir sind zusammen wie ein Apriltag, Regen und Sonnenschein; Winter und Sommer scheiden sich; ich bin im Welken, du im Aufblühen.

Berthilde. Ich würde blühen, wie eine Blüte am abgeschlagenen Aste; sie blüht eine Weile, aber bald fehlt ihr die Lebenskraft, die sie aus dem Stamme sog.

Benno. Nicht also! Dir ziemt es, ins Leben hinauszuschauen, mir nach dem Grabe. Wohl mir, daß ich ruhig werde sterben können. Nur eine Last drückt noch meine Seele.

Berthilde. Kann ich sie dir abnehmen?

Benno. Ehe wir scheiden, mein Kind, sollt du erfahren, wer ich bin und wer du bist. Wenn der Mensch über sich selbst im Irrtum ist, fällt er leicht in mannigfaltige Verwirrung. In dem alten, einsamen Hause dort wohnten unsre Voreltern; aber bald genügte ihnen nimmer der einsame Wald, sie traten ins Leben hinaus, und nach einer Reihe von Jahren erhuben sie auf dem Berge, den du dort in der Ferne siehst, ein festes Schloß und hießen die Herren von Wildenstein. Als nach Jahrhunderten die Erbfolge mich traf, beherrschte jene Burg ein ausgebreitetes Gebiete von Schlössern, Dörfern, Höfen. Mein Leben war ein friedliches, im Kreise der Meinigen. Graf Siegbert von Wartenburg war mein Nachbar und lange mein trautester Freund. Der Durst nach Ehre und Macht führte ihn von mir weg, führte ihn bald zurück als meinen Feind. Er befehdete mich aus weit hergeholtem Vorwand, in Wahrheit, um mein nachbarliches Gebiete zu verschlingen. Es gelang ihm. Seine Uebermacht und meine Ungeübtheit im Kriegsspiele verschafften ihm den Sieg. Schreckliche Nacht, da meine Burg in Flammen aufging, ich gefangen ward, als der Wüterich in der Trunkenheit des Sieges meinen einzigen Sohn, einen blühenden Knaben, von der Mauer herab in die Flammen schleuderte. Sei vertilgt, verhaßtes Geschlecht! rief er. Damit faßte ungewohnte Wut mein friedliches Gemüt. Fluch dir, schrie ich auf; der Himmel sei mein Rächer! Dies gebeugte Haupt wird nicht in kühler Erde ruhen, ehe die Rache von oben dich getroffen. Mit Hohn ward ich in die Welt hinausgestoßen, aber nicht ganz elend. Ein treuer Diener hatte meine besten Kleinodien und dich, mehr als Kleinod, noch

einziges Erbe der seligen Mutter, gerettet. Mit dir irrt' ich eine Zeit lang umher, bis mich die Sehnsucht zur Heimat zurück trieb. Von wo unser Geschlecht ausgegangen, dahin ist es zurückgekehrt, in jenes alte Haus. Der alte Einsiedler, der mich so treulich besucht, dem ich in meinem Glücke manche Wohlthat erwiesen, er verwahrt meine Habe. Sie ist zureichend, dein Los für die Zukunft zu sichern. Die Brüder im Kloster des h. Rochus wissen, wer ich bin; sie werden mich nach meinem Hinscheiden abholen und in ihre Kirche zu meinen Vätern begraben.

Berthilde. Vater! mein Vater! immer mehr seh' ich es ein, wie ich nur bestimmt bin, für dich zu leben und einst als ein Denkmal auf deinem Grabe zu stehen.

Benno. Ich danke dem Ewigen, mein Leben war in dieser Abgeschiedenheit glücklich. Tausendmal hab' ich durch inniges Gebet den Fluch zu entkräften gesucht, den ich in der Verzweiflung gegen den Zerstörer ausgestoßen. Der Himmel hat mich erhört. Meine brechenden Augen sahen nichts, als das glänzende Glück meines ehemaligen Freundes. Auf dem Berge dort hat er das herrliche Jagdschloß erbaut, die Steine der alten Burg sind ins Thal herabgerollt. Seine Jagd braust heute durch den Wald. Aber noch eines, mein Kind (damit ich alles ausrede, was mein Herz drückt): liebst du den Jäger Bertram? wirst du einst mit ihm ziehen?

Berthilde. Du weißt es: ich liebe ihn. Aber mit ihm ziehen? Ach, er gehört zu uns, in dieses stille Waldthal, wo wir dann zusammen leben und sterben werden. (Man hört Waldhörner.)

Benno. Liebe Träumerin! Komm! die Jagd nähert sich unserer Gegend. O! wie ist mir wohl! meine Seele ist nun frei, sie kann aufsteigen zu dem Ewigen. (Er geht nach dem Hause, von Berthilden geführt.)

Ottmar, Silma in Jagdkleidern treten auf.

Silma. Wilder Jäger!

Ottmar. Es ist meine Art so. Alles heftig.

Silma. Ich glaube: du wolltest heute noch austoben, ehe dich der Hochzeittag in meine Arme fesselt.

Ottmar. Süße Braut, auch meine Liebe ist heftig. Schwinge dich zu mir auf mein Roß und laß uns so in seliger Umarmung durch die Welt hinstürmen!

Silma. Liebster, laß uns ausruhn! Setze dich zu mir! Ottmar! ich liebe dich so und kenne dich kaum. Auch du kennst mich nicht; drum laß uns traulich zusammen reden! Ich habe dir so viel zu sagen. Wie ist mir wohl, daß ich nun den gefunden, dem ich alles vertrauen darf, was sich, in goldner Abendstunde, in einsamen Nächten empfunden, in meinem Herzen geheim aufbewahrt, ich wußte nicht für wen! Ach! was mir damals nur selten einsame Stunden verschönte, es hat sich jetzt herrlich über meine ganze Gegenwart und Zukunft ausgebreitet. Ich begreife nimmer, wie ich an den Festen meines Bruders, den Tänzen, Turnieren, Jagden Freude finden konnte. Meine Freude bist nun einzig du und der goldene Liebeshimmel, der uns umgibt.

Ottmar. Ich kann dich nicht täuschen, du treue Seele! Du bist nicht die erste, die ich liebe. Wie ich bisher selbst ein Wanderer war, so war meine Liebe eine wandernde. Aber all die früheren Küsse waren nur bestimmt, mein Herz zu erweitern, daß es die Fülle von Liebe fassen möchte, die ich für dich hege. (Waldhorn.)

Silma. Schon wieder ruft die wilde Jagd.

Ottmar. Du scheinst müde und erhitzt zu sein. Vielleicht gibt es hier etwas zur Kühlung. (Er geht nach dem Hause und klopft an die Thüre. Berthilde erscheint am Fenster. Ottmar fährt erstaunt zurück.) Verzeihe, schöne Einsiedlerin! ich wollte dich um eine kleine Erfrischung für die müde Jägerin dort ansprechen.

Berthilde. Sogleich. (Ottmar geht zu Berthilde zurück. Kurd und mehrere Jäger treten auf, zuletzt kommt Berthilde mit einem Becher und einem Obstkörbchen aus dem Hause.)

Kurd. Gnädiger Herr, die Jagd hat sich links gegen den Fluß hinabgezogen.

Ottmar. Wir kommen gleich.

Berthilde (reicht den Becher der Gräfin). Nehmt vorlieb, edle Dame!

Silma. Dank, schönes Kind! Welche Lieblichkeit in der Wildnis! welch jugendliches Leben in dem alten Hause! Nicht wahr, Ottmar?

Ottmar. Ganz wahr, Silma! (Berthilde reicht ihr den Korb hin.)

Silma. Aepfel. Aepfel sind eine schlimme Frucht, sie stiften Zwietracht. Doch von dir, liebes Kind, bringen sie Segen. Komm, Ottmar! teilen wir diesen! Wie heißt du denn, freundliche Wirtin?

Berthilde. Berthilde. Ich wohne hier mit meinem alten Vater.

Silma. Willst du nicht morgen zu uns aufs Schloß? Du bist eingeladen zu unserm Hochzeitfest. Wir werden dich so freundlich aufnehmen, als du uns.

Berthilde. Die Altersschwäche meines Vaters leidet keine Entfernung. Auch bin ich zu sehr an die Einsamkeit gewöhnt, ich würde vom Geräusche des Festes betäubt werden und vielleicht ein unruhiges Gemüte in die Einsamkeit zurückbringen. (Waldhorn.) Darf ich nicht auch diesem wackern Jäger einen frischen Trunk bringen?

Kurd. Das Jagdhorn mahnt schon wieder, wir werden drunten erwartet.

Silma. Läßt man uns denn keine Ruhe? So lebe wohl, liebe Freundin! laß mich dich so nennen! ich besuche dich bald wieder mit meinem Ottmar.

Ottmar. Gewiß. Lebt wohl, schöne Wirtin!

(Ottmar, Silma und die Jäger gehen ab. Berthilde nimmt ihre Geräte zusammen; währenddessen kehrt Ottmar schnell zurück.)

Ottmar. Ich habe meinen Handschuh zurückgelassen; ach! mehr, als meinen Handschuh. Leb' wohl, du Schöne! Leb' wohl auf Wiedersehen! (Er drückt heftig ihre Hand und eilt ab. Berthilde geht nach dem Hause zurück.

Zweiter Akt.

Siegbert und Hugo treten auf.

Siegbert. Ich bin zwar selbst kein Jäger; doch freut mich das Getümmel um mich her, es belebt die finstern Wälder.

Hugo. Das ist das Vergnügen der Mächtigen, selbst ruhig auf die freudige Bewegung vieler herabzusehen.

Siegbert. Der heutige Tag ist ein schöner Vorabend zu dem morgigen.

Hugo. Ja; der morgige Tag, edler Graf, krönt Eure rastlosen Bemühungen für den Glanz Eures Hauses. Ich denke gerne zurück, wie Eure Macht sich von Stufe zu Stufe gehoben. Der Sturz der Wildensteiner machte den Anfang.

Siegbert. Laß das! Das ist lange her.

Hugo. Eroberungen, Käufe und Belohnungen folgten von Jahr zu Jahr. Und nun habt Ihr Eure Söhne trefflich angewiesen, Euer Werk fortzusetzen. Die Aufnahme Eures wackern Bertrams in den geistlichen Ritter-Orden reicht Eurem Geschlecht eine Hand, die es zu den ehrenvollsten Stellen aufführen kann.

Siegbert. Wenn ich nur meinen Bertram zu regerem Anteil an den Welthändeln erwecken könnte! Die abgelegenen Wälder sind ihm lieber, als der Hof und das Lager. Doch ich hoffe: es soll sich geben. Ist doch auch mein jüngerer Sohn, Ottmar, von seinem wilden Treiben, von seinem abenteuerlichen Umherschweifen zurückgekommen! Er hat sich zu der Heirat verstanden.

Hugo. Die zügellose Jugendkraft findet in sich selbst ihren Zerstörer. Doch selten haben die Wünsche des Sohns so mit den Plänen des Vaters übereingestimmt. Ottmar liebt die schöne Silma, die reiche Erbin, deren Besitzungen mit den Eurigen vereint ein Fürstentum bilden.

Siegbert. Du thust wohl daran, daß du mir diese einsame Gegend mit solchen hellen Gestalten füllst. Ich kann die Einsamkeit schon lange her nimmer vertragen; das Vorwärtstreiben, nicht das rückschauende Stillestehn ist meine Sache. Wie mag doch in diesem einsamen Hause jemand wohnen!

Hugo. Die Bewohner sind mir unbekannt.

Siegbert. Diese Gegend ist doch allzu öd und unheimlich. Auch ist es jetzt gerade Mittag, der Mittag dünkt mir auf dem Felde fast wie die Mitternacht. Das Licht füllt die Gegenstände in seine blendenden, einförmigen Massen; überall Stille; kein Vogel singt mehr; der Mensch selbst neigt sich zum Schlummer und ist seiner verwirrten Gedanken nicht Meister. (Die Glocke auf dem Hause wird geläutet. Siegbert erschrickt.) Was war das?

Hugo. Es dünkt mir wie das Zeichen, wenn jemand stirbt.

Siegbert. Es ist so. Diese Gegend will noch mehr aussterben. Komm! Laß uns dieser seltsamen Stimmung entfliehen! (Sie gehen ab.)

Bertram (tritt auf). Endlich ist die Gegend frei, die fremden Gestalten sind vorüber, und der Liebende darf sich nahen. Dünkte mir doch vorhin, als wäre die Glocke gezogen worden! Täuschung. Immer tret' ich mit bangen

Zweifeln, unter abmahnenden Stimmen hier auf; aber sobald die Liebliche erscheint, ist die Sünde von mir genommen. Soll ich denn nimmer in dieses Haus treten? soll einmal das letzte Mal sein? Doch nicht dieses Mal? ich ertrag' es nicht. Und doch, soll ich ewig dieses treue Kind täuschen, das nie die Meinige werden kann, die ein unauflösliches Gelübde von mir trennt? Ach! um dem Eide treu zu bleiben, nicht mein reizbares Herz der Verführung bloß zu geben, ging ich in die tiefsten Wälder, und eben hier mußte mir die Liebe begegnen, einsam, unbefangen mich selbst zum Begleiter wählend. Ich bin auf ewig in diesen Wäldern verirrt, und jeder Pfad führt mich nur nach diesem Hause.

Berthilde (kommt aus dem Hause mit den Zeichen des heftigsten Schmerzes). Bist du da, Bertram? O laß mich an deinem Herzen vergehen, und vergehe du mit mir!

Bertram. Süßes Kind! ich fasse dich nicht.

Berthilde. O, ich fass' es ja selbst nicht. Meines Vaters Augen auf ewig geschlossen, sein Mund auf ewig verstummt. Keine Antwort mehr auf seines Kindes Fragen. Bertram! du erbleichst. Bertram! willst auch du sterben? O bleibe, bleibe! Du bist mir nun das Einzige auf dieser Welt.

Bertram. Wehe uns! ärmstes Kind!

Berthilde. Komm herein, Bertram! verliere keine Zeit! Bald werden sie ihn wegtragen. Komm! vielleicht ist er wieder erwacht, wenn wir hineintreten, er sieht uns an, reicht uns die Hand. Ach! nein. Tot ist er, tot. Aber wir begleiten ihn; nicht wahr? auch du folgst ihm zum Grabe? (Sie gehen nach dem Hause zu.)

Dritter Akt.

Nacht. Ottmar und Kurd treten auf.

Ottmar. Wir sind an der Stelle.

Kurd. Gnädiger Herr, Ihr wißt: ich mein' es treulich. Wollt Ihr denn gewaltsam Euer Glück zerstören? Morgen sollte Eure Hochzeit gefeiert werden mit der schönen, reichen Gräfin; Ihr reitet in der Nacht davon, um ein Mädchen zu entführen, das Ihr *einmal* gesehn.

Ottmar. Meine Leidenschaft ist unaufhaltbar wie der

Schritt der Zeit. Das ist wieder neue, frische Liebe. Diese Flamme hat mich noch nie durchglüht. Dieses Bild hat[1]) noch nie in meiner Seele gelebt. Sie hat mich kaum angesehen, hat mich wohl schon vergessen, und dennoch muß ich sie so feurig lieben. Ha! wenn sie erst erglühte, liebevoll mich anblickte! Sie mag mich lieben oder nicht, sie muß mein sein. Auf mein Roß will ich sie schwingen und in seliger Umarmung mit ihr durch die Welt hinstürmen. (Er will dem Hause zugehen.)

Kurd. Nicht so eilig! Laßt mich erst sehen, wie's droben steht. Die Thür ist offen. (Er geht ins Haus, nach einer Weile kommt er zurück.) Herr! es ist mehr als Kirchenraub, wenn Ihr diese entführt. Drinnen liegt ein toter Greis, an seinem Haupte betet ein frommer Waldbruder, und zu seinen Füßen kniet die Jungfrau.

Ottmar. Es muß sein. (Er klopft an die Thüre.)

Waldbruder (am Fenster). Seid Ihr's, frommer Bruder?

Ottmar. Wir sind's.

Berthilde (tritt an die Thür). Kommt ihr schon, die teure Leiche meines Vaters abzuholen?

Ottmar. Die Leiche werden die schwarzen Träger abholen; wir kommen, dich hinzuführen, du süßes Leben! Ja, du sollst nimmer jenem kalten, toten Greis angehören; mein bist du, des liebeglühenden Jünglings. Komm, Liebchen! zu Pferde! (Er umschlingt sie.)

Berthilde. Weh' mir! wer rettet mich?

Bertram (tritt auf, in einen schwarzen Mantel gehüllt). Welche Stimme! Hinweg, Verruchter! (Er geht mit gezogenem Schwert auf Ottmar los, sie fechten. Bertram fällt.)

Waldbruder (tritt mit einer Fackel aus dem Hause). Was ist's? Welch Getümmel?

Ottmar (gegen Bertram). Siehst du? sie gehört mir. Nun, wer bist du denn, unglücklicher Nebenbuhler? (Nimmt dem Waldbruder die Fackel aus der Hand und beleuchtet Bertram.) Ich sollte dich kennen.

Kurd. Der Todeskrampf entstellt seine Züge.

Ottmar. Es gibt sich. Mein Bruder! Bertram!

Berthilde. Bertram! Auch dieser! (Sie sinkt zurück.)

Waldbruder (sie haltend). Wie wird dir? Armes Kind! Komm! (Er führt sie wankend in das Haus.)

---

[1]) Am Rande: fehlte meinem Leben bis jetzt. Sie hat mir gefehlt.

Kurd. Mein Herr, Ihr blutet.

Ottmar. Man mordet einen Bruder nicht ungestraft. Heb' ihn auf und setz' ihn auf diese Bank! (Kurd thut es. Ottmar setzt sich neben den Leichnam auf die Bank.)

Kurd. Ihr seid verwundet. Wie helf' ich Euch, bester Herr?

Ottmar. Mir hilft nichts mehr; ich bin getroffen, tief, innig, brüderlich.

Kurd. Habt Ihr mir nichts mehr aufzutragen? ich möchte Euch noch dienen, auch nach Eurem Tode.

Ottmar. Nimm diesen Ring von meinem Finger! er gehört der Gräfin Silma. Auch als ich ihr untreu ward, blieb er an mir haften, wie eine strenge Pflicht. Sag' ihr, ich habe sie geliebt, noch diesen Morgen! Ich möchte sie wieder lieben, aber mein Blut hat ausgerollt, mein Herz hat ausgeschlagen. Geh! Eile!

Kurd. Ach! bester Herr! soll ich Euch so einsam sterben lassen?

Ottmar. Ich bin nicht allein; mein Bruder ist bei mir.[1]) Geh! Lebe wohl!

Kurd. Gott erbarme sich Euer! (Er geht ab.)

Ottmar. Mein Bruder! Wir sind versöhnt. Und du da droben, Berthilde! Ich kann nimmer zu dir hinauf.[2]) Meine Glieder sind ermattet. So fleug du hinauf, mein Geist! Berthilde! (Er stirbt.)

Siegbert, Hugo, eine Laterne tragend, treten auf.

Siegbert. Nach dieser Gegend soll Ottmar geritten sein.

Hugo. Der Pförtner machte mir gleich nach seinem Ausritt die Anzeige. Ich sah sie noch den Berg hinabreiten; weiterhin, als sie die Nacht einhüllte, hörte ich ihren Hufschlag deutlich dem Walde zu.

Siegbert. Es ist kein Zweifel: seine alte Wildheit hat ihn ergriffen. Er hat seine Kostbarkeiten mitgenommen. Müssen so meine schönsten Hoffnungen zerstört werden?

Hugo. Aber seht! was sitzen dort für zwei Männer im Dunkeln? Ein sonderbarer Gelust, so in der stürmischen Nacht dazusitzen.

Siegbert. Es war mir doch vorhin, als hört' ich jemand seufzen!

---

1) Am Rande steht: Er war immer so still.
2) Am Rande steht: Meine Füße tragen mich nimmer zu dir hinauf.

Hugo. Sie sind stumm! schlafen sie wohl?

Siegbert. Es regte sich einer.

Hugo. Nur der Nachtwind in seinem Mantel.

Siegbert. Sie sind dicht in ihre Mäntel und Hüte gehüllt.

Hugo. Sie sind mit dürrem Laub von dieser Eiche überstreut. Ich will sehen, wer's ist. (Er nimmt die Laterne und leuchtet dem Bertram unters Gesicht und fährt zurück.)

Siegbert. Wer ist's? Sprich!

Hugo. Weh! ich darf's nicht sagen.

Siegbert. Laß mich sehn!

Hugo. Erblinde, Vater!

Siegbert. Bertram! mein Sohn! bleich, blutig, tot! Wach' auf, mein Sohn! Vergebens. Ha! die starren Augen, kein Feuer drin, als der Schein unsrer Laterne. Und der andre hier, ist das der Mörder? Kann er so ruhig daneben schlafen, wie nach wohl vollbrachtem Werk? Wach' auf! Oder bist du auch tot? Wach' dennoch auf! Du bist berufen zum Weltgericht. Ha, auch du, mein Sohn! Ottmar! hab' ich keinen Sohn mehr, der sterben kann? Ottmar! morgen ist dein Hochzeittag; aber wer wird dich heiraten, du bleicher, stummer Bräutigam? (Mönche kommen mit einem Sarge und gehen in das Haus.) Was machen sie hier? Tötet man, begräbt man meine Söhne und sagt[1]) dem Vater nichts davon? (Silma, Kurd treten auf.)

Kurd. So mußt' ich unterwegs Euch treffen, daß die Schreckensbotschaft Euch früher erreichte?

Silma. Aus den schönsten Träumen weckte mich der Lärm im Schlosse. Nicht Vater, nicht Sohn mehr da! Alles dem Walde zu! ich folgte nach. Wo ist er? ist er tot?

Siegbert. Hier, schöne Braut! Sieh, wie tief ihn die Liebe verwundet![2])

Silma. Ottmar! mein Ottmar! wie anders sahest du da diesen Morgen! (Berthilde, Waldbruder, Mönche, die Bahre tragend, mit Fackeln treten aus dem Hause.)

Berthilde. Liegt er nimmer da? wo ist er? war es ein Trug der Nacht?

Waldbruder. Macht, daß wir vorüberkommen, gute Berthilde!

---

[1]) Am Rande: und um den Vater kümmert sich niemand.

[2]) Am Rande: Tritt herein in den Lichtkreis dieser Lampe! Er reicht nicht weit, aber er faßt unendlichen Jammer, zwei gemordete Brüder, eine trauernde Braut, einen verzweifelnden Vater. Willt du erlöschen, Lampe?

Berthilde. Ha! dort sitzt er im schwarzen Mantel. Er wollte dir zu Grabe folgen, guter Vater! er folgt dir übers Grab.

Siegbert. Haltet an! steht Rede! (Die Mönche setzen den Sarg nieder.) Wer sind die Mörder dieser Jünglinge?

Kurd. Sie selbst, einer des andern, im Kampf um diese Jungfrau.

Siegbert. Wer bist du, Vertilgerin meines Geschlechts?

Berthilde. Dieses Toten Tochter und jenes Toten Geliebte.

Siegbert. Laßt mich eure Leiche sehn! Ich bin den Anblick der Toten gewohnt. (Die Leiche wird aufgedeckt.) Benno?

Berthilde. Benno von Wildenstein.

Siegbert. Gerichte Gottes! (Er neigt sich schweigend.)

Hilma. Find' ich so dich wieder, Berthilde, meine Freundin? Die Lust des Lebens ist mir dahin. Ich lernte das Edlere kennen, und als ich es kannte, verschwand es. Diese Einsamkeit hier möge von nun an meine Wohnung sein! Man wird mir vergönnen, ein Kloster hier zu gründen, wo wir unsere lieben Toten begraben, wo ich mit dir weine, Berthilde,[1]) und mit andern leidenden Herzen.

Berthilde. Ich nehme den Schleier auch. Ist doch schon über meine Seele ein Schleier gefallen, durch den mir alles trüb erscheint!

---

[1]) Am Rande: vielleicht auch mit dir, Berthilde.

Alfer und Auruna.

1.

Saal. Trinkgelage.

Flambert. Hug. Uther. Mehrere junge Ritter.

Uther (singt zur Harfe). [1])

Das Haus benedei' ich und preis' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
Wie Nachtigalln singet die Flöte;
Die Tische wuchern wie Beete,
Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
Zu Lilien und Rosen;
Wie die Lüfte, die losen,
Die durch Blumen ziehen,
Rauschet das Küssen und Kosen.

Hug.

O herrlich Leben! Ja gewiß, ich will
Um diese Blumen unermüdlich gaukeln.
(Zu Flambert.) Nur eines, trauter Bruder, fehlt uns noch:
Dein Bräutchen sollte freundlicher sich zeigen.

Flambert.

2.

In den Ruinen eines alten Palastes. Durch die gesprengte Kuppel fällt Mondlicht herein.

Alfer (tritt ein).

Wer rief mich her in diese wüsten Hallen?
Wes Stimme scholl mir wie aus tiefer Gruft?

---

[1]) Dieses Lied wurde von Uhland in die Gedichte aufgenommen: „Brautgesang“.

Und wieder alles stille. Täuschte mich
Des Windes Zug durchs hallende Gewölb?
Ich bin ja nicht das erste Mal getäuscht;
Schon öfters meint' ich, durch des Eichwalds Sausen
Und durch des Rheines Brandung einen Ruf
Zu hören, wie aus ferner Geisterwelt!
O wahrlich, nötig wäre mir die Stimme,
Die mich aus dieser dumpfen, schnöden Ruh'
Hinwiese, wo die Kraft des Kampfes tobt.
Ist mir umsonst gespannt des Armes Sehne?
Soll sie erschlaffen ungebraucht?

Stimme aus der Tiefe.

Alfer!

Alfer.

Horch'! wieder. Ja, es wohnt noch Leben hier.
Wer ruft so tief herauf? Verstumme nicht!
Ha! sinkt hier unter eine große Welt?
Will über mir die hohe Trümmer voll
Zusammenstürzen? Ist's ein Ruf um Rettung,
Wie aus den Wogen ein Schiffbrüch'ger schreit?
Wie? oder führt ein Weg durch diese Tiefe
Zur Heldenwelt hinüber? Stimme, sprich!

Isulf (steigt im Hintergrund aus der Tiefe herauf).

Weil du zu mir herabzusteigen zögerst,
Muß ich zu dir mich heben.

Alfer.

Wen erblick' ich?

Isulf.

Erkennst du mich?

Alfer.

O meines Vaters Geist!
Wie? oder leben die Begrabnen auf?

Isulf.

Ob ich ein Schatten, ob lebendig bin,
Von dieser Welt, das sag' ich, bin ich nicht.
Dir aber bring' ich Mahnung von den Geistern.

Alfer.

Den Denkstein hab' ich auf dein Grab gewälzt

Dort im Gebirg; nun brichst du hier hervor?
Erkläre, daß der Schauer von mir weicht!
Darf ich den Vater drücken an die Brust?
Empfindest du lebend'ger Herzen Schlag?

Isulf.

Ich bin dein Vater nicht.

Alfer.

So willst du wechselnd
Aufleben mir und sterben stets?

Isulf.

Ich will
Dir deinen Vater nennen. Merke wohl!
Du siehst der Säulen Riesenstämme hier,
Die hohen Thor' und mächtigen Gewölbe,
Hindeutend auf ein stärkeres Geschlecht.
Hier wohnten einst die Könige vom Rhein,
Der eingeborne Stamm, der fromm und treu
Den heim'schen Göttern diente; darum ward
Mit hohem Wuchs, mit frischer Kraft ihr Leib,
Mit tiefem Sinn und Heldenmut ihr Geist
Gesegnet von des Vaterlands Schutzgöttern.
Du bist der letzte Zweig desselben Stamms,
Des edeln Berters königlicher Sohn.
Hier ist dein Vaterhaus, in diesen Hallen
Hat dich der Eltern frommer Blick begrüßt;
Jetzt schaun die Sterne durchs gesprengte Dach.

Alfer.

O Wundernacht! wie anders wird die Welt
Im nächsten Morgenlichte mir erscheinen!
Es drängen tausend Fragen sich in mir;
Ich weiß nicht, wo beginnen, noch wo enden.
Drum fahre fort, damit ich heimisch ganz
In diesem Hause werde, drein du mich,
Den heimatlosen, nun zurückgeführt!

Isulf.

O gern verweil' ich bei der alten Zeit;
Es war die Zeit des Ernstes und der Kraft.
Der Königsstamm, der von den Göttern sproßt',
Er wahrt' in sich ein göttlich Wesen stets,
Erschien dem Volk in stiller Majestät.

Da war kein Leben, wie in jener Burg,
Wo sie mit eiteln Glanz und Schalle prunken.
Sie fühlen, wie sie arm an Kräften sind,
Wie innen fehlt der heilige Beruf.
Drum wühlen sie das Gold aus tiefer Schacht
Und suchen Perl' und Purpur unterm Meer,
Daß sie in eitel blendend Erdengut,
Gleich den Zwergkönigen der Zauberkluft,
Verhüllen innere Erbärmlichkeit.
So sind der eignen Krone Sklaven sie;
Vom Himmel aber fällt kein Weihestrahl
Auf ihre Stirne, die sich erdwärts neigt.
Wie anders war es hier im Herrscherhaus!
Die Frauen gingen um den Webstuhl ernst,
Gleich Schicksalsgöttinnen; die Väter saßen
Gedankenvoll umher in Tempelstille,
Bis sie, vom innerlichen Gott bewegt,
Aufsprangen zum glorreichen Heldenkampf.
Die Jugend trieb sich nicht mit losem Spiel,
Sie ward geübt in strenger Waffenzucht
Und vorbereitet zu der ernsten That.
Sie streckte nicht gleich wucherndem Gesträuch
Die schwachen Aeste früh am Boden aus,
Nein, festgedrängt zum derben Stamme, stieg
Sie hoch empor und schwang mannkräftig dann
Die Riesenarme zu den Sternen auf.
Und wie die Könige, so war das Volk
Tiefsinnig, stark, den alten Göttern treu.

Alfer.

Doch sprich! wie ward es, daß so mächt'ger Stamm
Erliegen mußte schwächerem Geschlecht?

Asulf.

O wallte Jugendfeuer noch in mir,
Daß ich mit zorn'ger Flammenrede Blitzen
Die finsterste der Nächt' erleuchten könnte,
Die Nacht, da unterging der Helden Haus!
Ich aber bin in jener Nacht versteint,
Und nur in meinem starren Angesicht
Bewahrt' ich des Entsetzens alte Spur.
Darum bericht' ich dich mit wenigem.

Tamlan und Jannet.

Personen.

Randolf, Graf von Murray.
Dunbar, Graf von March.
Tamlan, Randolfs Sohn.
Jannet, Dunbars Tochter.
Junker David.
Absalon, } seine Diener.
Thomas, }
Marie, Jannets Zofe.
Elfenkönigin.
Ariel, ein Sylphe.
Thomas, ein Sänger.
Harald, ein Held.
Elfen. Sylphen. Bediente.

Erster Akt.

Garten bei Dunbars Jagdschloß. Rechts ein Flügel des Schlosses, links eine Rosenlaube, im Hintergrunde Waldgebirg.

Randolf und Dunbar treten auf.

Randolf.

Freund, morgen soll ich diese Gegend lassen,
Durch heilige Erinnerung mir wert,
Wo meine Trauer, meine Hoffnung wohnt?
Zum Hofe willt du mich zurückeziehn,
Wo all der Menschen mannigfache Rede
Mir so Ergreifendes nicht sagen kann,
Als hier die Bäume, Felsen, Waldgewässer.

Dunbar.

Ich ehre deine zärtlichen Gefühle.
Bewahre du sie treulich in der Brust!

Doch, Freund, es thut uns wahrlich allen not,
Ins rege Leben wieder einzutreten.
Den Mangel wirklicher Gestalten sucht
Das einsame Gemüt durch Traumgebilde
Sich zu ersetzen. Wir auch sinken so
In Träumereien täglich tiefer ein.

Randolf.

Was nennst du Träumereien, strenger Freund?

Dunbar.

Was ist es sonst, wenn täglich du den Wald
Besuchst, wo vor sechs Jahren dir der Sohn
Im wild unachtsamen Gewühl der Jagd
Auf unbekannte Weis' entschwunden ist,
Besuchst, nicht bloß zu schwärmender Erinnrung,
Nein, mit geheimer, sonderbarer Hoffnung,
Daß aus demselben Wald er wiederkehre,
Noch mehr (gesteh es!) mit dem Fabelwahn,
Daß ihn die luft'gen Elfen dir entführt?

Randolf.

Kein Wahn, ein schöner Glaube; laß ihn mir!
Du müßtest vieles andre sonst bestreiten.
Sprich, wie ich mir den Teuren denken soll!
Zerfleischt von eines Raubtiers blut'gem Zahn
Und längst zu Staub verwehet sein Gebein?
Hinabgeschlungen von des Waldstroms Flut
Und aufgelöset längst im Ozean?
Nein, laß die schönen Bilder fest mich halten,
Wie er im Frühlingsland der Elfen lebt,
Wie einst er plötzlich aus den Büschen tritt,
Mit holden Feeengaben ausgeschmückt!

Dunbar.

Und weiter, was denn ist's, als Träumerei,
Wenn meine Jannet, sonst ein kluges Kind,
Die ird'schen Freier alle von sich scheucht,
Doch jeden Sommer am Johannismorgen
In diese Rosenlaub' als Braut geschmückt
Beim Klange festlicher Musik sich setzt,
Erwartend einen Schattenbräutigam?
Wenn morgen sie dies Spiel erneuen will,
Wiewohl kein Freier nah und fern zu wittern,

Als jener mißgeschaffne Junker David,
Ein Träumer auch, daß Lieb' er hoffen kann?

Randolf.

Ein zartes Spiel. Sie feiert das Gedächtnis
Des guten Tamlans, den wir ihr bestimmt.
Doch mehr als Spiel; sie heget einen Glauben
Mit mir. Ich will auf ihre Ahnung traun.
Ich will beim Sonnenschein nicht weiter reden.
Wann jener Mond, der dort so bleich noch harret,
Mit vollem Licht die Welt beherrschen wird,
Dann trittst du selbst zu meinem Glauben über;
Denn seine Stund' hat alles, auch die Geister.

Dunbar.

Ich ließ des Mädchens Bitten mich bewegen,
Den nächsten Morgen noch einmal das Spiel
Zu dulden; doch es ist das letzte Mal.
Am Abend reisen wir und retten uns
Aus dieser Waldesnächte Traumgebiet.

Randolf.

So laß noch einmal uns den Ort besuchen,
Wo ich das teure Bild zuletzt gesehn!
Komm! eilen wir! Den Junker seh' ich dort;
Er wäre mir ein störender Begleiter.

(Beide ab. David und Thomas treten auf.)

David.

Wie hat die Flasche Weines dir gemundet?

Thomas.

Sehr gut. Mir kam im Trinken erst der Durst,
Denn längst hatt' ich den Weindurst ganz verlernt.
Ihr habt den dürren Boden nun gelockert,
Und Ströme wahrlich könnt' er jetzt verschlucken.

David.

Man thut des Guten leicht zu viel. Vernimm,
Warum ich heut so reichlich dich getränkt!
Ich wollte deine Dichterader schwellen,
Daß du ein zärtlich Liedchen gleich mir reimst,
Das diese Nacht noch vor des Fräuleins Fenster
Gesungen wird, ihr Herz mir zuzuwenden.

Thomas.

Nicht möglich, bester Herr! Es ist schon Abend.
Die Lieder schießen nicht wie Pilz' hervor.

David.

Soll ich den Wein umsonst gespendet haben?

Thomas.

Zu spät, geliebter Herr! ach, viel zu spät.

David.

Es hilft dir nichts, denn alles liegt daran,
Daß ich das Fräulein günstig mir erhalte,
Daß selbst kein schlimmer Traum sie diese Nacht
Mir noch entfremde. Drum verkünd' ich dir:
Wird nicht das Liedchen bis zum Abend fertig,
So lass' ich dich so lang in Schrauben stecken,
Bis du halbtot mir singst ein Schwanenlied.

Thomas.

Erbarmen, bester Herr! Ich will's versuchen.
Befehlt nur, was das Lied enthalten soll!

David.

Um nachzuhelfen deiner Phantasie,
Hab' ich an diese Stelle dich geführt,
Wo wir zu Nacht das Ständchen bringen werden.
Hier fasse recht die Bilder in den Sinn,
Daß alles sich nach Zeit und Orte fügt!
Vor allem denke dir, der Tag sei Nacht!

Thomas.

Das ist sehr schwer zu denken, lieber Herr!

David.

Du denkst nur, statt der Sonne, Mond und Sterne.

Thomas.

Die sind doch viel geringer als die Sonne.

David.

Ich will dir lehren, wie man so was denkt.
Merk' auf! Ich schlag' in diese Rose hier,
Es fahren Blätter aus nach allen Seiten,
Nur wen'ge bleiche blieben noch am Stiel.
So, mußt du denken, schlag' ich in die Sonne;
Da fahren tausend Sterne durch die Luft,
Und an der Stelle bleibt ein blasser Mond.
Den so bewandten Mond nun denke dir

Hier auf des schönen Fräuleins Fenster scheinend,
So wie die Sonn' es eben jetzt bestrahlt!

Thomas.

Das Fenster kann ich denken, weil ich's sehe;
Doch wie der Mond darauf scheint, weiß ich nicht,
Weil ich im Mondschein nie spazieren gehe.

David.

Thut nichts zur Sache. Hinter diesem Fenster
Mußt du das schöne Fräulein schlummernd denken.

Thomas.

Wie kann ich das? denn eben hör' ich sie
Ganz laut da drinne sprechen.

David.

Denke nur,
Sie sprech' im Schlafe! Weiter stell' dir vor,
Ich singe hier dein Lied zum Harfenklang!

Thomas.

Das ist das Allerschwerste, teurer Herr!
Wie läßt sich denken, daß ein Lied Ihr singt,
Das erst zu machen ist, zu dem mir noch
Kein einziger Gedanke kommen will?
Ach, wenn Ihr Euch das Lied schon denken könnt,
So überhebt mich doch der großen Mühe!

David.

Du brauchst das Lied nicht selber dir zu denken,
Du denkst die Melodie. Du kennst sie wohl,
Da alles ich nach einer Weise spiele,
Die Totenklage wie das Hochzeitlied,
Nur daß ich stärker oder schwächer schlage.
Dann, wie ich so die Harfe zärtlich rühre,
So tritt das Fräulein droben an das Fenster.

Thomas.

Ich sehe nur des Fräuleins Zofe droben.

David.

Nun sieh! Die Zof' ist ringer, als das Fräulein;
Dafür die Sonn' ist edler, als der Mond.
So wird zuletzt die Nacht dem Tage gleich.
Das alles nun, die Nacht, der Mond, das Fenster,

Das Fräulein, ich, die Harfe, dünkt dir's nicht
Genug, um etlich Reimlein auszufüllen?
Du würdest überdies mich sehr vergnügen,
Wenn du aus der Geschichte meines Ahns,
Des Königs David, was einfließen ließest.
Du denkst dabei nur an die Schilderein,
Die stündlich du in meinem Zimmer siehst.

Thomas.

Ihr sagt mir da das Beste noch zuletzt.
Der König David steigt mir in den Kopf.

David.

So geh denn nach dem stillen Walde hin
Und zupf' an allen Büschen Blätter ab,
Bis dir das Werk gelungen!

Thomas.

Gut, mein Herr!

(Er geht nach dem Hintergrund ab, an den Fingern abzählend.)

David.

Es fehlt mir nicht; sie muß sich mir ergeben,
Belagert von Gesang und Saitenspiel;
Ich lass' ihr keinen Stillstand, selbst bei Nacht.

(Gegen die Laube.)

Wie steht sie schön, die hochzeitliche Laube,
Mit düftereichen Rosen aufgeputzt!
Ich rieche schon mein Glück, bald werd' ich's schmecken.

(Ab.)

Jannet und Marie kommen aus dem Hause.

Marie.

Ha ha! ein Ständchen ist Euch zugedacht.

Jannet.

So hört denn der Unsel'ge nimmer auf,
Mit Mißgestalt, Mißtönen, Mißgedanken
Mich zu verfolgen? Doch wir lassen das.
Sprich wieder, was in der Johannisnacht
Im schönen Elfenlande sich begibt!

Marie.

Nun ja! Gefährlich ist die heil'ge Nacht

Den Elfen; offen steht ihr luftig Reich
Feindlich gesinnten Geistern und den Menschen.
Sie müssen dann des Berges finstrem Geist
Zum jährlichen Tribut ein teures Haupt
Aus ihren Reihen selbst gefesselt bringen.
Sie hindern's nicht, wenn kühne Menschenhand
Ins Land der Sterblichen zurückezieht,
Wen einst der Elfenzauber hingeführt.

Jannet.

Und sprich! So nah' ist uns das Elfenland,
Wenn wir die Stunde nur zu treffen wissen?

Marie.

Dort liegt es in dem duftigen Gebirg.
Doch findet keiner es zu andrer Zeit;
Geheimer Zauber wirrt, verblendet stets;
Nur diese Nacht führt jeder Weg dahin,
Und mancher, der nach andrem Ziele ging,
Erschrickt, im Geisterreiche sich zu sehn.
Drum laßt den Wald uns diesen Abend meiden!

Jannet.

Nicht so! Willkommne Nacht, die endlich mich
Zu dem ersehnten Ziele führen wird!

Marie.

Doch nicht ins Land der Elfen? Teure, sprecht!

Jannet.

Ins Land der Elfen, wo mein Tamlan wohnt.
Den will ich retten aus der Geister Bann.

Marie.

Den Tamlan! Nun versteh' ich Euren Scherz.
Nicht wahr, Ihr meint den Schattenbräutigam?
O weh, der hat Euch lange schon vergessen.
Im Elfenlande denkt man nicht zurück
An unsre trübe, winterliche Welt.

Jannet.

Das Land der Kindheit ist ein schönes Land.
Es darf dem Elfenlande sich vergleichen,
Und alle, die darin zusammen lebten,
Sie sind auf alle Zeiten sich vertraut,

Wie die an einer Mutter Herzen ruhten.
Gewiß, auch Tamlan hat es nicht vergessen,
Wie wir einmal am ersten Frühlingstag,
Der uns so mächtig hob den kindlichen Sinn,
Als stünden plötzlich wir im vollen Leben,
Wie wir uns da gelobten, heilig, ernst,
Er, mich zu retten einst mit Schwert und Speer
Aus finstrem Turme, wüster Drachenhöhle,
Ich, ihn zu suchen durch die weite Welt,
Im Pilgermantel, mit dem Muschelhut.
Ich werde niemals das Gelübde brechen;
Der reine Himmel und die Blumenau,
Sie mahnen mich mit jedem Frühling neu.

Marie.

Ein lieblich Spiel der schönen Kindertage!

Jannet.

Bekenne redlich! sind wir so viel mehr
Geworden, seit wir Kinder waren? sprich!
Sind die Gefühle, Liebe, Frömmigkeit,
Seitdem uns reiner, wärmer aufgeblüht?

Marie.

Ihr sprecht so ernst; Ihr nehmt doch nicht als Wahrheit
Die Elfenmärchen, so die Mutter mir
In Winternächten am Kamin erzählt?

Jannet.

Suchst du die Geister nicht und sie nicht dich,
So mögt ihr freilich selten euch begegnen,
Und nur die Sage macht sie dir bekannt;
Doch anders ist dem Tamlan es geschehn.
Er hat mir oft erzählt, wie ihm im Walde
Begegnet eine wunderschöne Frau,
Die ihn zu sich gelockt mit süßer Rede;
Doch ist er jedesmal vor ihr geflohn,
Erschrocken vor der allzu großen Schönheit.
Er floh zu mir und faßte meine Hand,
Ausatmend, sah mich an von Kopf zu Fuß,
Als hätt' er mich verloren, wollte nun
Auf ewig in sein Innerstes mich fassen.

Marie.

Die Fabel und der Kindersinn, sie gehen,
Zwei lustige Gespielen, Hand in Hand.

Jannet.

Und nennst du's Fabel, nun so bin auch ich
Ein Fabelmädchen nur, von dem man singt:
Sie schmückte sich, sie schürzte sich
Beim hellen Mondenschein.
Und fort war sie nach Waldeshöhn,
Zu sprechen mit jung Tamlan.

(Sie will gehen.)

Marie.

Um Gottes willen, geht nicht in den Wald!
Ich fürchte mich, bei Tage hinzugehn.
Dort kann uns Mädchen selbst des Freundes Tritt
Erschrecken hinterm Vorhang dichter Blätter;
Man weiß ja nicht: ist's Räuber oder Geist.

Jannet.

Der Wald ist still und einsam in der Nacht.
Ich habe mich geübt, im Mondenschein
Darin zu wandeln, und mich schrecken nimmer
Seltsame Bilder, die man fern erblickt,
Kein Busch, der dunkler als die andern steht,
Kein schneller Blick des Mondes durch die Schatten,
Kein Luftzug, der der Bäume Wipfel regt.

Marie.

O wehe mir! ich kann Euch nicht begleiten,
Ich würde diesen Schauern unterliegen.

Jannet.

Ich muß allein sein; keine fremde Sorge
Darf meinen festen Blick vom Ziele wenden.

Marie.

Was werd' ich dem besorgten Vater sagen?

Jannet.

Du weißt: der Abend ist mir freigegeben.
So lebe wohl! besorg' auf morgen alles,
Den Rosenkranz, die festliche Musik!

Marie.

Ach, bleibt, mein Fräulein! ich beschwör' Euch: bleibt!
Die Elfen sind ein hämisches Geschlecht.

Jannet.

Sie sind ja Fabel, wie du selbst gesagt.

Marie.

Man kann nicht wissen. Ach, Ihr gehet doch!
So warn' ich Euch (versprecht es, Liebste, mir!),
Nichts zu genießen in dem Geisterland!
Sonst kommt Ihr nimmermehr von da zurück.

Jannet.

Es sei! nun lebe wohl! (Sie geht.)

Marie (nachrufend).

Ach, Fräulein, bleibt!

Zweite Scene.[1])

Garten. Mondschein.

Junker David. Absalon und andre Bediente Davids.

David.

Wie angenehme, warme Sommernacht!
Die Frösche singen, und die Grillen pfeifen;
So stimmen wir auch unsre Musik an!

Absalon.

Wir sollten eine schwärzre Nacht erwarten
Mit unsrem Frevel gegen die Musik;
Verruchte Thaten lieben Finsternis.

David.

Hier ist kein Frevel; meiner Dame Herz
Möcht' ich ersteigen auf der Töne Leiter.

Absalon.

O, trauet Eurer Leiter nicht zu sehr!
Es krachen, brechen alle Sprossen.

David.

Schweig!
Was murrst du ewig, du Undankbarer,
Den brotlos ich in meine Dienste nahm?

Absalon.

Noch hatt' ich Brot, und brotlos ward ich erst
In Eurem Dienst; vom Dienste lebt sich's nicht.
Doch dies ist nicht mein höchstes Mißgeschick.

---

[1]) Von Uhland in die Gedichte aufgenommen: „Das Ständchen".

David.

In der Musik ließ ich dich unterweisen
Auf dein inständig Flehen.

Absalon.

Traun, Ihr trefft
Die rechte Saite, die Ihr nie noch traft.
Als ich ein Knabe war, da kamen oft
Die Harfner wandernd vor des Vaters Thür.
Sie dünkten teure Boten mir zu sein
Aus einer Welt von vollern Harmonien,
Nach der sie heißes Sehnen mir erweckten.
Und bald verließ ich meiner Eltern Herd,
Als wollt' ich suchen das gelobte Land,
Wo jene Himmelssprache der Musik
Gesprochen würde. Weh, ich kam zu Euch,
Dem Gegenfüßler der melod'schen Zone.

David.

Ha, stammt nicht mein tonliebendes Geschlecht
Vom König David her, der Harfner erstem?

Absalon.

Von König David und Bathseba wohl,
Darum blieb zum Fluch Euch der unsel'ge Hang.

David.

So sucht' ich dich umsonst mir zu verbinden,
Da ich den Namen Absalon dir gab
Und väterlich die Kunst in dir gepflegt?

Absalon.

Ich weiß es nicht, durch welchen Höllenzauber
Ihr mich gerissen aus der Christenheit
Und fest mich haltet in verhaßtem Bann.

David.

Vergebens gab ich dir die schöne Geige,
Ein wertes Erbstück, trefflich ausgespielt?

Absalon.

Das eben ist mein Jammer, daß Ihr mich
Gekettet an dies mißgelaunte Werkzeug,
Dies Ungeheuer, jeden Wohllauts Feind,
Ganz ungelehrig für die Melodie.

Mein Flehen, all mein innigstes Verlangen
Hat ihm noch keinen lautern Ton entlockt;
Ich mag es streicheln, schüttern, schlagen, nichts
Gewinn' ich als ein mürrisches Gekreisch.
Ich hörte, daß man böse Geister oft
In Säcke bannt und in den Strom versenkt;
Fürwahr, in dieser Geige Kasten sind
Des Mißlauts Plagegeister all gebannt,
Wo sie nun ewig stöhnen, winseln, heulen.
Laßt mich sie senken in des Meeres Tiefe,
Zum tauben Abgrund, zu den stummen Fischen!
Und reißt sich dennoch solch ein Mißton los,
Dann bäumt, ihr Wellen, euch, verschlinget ihn!
Ihr Stürme, macht euch auf, ihn zu zerreißen,
Bevor zu Menschenohren er gelangt!

David.

Halt ein! Zum Werk, ihr Leute! Flugs gestimmt!
(Sie stimmen.)

Absalon.

Ist keine Rettung? Ist die Harmonie
Gestorben? Sind die Engel der Musik
Gefallen und Satane worden?

David.

Still!
(Er singt zur Harfe.)

David ward herabgelassen
Von dem Fenster an dem Seil;
Michal, seine treue Gattin,
Ließ ihn nieder, ihm zum Heil.

Schönstes Fräulein, liebste Michal,
Hör' auf meiner Triller Lauf!
Ziehe du zu deinem Fenster
Mich verkehrten David auf!

Absalon.

Baalspfaffen ihr mit grimmigem Gekreisch,
So muß ich noch als euer Opfer sterben!
Bin ich von diesem grausen Mißgetön
Nicht krumm gewachsen? Haben sich die Augen
Mir nicht verdreht?

David.

Verruchter Lästerer,
Verhöhnest du des eignen Herrn Gestalt?

Absalon.

Nun weiß ich, wie dem Absalon es war,
Als an den Haaren er vom Baume hing
Und ihm drei Spieße fuhren durch das Herz.

David.

O Undank! Wahrhaft zweiter Absalon!

Absalon.

Ich könnte nicht dem Absalon verargen
Den Aufruhr gegen seinen eignen Vater,
Wenn dieser hätte musiziert wie Ihr.

David.

Recht rührend war's, ein Stein erbarmte sich.

Absalon.

Gebt acht, daß nicht dies Haus zusammenstürzt!
Amphions göttliche Musik bewog
Die Steine, selber sich zum Bau zu fügen;
Die unsre muß der Mauer Fugen lösen.

David.

Was zeigt sich Weißes dort am Fenster? Seht
Die Feueraugen! Merket auf! sie spricht.

Absalon.

Des Fräuleins Katze ruft uns Beifall zu;
Das Fräulein wird sich in die Decke hüllen,
Ergrauend vor der Nachtgespenster Lärm.

David.

Nur eines noch, so wird sie selbst erscheinen.
(Sie stimmen wieder.)

Absalon.

Der Mond, die Sterne, die so freundlich erst
Herniederlauschten, hoffend auf Musik,
Sie haben gleich dem Fräulein sich verhüllt.
Wir haben aufgeregt des Himmels Zorn,
Ich höre schon die fernen Donner grollen;

Der Himmel wirft die Blitze nach uns aus,
Wie König Saul nach Eurem Ahn den Spieß.

David.

Es schlägt der Blitz wohl gern in die Musik?
Mich überfällt ein Schauer. Laßt uns fliehn!

Absalon.

Hätt' diese Unmusik noch lang gewährt,
Es wären, traun, Erdbeben noch entstanden,
Die Erde hätt' im Innern sich geschüttelt.

(Es donnert. Alle ab, außer Absalon.)

Ich höre dich, gewalt'ge Donnerstimme,
Dich herrlichen Choral der Wolken.
Vergeh, erbärmlich Machwerk! Ich bin frei.

Er schleudert die Geige an die Mauer. Ab.

Die Weiber von Weinsberg.[1]

Kol. 1.

Burgemeister.

Streitbare Bürger dieser Stadt,
Die hier mein Ruf versammelt hat,
Vernehmt aufmerksam, ehrfurchtsvoll,
Was eure Kraft vollführen soll!
Es lagert nun seit dreien Tagen
Vor unsrem Wall mit Roß und Wagen
Der Kaiser Kunrad und bedroht
Die Stadt mit Sturm und Feuersnot.
Doch ward uns Botschaft zugebracht,
Daß Herzog Welf mit starker Macht
Uns zu entsetzen sich beeilt.
Drum ist mir der Befehl erteilt
Vom Hauptmann, der die Burg muß wahren,
Euch auf dem Marktplatz hier zu scharen.
Sowie er von der Höh' erspäht,
Daß unsres Herzogs Fahne weht,
Führt er die Mannschaft aus dem Schloß,
Und der Trompete heller Stoß
Ermahnt auch uns, hervorzubrechen
Und zu des Hauptmanns Volk zu stechen.
Dann werfen wir uns treuvereint
Flugs in den Rücken unsrem Feind,
Indes der Herzog Welf von vorn
Die schlimmen Gäste nimmt aufs Korn.
Weil er uns Rettung bringt, so sei
„Welf! Herzog Welf!“ das Feldgeschrei!

Die Bürger.

Welf! Herzog Welf! Wir sind bereit.

---

[1]) Da die Reihenfolge der acht Kolumnen in Uhlands Handschrift nicht sicher ist, so sind dieselben in dem folgenden Abdruck durch Zahlen unterschieden.

Burgemeister.

Noch eins, bevor wir ziehn zum Streit!
Schon seit geraumer Frist erwuchs
Bei uns ein Geist des Widerspruchs,
Des Strebens gegen alle Zucht,
Des Eigensinns, der Tadelsucht.
Am Feiertag beim Glase Wein
Glaubt jeder, ein Regent zu sein;
Man murrt vom Rate so und so.
Erscheint der Burgemeister wo,
Vor dem man sonst sich tief gebückt,
So wird jetzt kaum der Hut gerückt.
Das ist der unglücksel'ge Geist,
Der Staaten ins Verderben reißt
Und der am schnellsten sie verschlingt,
Wenn er im Krieg die Flügel schwingt.
Ein Heer, das seines Feldherrn Schwert
Nicht wie den Finger Gottes ehrt,
Es ist ein Meerschiff ohne Steuer.
Drum, wenn euch eigne Wohlfahrt teuer,
Erweist euch heute meinem Wink
Gehorsam, willig, achtsam, flink!

Kol. 2. Der ich in unsrem Weinsberg drin
Erwählter Burgemeister bin.
Frau Tochter, laß Sie mich aussprechen!
Sie braucht mich nicht zu unterbrechen.

. . . . . kurz mich fassen
Und gleich zur Sache schreiten werde.
Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Die Frau ist doch so übel nicht,
Wie ihre Schwieger von ihr spricht.

Frau Mutter, könnt Ihr jetzt dran denken,
Ein treu unschuldig Herz zu kränken?

Will ich die Weiber um mich sammeln,
Daß sie euch Weg und Steg verrammeln.

Du bist der Held, von dem man sagt,
Daß er an seines Rosses Schweife
Stets . . . . . schleife.

Die Frau ist doch so übel nicht,
Als sonst die Schwieger von ihr spricht.
Ihr habt nicht unrecht, wie es scheint;
Auch war's so böse nicht gemeint.

Hat die Trompete nicht geklungen?
Vor dieses Weibes lauter Zungen
Vernähme man, Gott weiß es, nicht
Die Posaune vom jüngsten Gericht.

Wohlauf! zum Kampfe!

Daß Gott helf'!

Auf, auf, zum Kampfe, Herzog Welf!

Jetzt röten sich die Traubenbeere.

. . . sich freventlich vergeht
An kaiserlicher Majestät.

. . . . ich tauf' es neu:
Es heiße ferner Weibertreu.

Wär' nicht ein Größrer noch, denn ich,
Auf einer Eselin geritten,
Bei Gott, man dürfte lang mich bitten.

Als Weinsberg noch nicht Weinsberg hieß.

. . . . läßt mich nicht daran denken,
Ein treu unschuldig Herz zu kränken.

. . . . innern Krieg,
. . . . daß, wie in die Kirch' wir treten,
Für unsrer Männer Heil zu beten.

Kol. 3. **Burgemeisterin.**

Find' ich ihn hier, den Herrn Gemahl?
Was soll das sein? in Erz und Stahl?
Doch nicht ins Feld? ich will nicht hoffen.
Halb hat mich schon der Schlag getroffen.
Mit der Frau Tochter war ich oben,
Wo meine Leinwand aufgehoben.
Ja, sagt' ich dort, daß Gott erbarm',
Bricht in die Stadt der Feinde Schwarm,
Wie geht es dann den schönen Linnen?
Mußt' ich dazu so emsig spinnen,

So eifrig an den Webstuhl stehn,
So sorglich nach der Bleiche sehn,
Um nächst dem eignen Sohn, dem teuern,
Die fremden Söhne auszusteuern?
Noch manches andre wollt' ich sagen;
Ich bitt', es jetzt nicht nachzutragen.
Da hör' ich plötzlich dumpfen Lärmen,
Getöse, wie wenn Bienen schwärmen.

Aus jedem nachbarlichen Haus
Gehn kampfbereit die Männer aus;
Mit Schwertern, Spießen, Kolben, Beilen
Sehn wir sie rasch von dannen eilen.
Frau Klare wird wie eine Leiche,
Ich selbst wie Leinwand von der Bleiche;
Wir rennen fort in größter Hast.
Der Himmel weiß: wir ließen fast
Die Schlüssel stecken an den Schränken.
Wie meine Linnen werd' ich blaß,
Und die Frau Tochter auch etwas.
Ich eile fort in solcher Hast,
Daß ich am Leinwandschranke fast
Den Schlüssel hätte lassen stecken.
Noch eben recht mußt' ich's entdecken,
Rol. 4. Frau Klaren darf man's nicht verdenken;
Bei ihr zu Hause, wie wir wissen,
Gab's wenig Schränke zu verschließen.

Sehr wenig Schränke!

Mutter!

Weib!

Erzitternd dann an Seel' und Leib,
Renn' ich hinab ins Wohngeschoß.
Ich ruf' und ruf' mich atemlos,
Ich ruf' im Gange, ruf' im Saal,
Fort ist der Sohn, fort der Gemahl.
Auch ich zum Haus hinaus; ich dränge
Mit Klaren mich durch all die Menge,
So bin ich mit hieher geschwommen.
Noch kann ich nicht zu Atem kommen.
Noch lähmt der Schreck mir alle Glieder,
Die Zunge regt sich mählich wieder.

Noch halt' ich hier im Unverstand
Den Bund mit Schlüsseln in der Hand.
Nicht Schlüssel, Zangen sollt' ich haben,
Um diesem Mann und diesem Knaben
Die stummen Lippen aufzubrechen.
Was soll hier werden? wollt ihr sprechen?
Warum vor euren Weibern hehlen,
Gleich Dieben euch von Hause stehlen
Ohn' Urlaub, Abschied und Valet!

Burgemeister.

Was man mit Weibern erst beredt,
Daraus wird nie was Großes werden.
Mit Bitten, Thränen, Klaggebärden
Erweichen sie der Männer Kraft.
Drum gab ich dir nicht Wissenschaft
Von dem, was ich im Sinne trug.
Wenn es geschehn, ist's Zeit genug.
Auch solltest du dich wohl enthalten,
Auf offnem Markt vor Jung und Alten
Mich anzufahren also trutzig.
Das eben macht die Bürger stutzig,
Das untergräbt des Amtes Würde,
Wenn unter solcher Ehstandsbürde,
Solch ew'gem Hader und Verdruß
Der Bürgermeister seufzen muß.

Burgemeisterin.

Was Bürgermeister! Ich will zeigen,
Nichts dürfe mir der Mann verschweigen.
Und können Worte dich nicht kirren,
So will ich mit den Schlüsseln klirren.
Je größer Lärm, je lieber!

Burgemeister (halblaut, aber heftig).

Halt!

Halt ein! ich weiche der Gewalt.
Steht einst vor unserm Halsgericht
Ein ganz verstockter Bösewicht,
Den man umsonst zu zwingen glaubt,
Wenn man ihm beide Daumen schraubt,
Die Bein' in span'sche Stiefel schnürt,
Den keiner zum Geständnis rührt
Von allen Graden der Tortur,

Dann wink' ich diesem Weibe nur.
Jetzt komm, mein Herz! ich bin erbötig,
Dir zu vertraun, so viel dir nötig.

Kol. 5. **Der Burgemeister.**

Auch ist's ja nicht das erste Mal,
Daß ich in einer Schlacht befahl.
Bei Nürnberg führt' ich unsre Rotte,
Und nicht gereicht' es mir zum Spotte.

Vom Herzog seliger Gedächtnis
Trag' ich dies köstliche Vermächtnis,
Die Kette, die mit eigner Hand
Er dankend um den Hals mir wand.

Hab' ich vor Nürnberg gut geführt,
Habt ihr euch wacker dort gerührt,
So soll uns jetzt kein Opfer dauern,
Allhier vor unsern eignen Mauern.

Volk.

Der Burgemeister lebe hoch!

Der Burgemeister.

Jetzt dir, mein Sohn, ein Wörtchen noch!
Dir ist das Banner anvertraut,
Nach dem der Streiter Auge schaut.

Doch ziehst du heut zum ersten Strauß.
Du hast ein junges Weib zu Haus,
Dir anvermählt vor wenig Wochen.
Drum möchte wohl das Herz dir pochen,
Wenn du zuweilen denkst zurück
An das verlaßne neue Glück.

In solchen Herzensnöten mahne
Ein Aufblick dich zu deiner Fahne,
Was es besagt und auf sich hat,
Zu sein ein Fähndrich unsrer Stadt!

Der Sohn.

Ja, dieser Fahne dank' ich eben
Mein schönes goldnes Eheleben.
Das Mägdlein, das mein Herz bestrickt,
Hat dieses Fahnenbild gestickt.

Und weil ihr Werk so schön gelungen,
Hat sie auch dir das Herz bezwungen,
Daß, ihrer Armut ganz vergessend,
Nur ihren eignen Wert ermessend,
Trotz deiner Hausfrau Widerrede,
Trotz ew'gen Zanks und ew'ger Fehde
Du selbst mit väterlicher Hand
Geschlungen unsrer Ehe Band.
Ward so die Fahne mir zum Heile,
So will nun ich an meinem Teile
Im Kampf für Weinsberg und die Welfen
Durch Männlichkeit begründen helfen
Des neuen Banners Ruhm und Preis.

Kol. 6. **Burgemeister.**

So recht! Fährst du in diesem Gleis,
Dann wird die Nachwelt von dir sagen,
Daß du nicht aus der Art geschlagen.

Die junge Frau.

Ist jetzt die Reih' an mir, zu schmälen,
So kann ich's, Liebster, nicht verhehlen:
Die Mutter hat ein wenig recht.
Du ziehst ins blutige Gefecht;
Du weißt, wie ohne deine Liebe
Kein Trost für mich auf Erden bliebe;
Und ist nun milde der Entschluß,
Zu scheiden ohne Gruß und Kuß?

Sohn.

Es war des Vaters ernster Wille.

Die junge Frau.

Wenn er gebot, so bin ich stille.

Sohn.

Und traun, nicht unrecht hat auch er.
Wem würde denn das Herz nicht schwer,
Der, wenn er in die Feldschlacht zieht,
So süße Liebe vor sich sieht,
Das Auge, das in Thränen bebet,
Die Brust, die sich von Seufzern hebet,
Da gilt's, zu schauen nach der Fahne,
Daß sie den Mann erweck' und mahne.

Die junge Frau.

Mit diesem Banner, junger Held,
Folgt meine Liebe dir zu Feld,
Als es in meinem Rahmen hing
Und seinen Bilderschmuck empfing,
Begann sich all mein Thun und Tichten
So einzig nur auf dich zu richten,
Daß sich, ich sag' es keck, in jeden
Von all den tausend Seidenfäden
Ein liebender Gedanke wob.
Drum liegt nun diesem Banner ob,
Daß es, aus Liebe nur gemacht,
Im feindlichen Gewühl der Schlacht
Bedeckend, schützend dich umflügle.

Kol. 7. **Die Burgemeisterin.**

Ich leid' es nicht und sag' dir: Zügle
Dein loses Maul! Laß ab zu lästern!

Bleibt ihr daheim in euren Nestern!
Seid froh, wenn man die Mauern nicht
Euch mit den Mauerbrechern bricht!
Was? ihr zu Felde? Thoren ihr!
Seht! ich ergreife dies Panier.
(Sie greift nach der Fahne.)
Die Weiber will ich um mich sammeln,
Daß sie euch Weg und Steg verrammeln.
(Die Weiber drängen sich um sie her.)

Die Weiber.

Ja, ja, wir thun's, wir sind entschieden.
(Trompetenstoß.)

Burgemeisterin.

Blast ihr nur Krieg! ich blase Frieden.
(Das Banner an sich reißend.)

Die Bürger.

Auf! Die Trompete hat geklungen.
Vor dem Gekreische dieser Zungen
Vernähme man (Gott weiß es) nicht
Die Posaunen vom jüngsten Gericht.
(Wieder Trompetenstoß.)
Auf, auf, ihr Bürger!

Die Weiber (verschüchtert).

Daß Gott helf'!

Welf! Herzog Welf!

Die Bürger.

Welf! Herzog Welf!

Burgemeisterin.

Wie ist euch nun, ihr armen Frauen?
Erholt ihr euch von Schreck und Grauen?
Ich weiß noch selbst nicht, wo ich bin,
Es ist mir aller Mut dahin.
O stellt euch um mich her im Kreise!
Versuchen wir, ob sich's erweise,
Daß es die Macht der Leiden bricht,
Wenn man davon gehörig spricht!
Ja, keine weiß, wie ich, zu sagen
Vom Quell und Ursprung unsrer Plagen.
Wenn ich euch alles melden sollte,
Wie sich's vor meinem Blick entrollte,
Es würde traun kein Ende nehmen,
Bis unsre Männer wiederkämen,
Weshalb ich kurz mich fassen werde.
Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.
Und als die Erd' im Trocknen saß,
Da ließ er aufgehn Kraut und Gras.
Kol. 8. Da hing er auf am grünen Baum
Die Birn', den Apfel und die Pflaum',
Und alles war von mildem Saft,
War heilsam und von guter Kraft.
Hätt' Adam nicht sein Weib gezwungen,
Daß sie den Apfelschnitt verschlungen,
So wär' auch alles gut geblieben.
Nun aber wurden sie vertrieben
Aus dem glücksel'gen Paradies.
Da kam der böse Feind und blies
Auf alle Felder gift'gen Samen.
Kaum murmelt er sein höllisch Amen,
So wächst ihm unterm Ziegenfuß
Im allerschönsten Ueberfluß
Hier Wolfsmilch, Schierling, Bilsenkraut,
Daraus man schlimme Tränklein braut,
Und dort mit wucherndem Gewebe
Das giftigste Gewächs, die Rebe.

Karl der Große in Jerusalem.

Herold.

Ich bin der Herold Karls des Großen.
Mit mächtigem Trompetenstoßen
Verkünd' ich allen, klein und großen,
Es werde sich auf dieser Straßen
Carolus Magnus sehen lassen,
Auch seine treuen zwölf Begleiter,
Roland, Olivier und so weiter.
Sie kommen von der heil'gen Stadt,
Wo man den Herrn gekreuzigt hat,
Und eilen ohne Rast und Ruh'
Dem[1]) röm'schen Reiche wieder zu.
Was sie verübt auf solchen Reisen,
Man darf es mit Trompeten preisen.
Es waren kaum die dreizehn Frommen
In Jerusalem angekommen,
Als sie zum Tempel sich verfügt,
Allwo der Herr begraben liegt.
Die eherne Thüre war verschlossen,
Und starke Riegel vorgestoßen.
Da kniete Karl an der Pforte
Und betet' etlich leise Worte.
So plötzlich sprangen alle Riegel,
Und flogen auf die hohen Flügel.
Im Chor der Kirche war'n zu schauen
Zwölf Stühle, schön aus Holz gehauen,
Noch einer mitten am Altar,
Als welcher der dreizehnte war,
Darauf beim heil'gen Mahle weiland
Gesessen unser aller Heiland.

---

[1]) Früher: Jetzt auf Konstantinopel zu.

Es thäten auf den werten Plätzen
Die dreizehn gleich sich niedersetzen.
Der Kaiser, wie man leichtlich denkt,
Hat in den mitteln sich gesenkt.
Nun kam gerade zu der Zeit
Der Patriarch mit großem Geleit
Von seiner Priesterschaft gesamt,
Zu halten das hochheilig Amt.
Erschrocken war die ganze Schar,
Als sie der dreizehn wurden gewahr,
Die schweigend auf den Stühlen saßen,
Die Hände faltend gleichermaßen,
Und jeder hat ums Haupt ein Kranz
Als wie von lichtem Sonnenglanz.
Der Kaiser sich verneigend sagt:
Herr Patriarch, seid unverzagt!
Ich heiß' mich Kaiser Karl den Großen,
Und dies sind meine zwölf Genossen.
Wir kommen übers ferne Meer,
Am Grab des Herrn zu beten, her.
Auch bitt' ich Euch beim ew'gen Heil,
Ihr wollet mir ein billig Teil
Der heiligen Reliquien schenken,
Die ich gesehn in diesen Schränken,
Als da sind Jesu Dornenkron',
Der Arm des heil'gen Simeon,
Die Nägel von dem Kreuzesstamm,
Die Schüssel von dem Osterlamm.
Der Patriarch antwortet gleich:
Von Herzen gern geb' ich sie Euch.
Zwar ließ' ich sie niemand auf Erden,
Und sollt' ich drum verviertteilt werden.
Doch weiß es ja die ganze Welt:
Ihr seid ein so gewalt'ger Held,
Wollt' ich nicht gütlich mich bequemen,
Ihr möchtet mit Gewalt sie nehmen.

Karl.[1])

Was mag dies für ein Zelt wohl sein
Mit einem Knopf von Edelstein,

---

[1]) Hier beginnt im Original die zweite Seite des Blattes. Doch scheint hier eine mit dem vorigen nicht unmittelbar zusammenhängende Scene zu folgen.

Der uns schon aus der weiten Fern'
Geleuchtet wie der Morgenstern?

Nayms.

Ich halt': ein Herr von großer Macht
Hält Lager hier mit solcher Pracht.

Olivier.

Ich halte, daß viel schöne Damen,
Allhier sich zu erlustigen, kamen.

Roland.

Läßt sich erfragen. He, heraus!
Sagt an, wer hält hier innen Haus?
(Er stößt in sein Horn.)

Nayms.

Nur sacht! Der Fürst wird ungehalten.

Olivier.

Die Dam' wird uns für Bauern halten.

Schweinhirt.

Willkommen, meine schönsten Herrn!
Welch segenvoller Glückesstern!

Nayms.

Verzeiht, mein Herzog oder Graf,
Wenn wir Euch störten aus dem Schlaf!

Roland.

Es ist so unser Landesbrauch.

Schweinhirt.

Nur wie ein zarter Frühlingshauch,
Nur wie der Silberquelle Fall
Erklang mir ein melod'scher Hall.

Olivier.

Wollt Ihr gefällig uns belehren,
Wen wir in Eurer Person verehren?

Schweinhirt.

Der Kaiser Hug ist mein Gebieter,
Und ich sein erster Schweinehüter.
Zehntausend Schweinchen, alle gleich [1])

[1]) Am Rande: Soll ich an solchem Hofe bleiben,
So muß ich eben Schwänke treiben.

Wie Turteltäubchen weiß und weich
(Sie ziehen dort die Flur hinab),
Lenk' ich mit diesem goldnen Stab
Hier auf den Fluren auf und ab.
Mit dieser zarten Silberflöte
Erweck' ich sie zur Morgenröte.
Dies Zelt, von Seide aufgespannt,
Bewahrt mich vor der Sonne Brand.[1])

Nayms.

Bei uns in Baiern gibt's auch Schwein',
Man hält sie aber ganz gemein.

Schweinhirt.

Ein Zelt, viel kostbarer als meines,
Erblickt ihr dort am Rand des Haines;
Dort lagert unser Ochsenhirt.
Doch bin ich euch ein schlechter Wirt
Und lass' euch hier so trocken stehen.
Zwar bin ich eben schlecht versehen;
Ein paar Kapäunchen, Auerhähnchen,
Samt etlich Pfauen, Goldfasänchen,
Ich rechne mir's zur großen Schande.
Doch geht's nicht besser auf dem Lande,
Auch sind die Herren auf der Reise,
Da schmeckt oft auch geringe Speise.
Ein Gläschen edeln Cyperwein;
O seht ihr nicht den Purpurschein
Durch den kristallnen Becher glänzen?
Darf ich's Euch, edler Herr, kredenzen?

Karl.

Ein Magentrost: Gott lohn' es Euch!

Roland.

Was würde man im teutschen Reich,
Was in den Frankenlanden denken,

---

1) Am Rande: Sie sprachen: Sag' uns, Ritter, wert!
Wer solche Streiche dich gelehrt,
So starke, wundergleiche?
Herr Gerold sprach: Was fragt ihr lang?
Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Man heißt sie Schwabenstreiche.
Es ist dies der erste Entwurf zu dem Gedicht „Schwäbische Kunde“, „Als Kaiser Rotbart lobesam“ u. s. w.

Daß unser Kaiser Karl zum Schenken
Den Schweinhirt sich hat angenommen?

Turpin.

Das muß in meine Chronik kommen.

Roland.

Gott hat ein Wunder heut vollbracht.
Noch nie hab' ich's zu Dank gemacht,
Wenn ich dem Oheim Dienst gethan.
Nun steht ihm gleich der Schweinhirt an.

Karl.

König Eginhard.[1]

I.

Die Entführung.

Erste Scene.

Zimmer in der Burg zu Prag.

Eginhard, Herzog in Böhmen, und Dietwald, ein alter Ritter.

Dietwald. Nun, Ihr habt frühzeitig den fürstlichen Sitz Eurer Väter eingenommen. Wie gefällt es Euch, erlauchter Herr?

Eginhard. Schlecht, Alter! Der Sattel ist der einzige Sitz, an dem ich Behagen finde; der trug mich in der weiten, freien Welt herum, der herzogliche Thron aber bleibt immer unter seinem engen Samthimmel festgebannt. Ich kann mich hier nicht rühren und regen. Will ich essen, so schneidet mir der Truchseß die Bissen vor; will ich trinken, so hält mir der Schenk den Becher hin, wie einem Kinde; will ich aufs Pferd steigen, so hebt man mich hinauf; will ich jagen, so treibt man mir das Wild vor den Schuß; will ich denken, so kommen die Räte gesprungen und ertränken alle meine Gedanken mit ihrem guten Rat. Ja, im Ritterleben war es anders.

Dietwald. Ihr habt recht, gnädigster Herr! Draußen in der frischen Luft dacht' ich nie an mein vorgerücktes Alter. Ich drückte den Helm über meine grauen Haare, der Frühling spiegelte sich in meiner blanken Rüstung, den jugendlichen Schwung meines Rosses nahm ich für meine eigene Kraft.

Eginhard. Traun, ich glaube: wer immer zu Rosse

---

[1]) Uhland hat einen prosaischen Entwurf und eine Skizzierung in Versen hinterlassen, die letztere unter dem Titel „Schildeis". Wir geben beide nach den ersten Handschriften des Dichters. Uhland selbst hat von der Bearbeitung in Versen eine Scene, ebenfalls mit dem Titel „Schildeis", in seine Gedichte aufgenommen. In dieser Scene folgen wir dem von Uhland selbst veröffentlichten Texte.

säße, würde nicht sterben, sondern zuletzt in Flammen gen Himmel fahren.

Dietwald. Und nun hier die dumpfe Hofluft macht meine Haare bleicher, meine Augen matt, meine Nerven schlaff. Ich bin vom Rosse geworfen, die Waffen sind mir ausgezogen, ich stehe da, verdorrend wie ein abgeschälter Baum.

Eginhard. Nein, Dietwald, so bleibt es nicht. Ich bin noch nicht von der edlen Ritterschaft geschieden, die Dame meines Herzens steht noch mitten in der Welt der Abenteuer, ich muß zurück und sie herausholen.

Er erzählt nun, wie er sich in Adelheid, die Tochter des Kaisers Otto, des Feindes von seinem Stamme, auf einem Turnier verliebt (hierher gehört der Inhalt der Romanze „Der Sieger") und wie Adelheid bereits im Kloster zu Regensburg sei, um nächstens als Nonne eingekleidet zu werden. Sie beschließen die Entführung. Sie wollen sich für Abgesandte des Kaisers ausgeben, die der Prinzessin kostbaren Schmuck überbringen, um am Tage der Einweihung die Heilige des Klosters damit zu zieren. Dietwald, dem seine grauen Haare Ansehen geben, soll die Hauptperson spielen, Eginhard will ihm als Diener folgen. Ein Brief, als von dem Kaiser geschrieben, soll Adelheiden ihre Absicht eröffnen.

Zweite Scene.

Klosterhof.

Adelheid. Der Welt soll ich entsagen? Was ist denn weiter, dem ich nicht schon entsagt hätte? Meines Vaters glänzenden Palast hab' ich mit der engen Zelle vertauscht. Der heitere Himmel blickt kaum zwischen den hohen Mauern herein; der blühende Frühling liegt hinter ihnen, und der schattige Klostergarten trägt nur wenige Blumen, die gleichfalls trauern, von der übrigen Blumenwelt abgeschlossen zu sein; meine Gespielinnen sind ferne; meine festlichen Gewande, meinen Schmuck hab' ich abgelegt, meine Wangen beginnen zu erbleichen, meine Augen sich zu trüben. Was hab' ich noch, das der Welt angehört? Soll ich auch mein Herz zurücklassen und mein Herzblut, die Liebe? Mein Geliebter ist fern; auch darf ich nicht hoffen, daß er noch an mich denke. Ach! ihm kann ich entsagen, aber nicht meiner Liebe. Mag die Zeit des Gelübdes kommen, wo die Erde in Dunkel sinken und nur der Himmel mit seinen Gestirnen

leuchten soll, sei es Tag oder Nacht, solang ich leben soll, muß mein Herz schlagen, und solange mein Herz schlägt, schlägt es . . .

Die Aebtissin kommt mit Dietwald, Eginhard, der ein Schmuckkästchen trägt, und zwei Nonnen aus dem Kloster; sie unterrichtet Adelheid von der vermeinten Absicht der beiden Abgesandten; Adelheid liest den Brief mit großer Bewegung; die Nonnen bewundern den Schmuck.

Aebtissin. Kinder, hanget nicht an den Eitelkeiten der Welt! Betrachtet vielmehr diese Kleinodien im geistlichen Sinn! Seht! diese makellosen Perlen, die in der Tiefe des Meeres in enger Muschel verborgen lagen, deuten auf die Reinheit, zu der sich das Gemüt in der Einsamkeit läutert. Diese Diamanten, die auf den ersten Anblick farblos erscheinen, spiegeln, näher betrachtet, alle schönen Regenbogenfarben. Das ist die Bescheidenheit und Demut, worunter die schönsten Tugenden verborgen sind. Dieser Rubin, der eine ewige Glut in sich trägt, bedeutet euch die Liebe eines gottergebenen Herzens.

Erste Nonne. Alle diese Tugenden sind dein, liebe Adelheid! (Sie hängt Adelheiden eine Perlenschnur um.) Hier die Reinheit!

Zweite Nonne (legt ihr Demanten-Armbänder an). Hier Demut und Bescheidenheit!

Erste Nonne (steckt ihr einen Ring mit einem Rubin an). Und hier die Liebe!

Zweite Nonne. Und nun bist du geschmückt wie eine Braut.

Aebtissin. Als eine Braut des Himmels. (Adelheid legt die Hand aufs Herz, das im Briefe bestimmte Zeichen der Einwilligung.)

Eginhard (tritt vor und faßt ihre Hand). Nein, meine Braut, so wahr Gott im Himmel lebt.

Adelheid. Dein, ewig dein.

(Eginhard umschlingt Adelheid und eilt mit ihr zur Pforte hinaus. Dietwald folgt.)

Aebtissin (dem Kloster zueilend). Hilfe! Hilfe! Raub! Kirchenraub!

Erste Nonne. Ach, glückliche Schwester!

Zweite Nonne. Viel Heil auf die Fahrt!

Dritte Scene.

Kaiser Ottos Palast.

Zwei Pagen, Roland und Claudius.

Der Kaiser tritt auf. Er hat die Nachricht von der Entführung seiner Tochter erhalten; wer der Entführer ist,

weiß er aber nicht. Er bricht in zornige Reden aus und geht ab. Die beiden Pagen bleiben zurück. Nun entfaltet sich einer der Hauptcharaktere des Stücks. Der Page Roland erzählt, wie sich seine Abkunft in ein wunderbares Dunkel verliere. Er sei als Kind von den Rittern des Kaisers einer slavischen Horde, die ihn wo geraubt haben müsse, abgejagt worden. Man habe bei ihm ein sehr kostbares goldenes Kreuz gefunden, das er nun immer am Halse trage. Er vermutet daher, daß er einer von der Art der fabelhaften Prinzen sei, die nach den Ritterbüchern, wie Florens im Oktavianus, nachdem sie lange im Dunkel gelebt, zuletzt wieder zu dem ihrer Geburt würdigen Glanze gelangten. Er glaubt sich auch vom Kaiser sehr distinguiert, der vorhin alle seine zornigen Blicke auf ihn geworfen habe. Er zweifelt nicht, daß die Prinzessin Adelheid ihm vom Schicksal bestimmt sei. Ihre Entführung ficht ihn gar nicht an; er hält den Entführer bloß für ein Werkzeug, durch das ihm seine Braut aus dem Kloster gerettet worden. Er bemerkt zwar, daß er eigentlich selbst die Entführung hätte unternehmen sollen, er sei aber nicht zum Entschluß gekommen. Ueberhaupt kann er sich das ganze Stück durch nie zur That entschließen, lebt jedoch stets der festen Hoffnung, daß sein Verhängnis schon alles fügen und ihm dereinst die Prinzessin samt dem kaiserlichen Thron unfehlbar verschaffen werde.

Vierte Scene.

Burg zu Prag.

Dietwald und ein Hauptmann.

Dietwald trägt diesem auf, daß er heute, als am Hochzeitfeste des Herzogs, die Wache im Schlosse zu versehen habe. Der Hauptmann kann nicht begreifen, woher in dieser Nacht eine Braut gekommen sein soll. Dietwald versichert ihn, daß es die erhabenste Prinzessin sei, jedoch ohne sie zu nennen; er macht ihm eine abenteuerliche Beschreibung von ihr, wodurch sie als ein Wunder erscheint. Der Hauptmann fragt, ob es eine Feenkönigin, ob es Erlkönigs Tochter sei u. s. w. Sie gehen ab. Eginhard erscheint mit Adelheid, beide hochzeitlich geschmückt; er ist im Begriff, sie zum Altare zu führen. Adelheid ist voll Sorge wegen ihres Vaters, gibt aber Eginhards Liebkosungen nach. Sie sagt, ihre Liebe zu ihm sei wie ein Traum, indem sie zwar alles auf das

lebendigste sehe und fühle, aber keine Herrschaft über sich habe, sondern einer geheimen Gewalt folgen müsse. Sie bittet ihn jedoch, sie an ihren Vater schreiben zu lassen, um dessen Versöhnung zu erbitten, was Eginhard gern zuläßt.

Fünfte Scene.

Kaiser Ottos Lager vor Prag.

Er hat seiner Tochter Brief erhalten, ist aber nur um so mehr erbittert, als er daraus ersieht, daß die Hochzeit bereits vor sich gegangen, und zwar mit dem Sohne seines abgesagten Feindes. Der Page Roland, der die Hochzeit nicht glaubt, wird bei dem Anblick der herzoglichen Burg von Prag von dunkeln Erinnerungen ergriffen. Er meint, daß er vielleicht seiner Geburt nach ein böhmischer Prinz sei. Es erscheinen Abgeordnete der Stadt, die dem Kaiser die Schlüssel überbringen und erzählen, daß Eginhard, um sein Volk nicht den Greueln des Kriegs hinzugeben, sich mit seiner Gemahlin in der Nacht entfernt habe, man wisse nicht wohin.

Sechste Scene.

Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.

Eginhard, Adelheid und Dietwald treten auf. Dietwald erkennt das abgelegene Schloß, das seinem Herrn zum verborgenen Aufenthalte dienen soll. Adelheid sagt, daß es ihr bei den Beschwerden der Reise und bei ihrer Verbannung wohler gewesen sei, als zuvor in der fürstlichen Pracht, weil sie sich dieser unwürdig geachtet, durch das Unglück aber ihre Schuld abzubüßen hoffe. Eckart, der steinalte Burgvogt von Schildeis, kommt von der Jagd zurück und verwundert sich, in dieser Einöde Menschen zu finden. Er erkennt seinen Herzog, irrt jedoch darin, daß er meint, es sei noch Eginhards Vater, von dessen Tode er nichts weiß. Dieser Eckart lebt nicht wie andere Menschen in der Zeit. Er ist als Schildknecht des vorigen Herzogs verwundet worden und hat von diesem das Schloß Schildeis zum Ruheplatz erhalten, wo er sich mit wenigen Knechten aufhält. Seit jener Zeit ist ihm der Lauf der Zeiten stille gestanden; er hat nichts von den Weltbegebenheiten erfahren; er meint, es stehe noch alles wie damals. Die immergrünen Tannen, die öden Felsen ließen ihn den Wechsel der Jahreszeiten

weniger bemerken. Er weiß das Jahr seiner Geburt nicht und meint schon seit vielen Jahren, daß er sechzig Jahre alt sei. Sowie nämlich wieder ein Jahr um sein könnte, denkt er immer, er möchte sich doch um ein Jahr geirrt haben, und er tritt daher nie über die Schwelle von sechzig. Eginhard eröffnet ihm seine Lage, sagt, daß er sich unter der Verkleidung eines armen Ritters mit seiner Gemahlin auf der Burg Schildeis aufhalten werde, und befiehlt ihm die strengste Verschwiegenheit an.

Siebente Scene.

Böhmerwald.

Kaiser Otto ist mit seinem Heer auf dem Rückzuge.

Er hat sich vom Lager entfernt, unter dem Vorwand, auf die Jagd zu gehen, in der That aber, um den traurigen Gedanken über den Verlust seines Kindes nachzuhängen. Der Page Roland ist ihm nachgefolgt, weil er meint, der Kaiser habe die Absicht, ihm im Walde geheime Entdeckungen zu machen. So sind sie verirrt und von der Nacht überfallen worden. Roland legt in alle Worte und Handlungen des Kaisers einen tiefen Sinn. Wenn ihn der Kaiser „mein Sohn“ anredet, so findet er eine Anspielung auf den künftigen Schwiegersohn. Der Kaiser gibt ihm sein Schwert zu tragen, auch dies ist nicht ohne Bedeutung. Ebenso wenn Roland auf einen Baum steigen muß und der Kaiser ihm zuruft: „Steig höher und immer höher!“ Roland erblickt ein Licht, und sie gehen danach.

Achte Scene.

Ein Vorsaal zu Schildeis.

Die Verirrten, Otto und Roland, kommen in der Nacht an und geben sich für Ritter aus, die nach Abenteuern ziehen. Otto und Eginhard haben sich vorher nie gesehen, Adelheid aber ist schon auf ihrem Zimmer. Man weist den Gästen ihr Gemach an, und es gehen alle ab, bis auf Eckart, der den Roland im Vorsaal zurückhält. Eckart hat an dem goldenen Kreuz und einem Muttermal den Roland für seinen Sohn erkannt, der ihm mit dem Kreuze, das Eckart als Gnadenzeichen von dem verstorbenen Herzog erhalten hatte, bei einem Einfall der Slaven entführt worden war. Roland

ist unendlich erfreut; das einsame Schloß hat sogleich seine Neugierde gespannt; er glaubt, daß er absichtlich hieher geführt worden. Er bittet seinen Vater, sich zu entdecken, ihm alles zu sagen, indem er nicht anders meint, als daß Eckart irgend ein verkleideter König oder Fürst sei. Eckart sagt, daß hier allerdings ein Geheimnis obwalte, daß er aber vorderhand nicht sprechen dürfe, wobei er das Geheimnis von Eginhards Stande im Sinn hat. Roland gibt sich zufrieden und geht in sein Schlafgemach in der festen Hoffnung, daß er am andern Morgen als Prinz aufgeweckt und das große Glück im Schlaf über ihn kommen werde. Kaiser Otto tritt aus einer Nebenthüre. Seine traurigen Gedanken haben ihn nicht schlafen lassen. Er bereut seine Härte gegen seine Tochter. Er hat sich in die Ecke in einen Stuhl gesetzt und schlummert ein. Die Lampe erlischt, nur der Mond scheint durch die hohen Fenster. Adelheid, gleichfalls von unruhigen Gedanken gequält und von der Anwesenheit der Fremden nichts wissend, erscheint in weißem Gewande in dem Saal, ohne den Kaiser in der dunkeln Ecke zu bemerken. Sie trägt eine Laute, stellt sich an das Fenster in den Mondschein und spielt eine sanfte Melodie. Der Kaiser erwacht, sieht lange ungewiß hin und springt endlich auf. „Mein Kind! Wach' ich, oder träum' ich?" Adelheid erschrickt. „Geist meines Vaters!" ruft sie und entflieht. Otto bleibt zurück; er ist noch immer nicht gewiß, ob es nicht ein Traumbild gewesen. Er ruft den Roland. Dieser erwidert gähnend aus dem Nebengemache, ob es nun richtig sei. Denn er meint, man wecke ihn zu der längst erwarteten Herrlichkeit. Die weitere Entwicklung geht nun schnell vor sich.

II.

Schildeis.

Dramatisches Märchen.

[1809.]

Personen.

Otto, Römischer Kaiser.
Adelheit, seine Tochter.
Eginhard, Herzog von Böhmen.
Dietwald, ein alter Ritter.
Strato, } Pagen des Kaisers.
Hache, }
Eckart, Burgvogt zu Schildeis.
Paul, ein Einsiedler.
Bürgermeister und Rat von Prag.
Aebtissin.
Zwei Nonnen.
Hauptleute. Hofdiener. Knechte.

1809.

Zimmer in der Burg zu Prag.

Eginhard. Dietwald.

Dietwald.

Ihr nahmet früh den herzoglichen Sitz
Der Väter ein; wie schlägt's Euch zu, mein Fürst?

Eginhard.

Gar schlecht. Der Sattel ist der einzige Sitz,
Der mir behagt; der trug in freier Welt
Mich um, doch dieser herzogliche Thron
Bleibt ewig unter seinem engen, düstern
Samthimmel festgebannt. Ich kann mich hier
Nicht rühren; will ich essen, schneidet mir
Der Truchseß alle Bissen; will ich trinken,
Mir hält der Schenk, wie einem Kind, den Becher;
Will ich zu Pferde, hebt man mich hinauf;
Such' ich im Jagen mir ein reger Leben,
Sie treiben gleich das Wild mir vor den Wurf;

Will ich gar denken, kommen mir die Räte
Gesprungen und ertränken die Gedanken
Mir im Entstehen gleich mit gutem Rat.
Im Ritterleben wahrlich war es anders.
Ein Labetrunk, von schöner Hand kredenzt,
Der kostete sauren Schweiß im Lanzenbrechen.

Dietwald.

Ja, draußen in der frischen Luft vergaß ich
Mein vorgerücktes Alter ganz, ich drückte
Die Sturmhaub' über dieses graue Haar.
In meiner blanken Rüstung spiegelte
Der Frühling sich, den jugendlichen Schwung
Des Rosses nahm ich für mein' eigne Kraft.

Eginhard.

Wer stets zu Rosse säß', er stürbe nicht,
Er führ' am End' in Flammen himmelan.

Dietwald.

Nur hier die dumpfe Hofluft macht die Locken
Mir grau, die Augen matt, die Nerven schlaff.
Vom Roß bin ich geworfen, abgezogen
Sind mir die Waffen, und ich stehe da
Verdorrend, wie ein abgeschälter Baum.

Eginhard.

So darf's nicht bleiben, Freund! Ich bin noch nicht
Geschieden von der edeln Ritterschaft;
Die Dame meines Herzens stehet ja
Noch mitten in der Welt der Abenteuer.
Ich muß zurück, ich hole sie heraus.

Dietwald.

Befragt doch Eure Räte! Freier sollt Ihr
Aussenden, die an irgend einem Hof
In bester Form anhalten um die Braut.

Eginhard.

Gedenkst du des Turniers zu Regensburg?
Der Baiernherzog gab es.

Dietwald.

O ja; wie saßen
Die schönen Damen rings auf dem Gerüst!

Eginhard.

Die andern waren Laub nur, Adelheit
Die Rose.

Dietwald.

Adelheit, des Kaisers Tochter?

Eginhard.

Wie ich aufblickte, traun! es wollte da
Des Herzens Schlag den Panzer mir durchbrechen,
Der Wangen Glut durchbrennen das Visier.[1]
Ihr sanftes Augenlicht, es war in mir
Zu Flammen, ihrer Rede mildes Wehn
Zum Sturme, sie, der schöne Maientag,
In mir zum brausenden Gewitter worden,
Und, alles niederdonnernd, brach ich los.

Dietwald.

Hat sie denn ihre Huld Euch zugesagt?

Eginhard.

Mit Worten nicht, doch mit dem süßen Blick.
Ich kann mich kaum besinnen, was sie sprach.
Die Worte wehten nur wie Frühlingslüftchen
Um mich, derweil ich in dem blauen Himmel
Der Augen mich verlor.

Dietwald.

Doch kennt Ihr wohl
Den Haß des Kaisers gegen Euer Haus,
Der Euch verschließt den kaiserlichen Hof.

Eginhard.

Noch mehr! sie ist zum Klosterstand bestimmt.
Sie ist im Nonnenstift bei Regensburg.
In wenig Wochen wird sie eingeweiht,
Wenn nicht die kühne Liebe sie erlöst.

Dietwald.

Die Klostermauer schließt sich um sie her,
Noch stärkrer Zwinger ist des Vaters Macht.

Eginhard.

Sprich du nicht so verzagt! denn eben dich
Ersah ich zum Vollführer dieses Werks.

---

[1] Vergl. das Gedicht „Der Sieger".

Die grauen Locken bergen gut den Schalk.
Ich werd' auf einen Tag dein Diener scheinen.
Doch komm! beraten wir das weitere!
Noch heute, Dietwald, sitzen wir zu Roß.

Dietwald.

Ich folge. Bleib' ich länger hier am Hof,
Wohl müßt' ich sterben in den nächsten Tagen.

(Beide ab.)

Klosterhof.

Adelheit.

Der Welt soll ich entsagen? Was denn ist's,
Dem ich, Verstoßene, nicht schon entsagt?
Des Vaters glänzenden Palast hab' ich
Vertauschet mit der Zell'; der heitre Himmel
Kann kaum einblicken zwischen diesen Mauern,
Dahinter, ach, der holde Frühling liegt.
Der schattig kühle Klostergarten trägt
Nur wenig Blumen, welche gleichfalls trauern,
Daß sie getrennt sind von der Blumenwelt;
Die munteren Gespielen sind mir fern;
Den Schmuck, die Festgewande legt' ich ab;
Der Wangen Röte flieht, der Augen Glanz;
Was hab' ich weiter, das zur Welt gehört?
Gehört auch meine Liebe denn der Welt?
Ach, der Geliebte ist ja weit von mir;
Ich darf nicht hoffen, daß er mein noch denkt;
Auch ihm kann ich entsagen, nicht der Liebe.
Solang ich leb', im Kloster, in der Welt,
Solang ich lebe, muß dies Herz ja schlagen
Bei Tagen, bei Nacht, im Wachen oder Traum,
Und dieses Herzens Schlag ist Liebe nur.

Die Aebtissin, Dietwald, in ritterlicher Kleidung; Eginhard, als dessen Diener, ein Käftchen tragend, und zwei Nonnen treten auf.

Aebtissin.

Wir suchen, fromme Tochter, dich. Hier dieser
Ehrwürd'ge Ritter überbringet dir
Ein Schreiben deines gnädigsten Herrn Vaters
Samt einem Schmuck von unschätzbarem Wert,

Den du an des Gelübdes großem Tag
Der Heil'gen unsrer Kirche weihen sollt.

Dietwald.

In tiefster Demut reich' ich Euch den Brief,
Verehrteste Prinzessin! Wär's erlaubt,
Der Klosterjungfrau heilige Gedanken
Zurückzuleiten auf das Spiel der Welt,
So würd' ich Euch die tausend Grüße melden,
Die mir am Hofe jeder Mund befahl.

Aebtissin.

Lies ungestört das Schreiben, frommes Kind!
(Sie geht mit den beiden Nonnen nach dem Hintergrund. Adelheit stellt sich auf die rechte Seite der Scene, Eginhard auf die linke, Dietwald in die Mitte.)

Adelheit (liest, plötzlich fährt sie auf).

Ihr Heil'ge! ist es möglich? Eginhard?
(Eginhard legt die Hand aufs Herz.)

Dietwald.

Entschließt Euch, Fräulein! Diesmal oder nie!
Gebt uns das Zeichen, das im Briefe steht!

Adelheit.

Was kann ich sagen, thun? Ihr seht: ich zittre.
Ich bin nicht mein, es stürmen fremde Mächte,
Erstaunen, Liebe, Furcht, in meiner Brust.

Dietwald.

Um aller Himmel willen, sammelt Euch!
(Die Aebtissin kommt mit den Nonnen zurück.)

Aebtissin.

Hast du gelesen?

Erste Nonne.

Schwester Adelheit,
Beschauen wir den schönen Schmuck noch nicht?
(Sie tritt zu Eginhard, der das Kästchen öffnet.)
Ei, sieh! die Perlenschleier hier, wie herrlich!

Zweite Nonne.

Dies Armgeschmeide! diese Ringe, sieh,
Mit köstlichen Demanten und Rubinen!

Aebtissin.

Hängt nicht an Eitelkeiten dieser Welt!

Betrachtet diesen Schmuck in geistlichem Sinn!
Seht! diese reinen, makellosen Perlen,
Die tief in Meeres Grund, in enger Muschel
Verborgen lagen, deuten auf die Reinheit,
Zu der das einsame Gemüt sich läutert.
Die Diamanten, die beim ersten Anblick
Farblos erscheinen, seht sie näher an!
So spiegeln sie die schönsten Regenbogen;
Das ist Bescheidenheit und Demut, drunter
Die schönsten Tugenden verborgen liegen.
Dann der Rubin hier, der ein ewig Feuer
In sich bewahrt, er deutet auf die Liebe,
Die in dem gottergebnen Herzen glüht.

Zweite Nonne (zu Adelheit).

All diese Tugenden sind dein, Geliebte!
Drum laß dich auch mit ihren Zeichen schmücken!
(Sie hängt Adelheit, die in großer Bewegung dasteht, eine Perlenschnur um.)
Hier Reinheit!

Erste Nonne (legt ihr ein demantnes Armband um).

Demut und Bescheidenheit!

Zweite Nonne (steckt ihr einen Ring mit einem Rubin an).

Und nun bist du geschmückt wie eine Braut.

Aebtissin.

Als eine Braut des Himmels.

(Adelheit legt die Hand aufs Herz.)

Eginhard (tritt vor und faßt ihre Hand).

Nein, meine Braut; auch nicht dem Himmel lass' ich sie.

Adelheit.

Dein, ewig dein.

Dietwald.

Auf! laßt uns eilen!

(Eginhard umfaßt Adelheit und eilt mit ihr zur Pforte hinaus. Dietwald folgt.)

Aebtissin (dem Kloster zueilend).

Hilfe! Hilfe! Raub! Kirchenraub!

Erste Nonne.

Ach, glückliche Schwester!

Zweite Nonne.

Heil euch auf die Fahrt!

Dritte Scene.

Kaiserlicher Palast zu Goslar.

Kaiser. Strato. Hache.

Kaiser.

Entführt? So lautete die Botschaft? sprecht!
Entführt! Aus dem Gedanken flammt mein Zorn,
Verliert sich dann in der Betäubung Qualm,
Daß ich mich fragen muß, warum ich zürne?
Entführt! und weiter nichts? so karge Red'?
Und keiner, der des Räubers Namen ruft?
Wer mir den nennt, er spricht ein Zauberwort,
Das reiche Schätz' ihm hebet. Wie er's spricht,
Verklärt er sich zum Fürsten, schafft um sich
Ein blühend Land, erbaut ein glänzend Schloß.
Umsonst; da steh' ich, Kaiser ohne Macht.
Selbst der Gedanken Flug erreicht ihn nicht.
Auch nicht ein Bild von ihm, das ich
Mit grimmigen Gedanken fassen könnte!
(Ab.)

Strato.

Das Schicksal liebt oft wunderbares Spiel.
Da treten Kaiser, Könige, Prinzessen
In wildem Kampf, in Zorn und Jammer auf,
Und der, den aller Augen übersehn,
Weil ruhig er in dem Getümmel steht,
Der ist die Achse, drum das Spiel sich dreht.

Hache.

Wärst du mir nicht bekannt, ich fragte dich,
Ob dir was Näheres zu Ohren kam.

Strato.

Zu Ohren nicht; es zeigt sich mir im Geist.
Dir kann ich mich vertrauen, alter Freund!
Wer meinst, daß ich sei?

Hache.

Der Page Strato.

Strato.

Von wannen kam ich?

Hache.

Wenn die Sage wahr,
So haben einst des Kaisers Reiter dich
Der frechen Slavenhorde abgejagt,
Die wohl vom Mutterbusen dich geraubt.

Strato.

Und nichts vom goldnen, demantreichen Kreuz,
Das an mir hing, das, wie ein Wunderschein,
Von höherer Geburt mir zeugte? nichts vom Mal,
Das purpurn mir am Halse steht und einst
Zu glücklichem Erkennen führen wird?

Hache.

Es gehn mir Lichter auf.

Strato.

Du lasest wohl
In alten Kunden, wie ein teurer Ring
Vom lüstern Adler ward entführt, der ihn
In dunkle Meerestiefe fallen ließ,
Wo ungesehn er lange Jahre lag,
Bis endlich einst, beim festlichen Gelag,
Er hell aufblinkte aus des Fisches Bauch.
Du lasest, wie des Kaisers edler Sohn
Dem Schlächter dienen mußte, wie er bald
Die Falken und Gedanken steigen ließ,
Bis sich die alte, schwarze Rüstung ihm
Zum fürstlich hellen Waffenschmuck geläutert.

Hache.

Ich staune.

Strato.

Ja, des Kaisers Majestät
Hat schon in mir das Höhere geahnt.
Er zeichnet stets mich aus, er hat zuvor
Die zorn'gen Blicke nur auf mich geworfen.

Hache.

Du Neidenswerter!

Strato.

Und das Fräulein, ach,
Als sie vom Hofe schied, da schenkte sie
Die blaue Schärpe mir zum Angedenken.

Hache.

Gerade wie uns andern.

Strato.

Feine List,
Zu blenden euern Argwohn.

Hache.

Sprich, um Gott!
So wäre die Entführung denn dein Werk?

Strato.

Nicht meines. Oefters dacht' ich zwar daran,
Wie ich die edle Braut erhalten könnte;
Doch niemals bin ich zum Entschluß gelangt.
Das Schicksal, das mich auserwählt,
Hat eines niedern Werkzeugs sich bedient,
Mir sie zu retten; ja, es ist bestimmt.
O wundervoller Glanz! Prinzessin! Thron!
Das Schicksal wandle seinen stillen Gang!

Vierte Scene.

Zimmer in der Burg zu Prag.

Dietwald und ein Hauptmann.

Dietwald.

Ihr, Hauptmann, habt die Wach' in unsrer Burg
Heut an des teuern Herzogs Hochzeitfest.

Hauptmann.

Dies Hochzeitfest mag hoch und festlich sein;
Nur eines, dünkt mir, fehle noch, die Braut.

Dietwald.

Die Braut? sie kam uns über Nacht, sie ist
Die herrlichste Prinzessin auf der Welt.

Hauptmann.

Doch nicht der Elfen Königin? doch nicht
Erlkönigs Tochter? Traun! mir wird unheimlich.

Dietwald.

Man sagt, der schöne Herzog habe sie
Im Traum erhascht, gerade noch, als sie
In lichten Morgenwolken schwinden wollte.

Drum hält er auch sie immer an der Hand.
Doch seht! sie kommen. Gehen wir!
(Sie gehen ab.)

Eginhard und Adelheit, beide hochzeitlich geschmückt.

Adelheit.

Was hülltest du in dieses Scheinglück mich
Von Prachtgewanden, köstlichem Geschmeid?
Du gabst mir ja des wahren Glücks genug.

Eginhard.

Es ist der Anzug, so der Fürstin ziemt.
Ich aber bin, bei Gott! ein armer Fürst,
Daß ich der Liebsten nicht mit holden Freuden
Den Pfad zum Altar auszuschmücken weiß.
O sprich! was kann das Auge dir erheitern?

Adelheit.

Selbst in die Blicke, die zu dir sich heben,
Hat sich der innerliche Schmerz gedrängt;
So soll es auch der Mund dir nimmer hehlen.
Ach, Eginhard, ich hatt' es nie gewußt,
Daß solche Lust und solcher Schmerz
In einem Busen sich vertragen möchten.
Du weißt, wie deine Liebe mich beglückt;
Doch, Eginhard, es ist ein banger Weg,
Der Weg zum Altar ohne Vatersegen.
Ach, Teurer, laß uns den zuvor erflehn!

Eginhard.

Zu spät. Dieselbe Kunde, die der Welt
Es sagt, daß Böhmens Herzog dich entführt,
Verkünde dich als Böhmens Herzogin!

Adelheit.

Doch wenn vom Tempel wir zurückgekehrt,
Dann laß mich schreiben, laß Versöhnung mich
Erflehn mit jeder heißen, innigen Bitte!
Laß mich dem Vater schreiben, daß die Tochter
Sein nie vergessen, selbst im Augenblick,
Da Priesterhand auf ewig uns vereint,
Daß ich so sehr des Himmels Segen nicht
In stillem Gebet erflehet, als den seinen!

Eginhard.

Gehorche ganz des Herzens schönem Drang!
Jetzt laß uns gehn, du süße, süße Braut!
Der Tempel ruft mit festlichem Gesang.

Adelheit.

Ich folge dir; ich lebe wie im Traum.
Wohl fühl' ich alles innig, Lust und Schmerz,
Doch keine Herrschaft hab' ich meines Schritts,
Ich muß, wohin die dunkle Macht mich zieht.

(Beide ab.)

Goslar. Rüstkammer in der kaiserlichen Burg.

Strato. Hache.

Hache.

Freund! hast du ausgeträumt? Sie ist vermählt.

Strato.

Ich glaub' es nicht. Nie wird sich Adelheit
Dazu verstehn. Es ist ein loser Brief,
Dadurch der kecke Räuber nun des Vaters
Einwilligung sich zu ertrotzen meint
Und dann das Fräulein selber zu bewegen.
Vergebens; wilder flammt des Kaisers Zorn,
Seit er im Räuber noch den Erbfeind kennt.
Er bricht mit Heeresmacht nach Böhmen auf.

Hache.

So gehn wir denn zum Werk und wählen Waffen!
Ein schöner Vorrat, rechte Augenweid'.

Strato.

Zuerst such' ich ein gutes Schwert mir aus.
Es soll so Schwerter geben, nimmt man sie
Nur in die Hand, sie schlagen selber zu
Und fehlen keinen Streich; so möcht' ich eins.

Hache.

Dies steht mir an, fein wichtig, übt den Arm.

Strato.

Auch gibt's gelübte Rüstungen, darauf
Das beste Schwert zersplittert.

Hache.

Dieser Harnisch
Gefällt mir, ist recht stahlblau, gibt wohl Funken,
Auch breit und wohlgewölbet um die Brust.
Dazu nehm' ich den Helm hier ohne Busch;
Was soll mir jungen Fant der stolze Schmuck?

Strato.

Man sagt von Helmen, die unsichtbar machen.

Hache.

Ich bin versehn und wünsche, daß du bald
Zusammenbringst die Wunterarmatur. (Ab.)

Strato.

Wie herrlich, fänd' ich einen solchen Helm!
Dann ging' ich mitten durch der Feinde Wacht
Zum Turme, wo die arme Adelheit
Mit Thränen ihre Fesseln schmelzen möchte.
Wie süßer Schauer wohl ergriffe sie,
Wenn plötzlich der Ersehnte vor ihr stünd'!
Ins Freie führt' ich sie an treuer Hand,
Denn die erschrocknen Wächter würden all'
Hinstürzen vor der unsichtbaren Macht.

Kaiser Ottos Lager vor Prag.

Hauptleute und andre vom Gefolge des Kaisers, worunter Strato.

Kaiser (tritt aus seinem Zelt).

Seltsamer Krieg! Es zeigt sich uns kein Feind,
Wir ziehen ungestört in's Herz des Landes;
Kaum stehn wir vor der festen Herzogsstadt,
So ziehen sie heraus mit Friedensfahnen.
Geh, Strato! führe die Gesandten vor!

Bürgermeister und Rat von Prag treten auf.

Bürgermeister.

Großmächtigster! Unüberwindlichster!
Schon nahen Eure Heere sich der Stadt
Mit Mauerbrechern, Leitern, Sturmgerät.
Doch dünkt uns übelangewandte Müh',
Die Mauern zu ersteigen und zu brechen,
Wo ringsum alle Thore offen stehn

Und niemand da ist, der den Eingang wehrt.
Wir bitten darum, Eure Majestät
Beliebe, bei Gesang und Glockenschall
In unsre offnen Pforten einzuziehn,
Zu denen wir, zu allem Ueberfluß,
Die Schlüssel hier kniefälligst überreichen.

Kaiser.

So hat er sich gebeugt, der Uebermüt'ge?
Wo ist er? trägt er meinen Anblick nicht?

Bürgermeister.

Der gnäd'ge Herzog hat sich diese Nacht
Mit Frau Gemahlin aus der Stadt entfernt,
Man sagt, zu einer weiten Pilgerfahrt.
Auch hinterließ er schriftlichen Befehl,
Daß wir, um Blutvergießen zu vermeiden,
In Ruh' erwarten, was der Himmel fügt.
Drum, weil des armen Landes Vater fehlt,
So flehen wir um kaiserliche Huld
Euch, als des Enkellands Großvater, an.

Kaiser.

Ha! flieht! ich folge bis ans End' der Welt.
Euch sichern diese grauen Locken nicht.
Es wallt der Grimm in mir wie Jugendblut;
Nicht kann ich sterben, eh' ich mich gerächt.
(Zu den Abgesandten.)
Ihr geht zurück und bringt der Stadt den Frieden!
Dem Lande werd' ich einen Pfleger setzen,
Ein Teil des Heeres bleibt bei ihm zurück.
(Er geht in sein Zelt. Die übrigen entfernen sich, außer Strato.)

Strato.

Wie herrlich dort die Fürstenburg sich hebt,
Vergoldet von der Morgensonne Strahl!
Es wandelt seltsames Gefühl mich an,
Erinnerungen aus der fernsten Zeit,
Als hätt' ich meine Heimat hier gefunden.
Ja, kaum betrat ich dieser Stadt Gebiet,
So kommt man gleich friedfertig uns entgegen.
Nicht sollt' es sein, daß gegen jenes Haus
Mein Heldenarm das Schwert, die Fackel schwünge.
Umsonst nicht war mir also schwer ums Herz.

Hache (tritt auf).

O Strato, weißt du's? nimmer halt' ich's aus.
Noch heute werf' ich von mir meinen Dienst.
Das Heer wird heimziehn, und kein Schwertstreich fiel.
Wie trüg' ich's, einzureiten in die Stadt,
Die ich verließ mit solchen Hoffnungen?
Die heißen Thränen, die mein Lieb vergoß,
Als sie mich ziehn ließ in die Kriegsgefahr,
Die Gelübde, so ich meinem Heil'gen that,
Mich vorzuthun im edeln Waffenwerk,
Das alles soll nun zum Gelächter werden?
Nein, Strato! heut noch setz' ich mich zu Roß
Und such' ein Feld, wo Heldenehre sprießt.

(Ab.)

Strato.

Der, scheint es, geht auf Rittersporen aus;
Ich weiß ein Feld, wo Kaiserkronen blühn.

(Nach der andern Seite ab.)

Böhmerwald. [1]) Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.

Herzog Eginhard, die Herzogin, Ritter Dietwald und ein Einsiedler treten auf.

Einsiedler.

Dort liegt das Jagdschloß, so man Schildeis nennt,
Ganz in des Böhmerwaldes Innerstem.

Dietwald (zum Herzog).

Das ist das Schloß, von dem ich Euch gesagt,
Daß es die beste Zuflucht bieten mag.
Ich hätt' es wahrlich selbst nicht mehr gefunden,
Denn alle Weg' und Stege sind verwachsen,
Seitdem der sel'ge Herzog hier gejagt;
Es sind nun fünfundzwanzig Jahre her.

Herzog (zum Einsiedler).

Dank, frommer Bruder, Euch für das Geleit!
Ihr seid der wilden Gegend trefflich kund.

(Zur Herzogin.)

Und du, mein gutes Weib, nun hast du endlich
Des weiten Wegs Beschwerden überstanden.

---

[1]) Die folgende Scene hat Uhland in die Gedichte aufgenommen.

Herzogin.

Viel wohler, als in des Palastes Pracht,
Der ich unwürdig oft mich achtete,
War mir auf dieser mühevollen Fahrt.
So meint' ich abzubüßen meine Schuld,
Die Schuld, ach, die ich nicht bereuen kann.

Herzog.

Dort kommt ein Jägersmann am Fels herum.

Einsiedler.

Der alte Eckart, dieses Schlosses Vogt.

Dietwald.

Wie ist er grau geworden und gebeugt!

Eckart tritt auf.

Herzog.

Willkommen, treuer Eckart!

Eckart.

Seh' ich recht?
So wird mir noch einmal in diesem Leben
Die Freude, meinen lieben Herrn zu schaun!

Herzog.

Wie kennst du plötzlich, den du nie gesehn?

Eckart.

Ist's möglich? Seid Ihr nicht mein junger Herr,
Der Herzog Wolf?

Herzog.

Du sprichst von meinem Vater,
Der vor drei Monden zu den Ahnen ging.

Eckart.

Um Gott! davon gelangte nichts zu uns.
Der Himmel schenk' ihm eine sanfte Ruh'!
Er sah doch ganz wie Ihr, der gute Herr,
Als er vor Jahren hier beim Jagen war.
Auch dünkt es mir nicht gar so lange her,
Und steht noch alles drüben in der Burg
So, wie der Herr es hinterlassen hat.
Die Sanduhr ist seitdem nicht mehr gelaufen,
Die Armbrust hängt noch dort unabgespannt,

Sein Jägerhut noch mit dem Tannenzweig,
Sein Falke sitzt im Käfig, ausgebälgt;
Das alte Liederbuch, darin er las,
Ist aufgeschlagen, wo er aufgehört;
Ihr könnt fortlesen, wo der Vater blieb,
Es kommen erst die herrlichsten Geschichten.

Einsiedler.

Ja, Euer Schloß ist ein seltsamer Ort:
Es wandeln dort in stiller Mitternacht
Die Geister längst Verstorbner durch die Hallen;
Sie kehren gerne zu dem Haus zurück,
Wo alles noch ist wie zu ihrer Zeit.

Eckart.

Das ist wohl gar der Junker Dietwald hier,
Der mit dem sel'gen Herzog bei uns war?
Ihr habt Euch was verändert, doch nicht sehr.

Dietwald.

Das hör' ich gern, mein alter Jagdgesell!

Herzogin (zu Eckart).

Ihr habt wohl manches Jährlein hinter Euch?

Eckart.

Ein Sechzig.

Dietwald.

Und ein Dreißig noch dazu.

Einsiedler.

Das Jahr nicht kennend, das der Welt ihn gab,
Hat er schon längst auf sechzig sich geschätzt,
Doch, neigt das Jahr sich wieder, denkt er stets:
„Ich hab' ein Jährlein leicht zu viel gezählt."
So tritt er über sechzig nie hinaus.

Eckart.

Es liegt ja doch am Ende wenig dran.

Einsiedler.

Kein Wunder, daß die Zeit ihm stille stand
Und daß er meinet, alles steh' im alten;
Denn kein Ereignis zeichnet' ihm die Tage,
Seitdem der sel'ge Herzog hier gejagt,
Noch hört' er Kunde von dem Lauf der Welt.

Den Wechsel selbst der Jahreszeiten läßt
Der Tannenwälder ewig Dunkelgrün,
Der Felsen ewig frühlingslose Oede
In unsrer Wildnis weniger bemerken.

Eckart.

Ganz recht! ich hab' es niemals so bedacht.

Einsiedler.

Ihr Teuersten! des Menschen Leben ist
Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.
Durch diesen einfach langen Wechsel zieht
Der Jahreszeiten schneller, bunter Tausch
Und schafft dem Menschen, der, dazwischen stehend,
Nicht folgen kann, so mannigfaches Weh.
Denn wann der Herbst das Feld entblümt, entlaubt,
Da trübt sich selbst des frischen Jünglings Sinn,
Er muß das Alter kosten vor der Zeit.
Noch schmerzlicher, wann sich der Lenz belebt,
Da will des Greisen Wange neu sich röten,
Sich zu verjüngen meint das matte Herz.
Ach, kurze Täuschung nur!
Der dürre Stamm, er treibt ein schwaches Laub,
Doch zu gesunder Blüte bringt er's nicht.
Drum lob' ich diese wechsellose Gegend,
Wo nichts im Herzen weckt der Sehnsucht Qual.

Dietwald (seitwärts zum Herzog).

Der Pred'ger in der Wüste hier hat wohl
Seit langer Zeit sich nicht mehr ausgesprochen.

Einsiedler.

Es ist, als wäre diese Gegend früh
Zurückgeblieben hinterm Schritt der Zeit.
Die weiten stillen Wälder, wo der Mensch,
Des Schöpfers letztes Werk, noch fehlt;
Und dort noch in der Ferne das Gebirg,
Das liegt nun vollends außer aller Zeit.
Auch nicht das Pflanzenreich ist dort geschaffen,
Die Elemente sind noch nicht geschieden:
Ein Chaos ungeheurer Felsenblöcke
Voll tiefer Klüfte, drein kein Licht noch fiel,
Nur daß oft Flammen aus dem Abgrund zucken;
Die dunkeln Wasser rauschen schaurig drunten,

Und Wolken liegen in den Schluchten hin.
Es kam mich einsmals dort gar seltsam an,
Als ich so über die toten Massen
In eigner kräftiger Bewegung schritt;
Es glüht mein Aug', es hebet sich mein Arm,
Mein Mantel wallt, es flattern meine Locken,
Ich rufe durch die Stille hin: „Es werde!" —
Unmächt'ge Stimme schwacher Kreatur!

Herzog.

Auch hieher dringt noch die rastlose Zeit.
Die Tannen, die so trotzig stehn, sie müssen
Zur Menschenwohnung sich zusammenfügen;
Die Felsen werden vom Gebirg gerollt
Und steigen neu als hehre Dom' empor.

Dietwald.

Kaum tretet Ihr in diese Wildnis ein
Und habt schon so tiefsinnige Gedanken!

Herzog.

Und nun, mein guter Eckart, sei mir treu,
Wie du es meinem lieben Vater warst!
Wir nehmen unsern Sitz in diesem Schloß,
Ich und die werte Frau hier, mein Gemahl;
Doch bleibt es ein Geheimnis, wer wir sind.

Herzogin.

So ziehn wir denn zur neuen Hofburg ein!

(Alle ab.)

Zwei Wanderer treten auf und singen.

Der erste.

O Tannenbaum, du edles Reis,
Bist Sommer und Winter grün;
So ist auch meine Liebe,
Die grünet immerhin.

O Tannenbaum, doch kannst du nie
In Farben freudig blühn;
So ist auch meine Liebe,
Ach, ewig dunkelgrün.

Der zweite.

O Birke, die so heiter
Aus dunkeln Tannen glänzt

Und sich vor andrem Holze
Mit zarten Blättern kränzt,

Mein jugendliches Hoffen,
O Birke, gleicht es dir?
Du grünst so früh, so helle
Und neigst doch deine Zier. (Ab.)

Böhmerwald. Nacht.

Hache (tritt auf).

Was streif' ich lang nach einer Herberg' um,
Wo rings das weiche Moos entgegenschwillt,
Die Nachtigall ein feines Schlaflied singt!
(Er legt sich gegen den Hintergrund unter einen Baum.)
Die Heerschar lagert wohl nicht weit von hier.
Wie ist mir wohl, daß ich, daraus erlöst,
Nicht mehr ein Glied bin eines fremden Leibs!
Nun bin ich mein. Was mir im Haupte glüht,
Im Herzen schlägt, das bringt mein Arm zur That.
Wie heißt das Lied nur vom Wolfdieterich?
Als er sich lagert' unter jener Linde,
Darunter keiner liegen durft', er wollte
Denn Streites pflegen mit dem König Otnit.
Und wie er nun von Otnit ward geweckt!

Auf sprang Wolfdieteriche,
Er war zornig genug.
Wie habt Ihr mich erschrecket!
So sprach der werte Mann,
Wie unsanft mich gewecket!
Ihr hättet's wohl gelahn.

O würd' ich so geweckt zum biedern Kampf!
Wär' dies die Lind'! Wie sanft entschlief der Held!

Da tönte wohl hernieder
Gar meisterlicher Schall,
Da sangen schöne Lieder
Drossel und Nachtigall.
Der Held von solchem Sange
Gar hohen Mut gewann,
Und unter süßem Klange
Entschlief der werte Mann.

(Er schlummert ein. Der Kaiser und Strato erscheinen.)

Kaiser.

Wir haben uns vom Lager weit verirrt.
Die Nacht umfängt uns dunkler, immer dunkler;
Der Wald, er wirrt uns immer dichter ein.
Bisher noch hofft' ich auf des Mondes Aufgang,
Hier aber mag sein Licht uns wenig frommen.
Wir stehen zwischen hoher Baumwand, wie
In einem unterirdisch tiefen Turm.
Doch steig einmal zur Zinne, Strato! klimm
Auf diese Tanne, ob kein Licht sich zeigt!

Strato.

Mir dünkt' es lang ein wunderbares Jagen;
Ihr liefet mit dem Bogen in der Hand
Und ließt das schönste Wild vorüberziehn.

Kaiser.

Nicht Jäger war ich, nein, ich war gejagt
Von wilden Sorgen, traurigen Gedanken.
Doch steig hinauf! vorsichtig fein, mein Sohn!

Strato (im Hinaufsteigen).

Mein Sohn! o teuer, vorbedeutend Wort!

Kaiser.

Steig hoch und immer höher!

Strato (kletternd).

Hoch und höher!
Du willst es; ja, ich steige, bis der Kranz
Der Sterne mir das stolze Haupt umstrahlt.
Was seh' ich? Wunder!

Kaiser.

Närrischer! Was ist's?
So sprich doch, Strato! Strato, hörst du nicht?
Du rührst dich nicht? Hat dich ein Greif entführt?
Sprich! bist du festgewachsen an den Baum?
Sprich oder komm herab!

Strato.

Es ist vorbei.
Ich komme.

(Steigt nieder.)

Kaiser.

Sag' einmal, was du gesehn!

Strato.

Wie ich da steige, stets den Sternen zu,
Erscheint ganz nahe mir ein großes Licht.
Fürwahr, erst meint' ich, in den Mond zu schaun,
Auch sah ich himmlische Erscheinung.
Nur mahnten mich die runden Scheiben bald,
Es sei ein irdisch Fenster, drein ich schau'.
Ich sah durch eines Vorhangs Flor sechs Schritte
Von mir, doch ach, sechs Schritte durch die Luft,
Die schönste weibliche Gestalt; sie löste
Das glänzende Gewand; da, plötzlich, ach!
Erlischt die Kerz', und alles ist vorbei.

Kaiser.

Gut! Wo ein Fenster ist, ist auch ein Haus.
Laß uns das suchen mit vereintem Fleiß!

Strato.

Noch immer flimmert's vor den Augen mir.
Ja, große Dinge werden hier sich zeigen.

(Sie wollen gegen den Hintergrund abgehen. Strato, der vorangeht, wird den Hache gewahr.)

Strato.

Zurück! zurück! Was seh' ich hier?

Kaiser.

Was ist's?

Strato.

Nur leise, bester Herr! er möcht' erwachen.
Ein Wappner, trägt ein mächtig langes Schwert.

Kaiser.

Ein schlafender Held, ein eingestecktes Schwert.

Strato.

Man weiß nicht, wer er ist; wenn jemand nur
Die Locken hübe, die sein Antlitz decken,
Recht wild und gelb, wie eine Löwenmähne.
Ich denk': wir lassen ihn; er schläft so gut.

Kaiser.

Vielleicht läßt sich erkunden, wo wir sind.
He, lieber Freund!

(Er rüttelt den Hache. Strato tritt zurück.)

Hache (erwachend).

Wie unsanft mich gewecket!
Auf sprang Wolfdieteriche . . .
(Er erhebt sich.)

Strato (fährt zusammen).

Wolfdieterich! Behüt' uns Gott, der Herr!

Hache.

Wen seh' ich? meinen Kaiser?

Kaiser.

Hache, du?

Strato (sich ihm nähernd).

Bist du's? um Gott! wie findet man dich hier?
Du bist ja gar erschrecklich, wenn du schläfst!

Hache.

Es scheint: wir hatten sämtlich gleiches Los,
Im Walde zu verirren.

Kaiser.

Nun, wir sind
Nicht fern von Menschenwohnung; gleich hieneben
Hat sich ein Licht gezeigt. Doch, lieben Freunde,
Laßt uns verbergen, wer wir sind! ich bin
In Feindes Lande hier; als fahrenden Ritter
Führ' ich mich ein.

Hache.

Wir heißen Eure Knappen.

Zimmer zu Schildeis.

Otto, Eginhard, Eckart, Strato, Hache stehen vom Tisch auf.

Otto (zu Eginhard).

Den letzten Becher noch auf Euer Wohl!
Dank für die freundliche Bewirtung, die
Wir späten Gäste fanden!

Eginhard.

Nehmt vorlieb!
Es geht nicht besser, wenn die Hausfrau schläft.
Ihr seid wohl müd?

Otto.

Ihr seht mir's an den Augen.

Eckart.

Es ist in diesem abgelegnen Schloß
Ein alter Brauch, daß jeder Gast sein Schwert
Vor Schlafengehn dem Burgvogt anvertraut.

Eginhard.

Die Herrn sind dessen überhoben.

Otto.

Nein!
Die alte Sitte bleib' in ihrem Recht!
Hier ist das meine.

(Zu Strato und Hache.)

Gebt auch ihr die euern!

Eginhard.

Nun, wenn's beliebt! ich zeig' euch eure Stätte.

(Eginhard, Otto, Hache gehen ab. Strato, der ihnen folgen will, wird von Eckart zurückgehalten.)

Eckart.

Ein Wort, mein Freund! Ihr tragt ein goldnes Kreuz,
Ganz ähnlich jenem, das der beste Fürst
Vordem mir umgehängt mit eigner Hand.
Erlaubt Ihr, daß ich näher es beschaue?

Strato (gespannt).

Recht gern.

Eckart.

Und hier das rote Mal. Mein Sohn!

Strato.

Ist's möglich?

Eckart.

Der mir frühe ward geraubt.

Strato.

Ich bin's. (Umarmung.)

Eckart.

Mein goldnes Kreuz! Mein liebster Sohn!
Euch, teuerste Kleinode, find' ich wieder.
Wie hat das Kreuz noch seinen alten Glanz!
Und du, mein Sohn, kaum blicktest du mich an,

War mir's, als thäte deine sel'ge Mutter
Vom Himmel her noch einen Blick auf mich.

Strato.

O laß mich alles wissen, mein Geschlecht!
Aus welchem Fürstenschlosse stamm' ich her?

Eckart.

Du weißt es, ich bin dieses Schlosses Vogt.

Strato.

Verhehle nichts! Vollende doch mein Glück!
Ich weiß: es walten hier Geheimnisse,
Verkleidungen; bei unserm Eintritt gleich
Hat mich das Schloß mit seinem dunklen Gang,
Geheimen Thüren wunderbar gemahnt.
Ja, eh' ich noch in seine Thore trat,
Hab' ich gesehn die herrlichste Gestalt.
Ich ahne, ja, ich ahne, wer es war.

Eckart.

Ich darf nicht sprechen; dringe nicht in mich!
Vielleicht zu andrer Zeit. Mich binden Eide.
Doch laß uns gehn! ich wecke sonst Verdacht.
Verschweige, was sich zwischen uns begab!

Strato.

Ja, nicht umsonst bin ich hieher geführt
Von hoher Hand; wohl schon der nächste Morgen
Erhellet alles, was verborgen war.
Wie selig werd' ich dem entgegenschlummern!

(Beide ab.)

Vorsaal.

Der Kaiser tritt aus der Nebenthür mit einer Leuchte, die er auf einen Tisch in der Ecke stellt und sich daneben niedersetzt.

Kaiser.

Ich bin so müd, doch wacht' ich gerne noch.
Wie ist mir wohl in dieser Einsamkeit!
Kein Waffenlärm, kein Hofgeräusch!
Die Nacht, der ernste, stille Wald!
Es wagt des lieben Kindes Bild
Vor meinen Geist zu treten, ach, das arme,
Verstoßene! Wo bist du, Adelheit?
Wie hab' ich dir gezürnt? ich zürne nimmer,

Ich traure nur. Mein Kind, o wärst du da,
So freundlich, wie als kleines Mädchen du
Auf meinem Schoße saßest, süßes Kind,
Mit den goldenen Locken, den lieben, blauen Augen!
O Adelheit, mein Kind!

(Er sinkt in den Stuhl zurück und entschlummert. Die Lampe erlischt. Nach einer Weile tritt Adelheit ein, im weißen Nachtgewand. Ohne den Kaiser in der Dunkelheit zu bemerken, tritt sie an das Fenster in den Mondschein und nimmt eine Laute von der Wand.)

Adelheit.

Schon wieder weckt die finstre Sorge mich,
Wie ein Gespenst der Mitternacht.
Ich muß zu dir mich, sanfte Laute, flüchten.

(Sie spielt eine sanfte Melodie, während der Kaiser erwacht und eine Weile verwundert nach Adelheit hinschaut. Dann springt er auf.)

Kaiser.

Entflieh nicht, holder Traum!

Adelheit (fährt zusammen).

Geist meines Vaters!

(Sie entflieht.)

Kaiser (umhergehend).

Bleib, holdes Kind! ihr süßen Töne, bleibt!
Verstoß mich nicht in diese Leere!
Träum' ich? wach' ich? was ist mir geschehn?

Bewegung hinter der Scene. Eginhard und Eckart führen die halbohnmächtige Adelheit herein. Dietwald, Paul und Diener mit Fackeln erscheinen.

Eginhard.

Was ist dir, Teure? wie so bleich, so zitternd?
Was war das für ein Lärm in tiefer Nacht?

Der Kaiser.

Sie ist es. Weg, ihr alle! sie ist mein.

Eginhard.

Zurück, Wahnsinniger!

Kaiser.

Erzittre! wiß!
Ich bin der Kaiser, Vater dieses Weibs.

Eginhard.

Ich bin der Böhmen Herzog, ihr Gemahl.

Kaiser.

Du! Räuber! mich verlangt nach deinem Blut.
Hätt' ich mein Schwert! Auf, Strato! Hache!

Hache (springt herein).

Was ist's? berühre keiner meinen Herrn!
Fehlt mir das Schwert, ich würg' euch, wie wir stehn.

Adelheit (sie wirft sich zwischen Eginhard und Otto auf die Kniee).

Da lieg' ich, ach! wohin sollt' ich mich wenden?
Zerteilt mich, wie das Kind vor Saloms Thron!
Da lieg' ich zwischen Vater und Gemahl.
Für beide schlägt mein Herz mit gleicher Liebe;
Sie aber werden über meinem Haupt
Sich morden, daß ihr Blut mich überströmt.
Wir wären hier beisammen, alle drei,
Mit Hand und Mund den schönsten Bund zu schließen;
Ihr aber wollt euch morden. O, mein Vater!
Da liegt dein Kind im Staube, tief gebeugt,
Und nur ein Wort von dir, so steht es auf,
Die freudigste von allen Erdentöchtern.

Paul.

Auch ich, mein Kaiser, möchte zu Euch flehn,
Wär' nicht unkräftig jedes andre Wort,
Wo schon des Kindes Stimme sich erhob.

Eginhard.

Herr Kaiser, Euer Schwert verhalt' ich nicht.
Man soll es bringen! Bin ich doch gewiß:
Ihr ehrt das Gastrecht, wie auch ich es ehre.
Ihr wandelt frei; doch diese bleibt bei mir,
Sie ist mein ehlich angetraut Gemahl.
Und flucht Ihr unversöhnlich unsrem Bund,
So werf' ich treulich hier den Handschuh hin.
Laßt Eurer Ritter tapfersten ihn heben!
Er soll für Euch mit mir den Kampf bestehn!
Der Himmel mag entscheiden, wes das Recht!

Hache.

Ein Handschuh! Alle Heil'gen! wär' ich Ritter!

Kaiser.

Bei Gott, ich hätt' in diesem Angesicht
Den Erbfeind meines Hauses nicht gesucht.

Adelheit.

Wie mag er deines Hauses Erbfeind sein,
Der deine Tochter also treulich liebt,
Den wieder sie so tief, so innig liebt?

Er ist so gut; o, kenntest du sein Herz,
Es müßten meine Blicke nicht so lang
Zu dir sich flehend heben, ach! und stets
Unwirksam wieder sinken.

Der Kaiser (zu Eginhard).

Schwörest du,
Mich frei zu meinem Heere ziehn zu lassen?

Eginhard.

Ich schwöre bei dem heil'gen Rittereid.

Kaiser.

Nun, weil denn ungebunden meine Hand,
So reich' ich dir sie zur Versöhnung dar.
Steh auf, mein Kind!

Adelheit.

Mein Vater! Mein Gemahl!

(Umarmung.)

Eckart (ruft in eine Seitenthür).

Mein Sohn! Erwache! Alles ist nun klar.

Strato (von innen).

Ich komm', ich komm'. So ist es denn gewiß?

Dietwald.

Ein schönres Abenteuer find' ich nicht,
Drum sag' ich meinem Reiterleben ab.

Hache.

Ich tret' an Eure Stelle, lieber Herr!

Paul.

Hätt' ich gewußt, daß in der Welt Gewühl
So manches edle fromme Herz noch schlägt,
Wohl hätt' ich nie die Einsamkeit gesucht.

Der Kaiser.

Strato! du Schläfer! Du nur fehlst uns noch.

(Strato erscheint an der Thür. Der Kaiser führt ihm Adelheit entgegen.)

Hier ist sie, hier, dein himmlisches Gesicht.

Strato (er bleibt in der Entfernung und fällt auf ein Knie nieder).

Wie trag' ich solch ein blendend hehres Licht,
Das plötzlich meines Schicksals Nebel sprengt!
Die Wonne dringt zu mächtig auf mich ein.
Den Vater fand ich, finde nun die Braut.
Da steht der Priester schon. Ich bin am Ziel.

Die Serenade.[1]

Lustspiel in einem Akt.

Personen.

Rosa.
Silvia.
Claros.
Alonso.

Erste Scene.

Am Ausgang eines Waldes. Im Hintergrunde sieht man ein Landhaus. Es ist Abend. Claros tritt auf mit einer Laute, setzt sich unter einen Baum und singt ein Liebeslied. Er sagt, daß er im Walde verirrt und so wieder in diese Gegend gekommen sei, die er vor kurzem verlassen.

Zweite Scene.

Alonso erscheint mit der Jagdflinte. Er erkennt den Claros als einen lustigen Studenten, mit dem er noch vor einem Jahre auf der Universität zu Salamanka gewesen. Sie erinnern einander an ihr dortiges Leben, wie der Jäger Alonso die Stadt habe zum Walde machen wollen, wie er nach dem zahmen Geflügel, statt dem wilden, ja sogar nach den gemalten Hirschen an den Häusern geschossen habe. Sie teilen sich ihre Schicksale mit. Claros berichtet, wie er sich in Salamanka in ein Mädchen verliebt, das einige Zeit mit einer Verwandten unbekannt dort gelebt, daß aber die letztere, die diese Liebe nicht gerne gesehen, schnell mit dem Mädchen abgereist sei, und daß er seitdem umherstreife, dieses aufzusuchen. Alonso erzählt dagegen, daß er gleichfalls verliebt sei, und zwar in die Besitzerin der vor ihnen

---

[1] Der Lustspielplan ist deshalb von Interesse, weil auf ihm die „Liebesklagen" in den Gedichten beruhen.

liegenden Villa, an deren Waldungen die seinigen grenzen. Diese habe ihn so sehr bezaubert, daß er einmal, als er sie im Walde lustwandeln gesehn, beinahe vor Liebe nach ihr geschossen hätte. Bisher habe er vergebens gesucht, sie für sich zu gewinnen. Er habe nun gehört, daß sie eine große Freundin von Poesie und Musik sei, zum Unglück verstehe er aber von beidem nicht das geringste, indem er sich stets nur auf die Jagd gelegt. Er bittet sich nun von Claros, der sich mit diesen Künsten in Salamanka viel beschäftigt, einigen Unterricht in denselben aus, um Rosa dadurch einzunehmen. Claros beginnt sogleich seine Vorlesungen über die Poesie. Er fängt ernsthaft an, geht jedoch sogleich in das Burleske über. Es sei nichts leichter, als die Poesie, besonders die galante. Sie bestehe eigentlich darin, daß man nichts bei seinem rechten Namen nenne. Eine Jungfrau sei eine Blume, und wieder, eine Blume sei eine Jungfrau. Eine Wange sei eine Rose, eine Hand eine Lilie, ein Zahn eine Perle. Er empfiehlt dem Alonso besonders die Blumen, weil die Vorstellung derselben schon an sich schön sei, wenn auch nichts weiter hinzukomme u. dgl. m. Alonso ist sehr erfreut und glaubt, nun in der Poesie stark genug zu sein. Sie kommen an die Musik. Claros nennt sie diejenige Kunst, die am meisten den ganzen Menschen nach Leib und Seele erschüttere und durchdringe. „Ja, ich glaube, wenn wir verklärt werden, so geschieht es durch die Melodie der himmlischen Chöre, und nicht umsonst sagt man, daß die dem Tode Nahen öfters selige Musik hören, denn das ist ihr Uebergang in das Geisterreich.“ Nun geht er zur Posse über und versichert zuletzt den Alonso, daß er noch diesen Abend im stande sein solle, seiner Schönen ein Ständchen zu bringen. Sie beschließen, sich zu diesem Zwecke in den Garten an der Villa zu schleichen, und gehen ab.

Dritte Scene.

Rosa, die Besitzerin des Landguts, kommt mit ihrer Zofe Silvia vom Spaziergang aus dem Walde zurück. Sie sagt, welch wunderbares Abenteuer ihr begegnet. Sie höre den ganzen Abend die Melodie eines von ihrem fernen Geliebten gedichteten und komponierten Liedes, das er in Salamanka oft unter ihrem Fenster gesungen, im Walde umherirren. Sie würd' es für ein Spiel ihrer Phantasie halten,

wenn es nicht auch Silvia gehört hätte. Dies führt sie auf Klagen über ihre unglückliche Liebe, wie sie ihren Geliebten ohne Abschied habe verlassen müssen, wie sie nun, da sie durch den Tod ihrer Verwandten frei geworden, denselben nimmer erfragen könne, da er sich in die weite Welt verloren. Hierauf gehen beide nach der Villa.

Vierte Scene.

Garten an der Villa, wovon ein Flügel auf der linken Seite der Bühne steht. Claros und Alonso kommen von der rechten. Alonso äußert seine Verlegenheit, daß er noch nicht im stande sei, eine Serenade zu bringen. Claros hängt ihm das Futteral seiner Laute um, welches in der Nacht leicht für die Laute selbst gehalten werden kann. Er selbst tritt hinter einen Busch, spielt und singt das Lied, das er im Anfang des Stücks gesungen. Alonso thut bald, als ob er spielte, bald vergißt er sich und gestikuliert mit den Händen, auch öffnet er den Mund nach dem Takte. Rosa, von den wohlbekannten Tönen angezogen, tritt an das Fenster und wirft eine Rose herab, welche Alonso entzückt aufhebt. Nicht genug!

Fünfte Scene.

Sie kommt selbst mit Silvia herab und beschwört Alonso, zu sagen, von wem er das Lied wisse. Alonso versichert sie, daß ihm das Gefühl die Sprache ersticke. Er hält eine groteske, poetisch sein sollende Rede an sie, worin er sie eine Herbstrose, eine Sonnenblume, eine Blumenzwiebel nennt u. s. w. Sie dringt in ihn, wenigstens das Lied noch einmal zu spielen. Alonso ist in der größten Verlegenheit. Indes stimmt Claros, der, im Busche versteckt, alles mit angehört, der seine Geliebte zu hören meint und es doch nicht glauben kann, das Lied noch einmal an. Rosa antwortet in der nämlichen Melodie und mit den Worten, worin sie sonst ihrem Geliebten geantwortet. So werden sie durch die Töne zusammengeführt. Freudiges Erkennen. Alonso sieht ein, daß hier ältere Ansprüche sind; er ist überhaupt froh, daß er sich aus den Labyrinthen der Poesie und Musik gerettet, und beschließt, von nun an nur seiner Jagdflinte treu zu bleiben. Auch tröstet ihn Claros, indem er ihm erklärt, daß nach den Ansichten der Poesie derjenige,

welchem die Jungfrau zu teil geworden, nur die Rose, und der, welcher die Rose gewonnen, die Jungfrau erlangt habe. Der Vorhang fällt.

Das in diesem Stück vorkommende Lied des Claros wäre ungefähr folgendes:

Ach, erscheine,
Einzig Eine!
Süßes Licht, erscheine mir!
Auch von fernen
Traumessternen
Komm auf meiner Stimme Schall!

Rosas Antwort wäre:

Ich erscheine,
Stets die Deine.
Wachend, träumend folg' ich dir,
Ohn' Ermatten
Nur dein Schatten,
Nur dein treuer Widerhall.

Die Bärenritter.

Posse in zwei Akten.

Personen.

Der Bär.
Don Eusebio.
Donna Clara, seine Nichte.
Don Luis, ihr Geliebter.
Don Pedro, } Landjunker.
Don Manuel, }
Brigida, Claras Zofe.
Diego, Diener des Eusebio.
Ein anderer Bedienter.

Die Scene ist Don Eusebios Landsitz in den Pyrenäen.

Erster Akt.

Saal im Schlosse.

Clara, Brigida, Diego.

Alle drei.

Sei mit frommer Lieder Preise,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille bist du, atmest leise,
Hast der Töne freundlich acht.

Clara.

Warme Sonne, goldne Sonne,
Sankst du schon von Himmels Rand?
Wo nun streust du Licht und Wonne?
Wo? in welchem fernen Land?

Ach, wie ist mein Innres trunken,
Trunken ganz von Licht und Lust!

Sage! bist du eingesunken,
Goldne Sonn', in meine Brust?

Clara und Brigida.

Sei mit innrem frohem Wallen,
Sei begrüßet, milde Nacht!

(Schlag der Nachtigallen.)

Clara.

Nachtigallen, Nachtigallen,
Nehmet meines Herzens Dank!
Heilend eure Lieder schallen
In dies Herz, von Liebe krank.

Doch ihr bliebt nicht unbelohnet.
Tönt nicht euer Klagechor,
Seit die Lieb' euch nahe wohnet,
Zweimal süßer, als zuvor?

Clara und Brigida.

Sei mit deinen Nachtigallen,
Sei willkommen, milde Nacht!

Clara.

Tausend schöne, goldne Sterne
Stehen schon am Himmel hoch;
Aber die vor allen gerne
Ich erbitte, fehlen noch.

Ach, zwei schöne, lichte Sterne
Sind für mich der Nächte Zier;
All die andern bleiben ferne,
Diese neigen sich zu mir.

Clara und Brigida.

Sei mit deiner Sterne Flimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

Clara.

Bleicher Mond, du kommst gegangen;
Sanfte Schöne, sprich, woher!
Hielt auch dich der Tag befangen,
Freudelos und liebeleer?

Doch je tiefer niederziehet
Dort des Abends scheidend Licht,

Um so jugendlicher glühet
Dein holdselig Angesicht.

Clara und Brigida.

Sei mit deines Mondes Schimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

Alle drei.

Sei mit frommer Lieder Preise,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille bist du, atmest leise,
Hast der Töne freundlich acht.

Clara. Mein Geliebter kann nicht mehr ferne sein. Geh doch hinab, Diego, und sei besorgt, daß er unbemerkt hereinkomme! (Diego ab.)

Brigida. Ich muß immer lachen, Fräulein, wenn ich bedenke, wie Euer Oheim sich in seinen eigennützigen Plänen betrügt. Er kann sich nicht satt sehen an Eurem Gelde, das er in Händen hat, und sucht darum jeden Freier entfernt zu halten. Wie wir noch in der Stadt wohnten, durftet Ihr nirgends hingehen, als in die Kirche, und auch dahin nur verschleiert. Als aber dennoch die liebe Jugend merkte, was unter dem Schleier blühe, als die Nachtmusiken unter Euern Fenstern erklangen . . .

Clara. Das war doch auch eine schöne Zeit, wann Luis unten in der Dunkelheit mit der Guitarre saß und ich am Fenster lehnte. Unsere getrennten Körper waren nur nächtliche Schatten, die Geister aber schwebten vereint in dem glänzenden Aether der Musik.

Brigida. Hier auf dem Lande ist es aber doch besser; da besucht Euch der Geliebte, wie er leibt und lebt. Und der getäuschte Oheim, der Euch hier vor aller Anfechtung sicher wähnt, hat nur noch die Furcht vor dem Bären, der um das Schloß schleicht.

Clara. Ja, diese Furcht brachte ihn dahin, daß er selbst meine Hand dem Bezwinger des Bären angeboten.

Brigida. Ein großes Opfer für ihn! doch geht es nicht eigentlich von dem Seinen. Ich höre Don Luis' Stimme.

Don Luis tritt schnell ein und umarmt Clara. Diego trägt eine Bärenhaut über den Arm geschlagen.

Clara.

Willkommen!

Luis (zugleich).

Gegrüßet!

Clara.

Mit zärtlichen Armen!

Luis (zugleich).

Mit klopfender Brust!

Beide.

Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Brust!

Clara.

Wie lebtest du, Teurer?

Luis.

Wie du, meine Lust?

Clara.

Mein Leben am Tage
War stetes Bemühen,
Dich nieder zu ziehen
Vom hohen Gebirg.

Luis.

Ich lebte so lang
In wachsendem Drang
Hinunter, hinunter
Zu dir in das Thal.

Clara.

Erst wollt' ich im Weiten
Die Arme nicht breiten,
Nur Seufzer, wie Lüftchen,
Entsandt' ich nach dir.

Luis.

Erst trieb nur in leisen
Aufquellenden Kreisen
Mein Sehnen hinab.

Clara.

Dann wagt' ich schon Worte,
Dann Thränen auf Thränen,

Dann Arme zu dehnen,
Dich nieder zu ziehn.

Luis.

Von Hange zu Hang,
In wachsendem Drang,
So wallt' hinunter
Ein schwellender Strom.
Und schon unaufhaltbar,
Mit brausenden Wogen,
So bin ich gestürzet
Dir, Liebchen, ans Herz.

Clara.

Die fahenden Bogen
Ganz eingezogen!
Die Arme geschlossen!
Und du nun umwunden,
So innig, so fest!
Willkommen!

Luis (zugleich).

Gegrüßet!

Clara.

Mit zärtlichen Armen!

Luis (zugleich).

Mit klopfender Brust!

Clara.

Mit inniger Wonne!

Luis (zugleich).

Mit brausender Lust!

Beide.

Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Brust,
Mit inniger Wonne,
Mit brausender Lust!

Diego (am Fenster). Eben kommt Don Eusebio zum Thor herein. Entfernt Euch eilig!

Clara. Auf den andern Flügel des Schlosses! Du, Diego, bleibe hier und wache für unsere Sicherheit!

(Clara, Luis, der dem Diego die Bärenhaut abgenommen, und Brigida ab.)

Dritte Scene.

Don Eusebio (ruft im Hereintreten). Diego! Diego!

Diego. Gnädiger Herr!

Eusebio. Wo ist meine Nichte?

Diego. Sie hat sich schon in ihre Zimmer begeben.

Eusebio. Gut, so hindert sie mich nicht in meinen Anstalten. Denke, Diego! gerade wollt' ich auf meinem Abendspaziergang in die Pinienallee treten, als ich den fürchterlichen Bären, der seit mehreren Tagen die Gegend unsicher macht, den Garten herabkommen sah. Nicht einmal in meinem Garten soll ich mehr Sicherheit haben. Die Unverschämtheit ist zu groß.

Diego. Der Bär hat Euch doch nichts gethan?

Eusebio. Du kannst dir vorstellen, daß ich seine Ankunft nicht abwartete. Ich sprang dem Teiche zu, rettete mich in den Kahn und trieb eine gute Weil' auf offner See herum, bis ich das Ungetüm entfernt glaubte. Hierauf eilt' ich dem Schlosse zu und ließ die Brücke aufziehen und die Thore schließen. Das Schloß ist von nun an im Belagerungszustand. Dich ernenn' ich zum Kommandanten der Festung.

Diego. Große Gnade.

Eusebio. Gib den Knechten Befehl, daß sie die Mauer besteigen und sich an die Brustwehren stellen!

Diego. Gnädiger Herr, das geht nicht an. Die Mauer ist so morsch und hängt so sehr gegen den Graben hinab, daß sie zusammenbrechen würde, wenn sich nur eine Taube darauf setzte.

Eusebio. Nun, so sollen sich die Knechte mit Stangen hinter die Mauer stellen und, sobald der Bär herankommt, sie auf ihn hinabwerfen; es fehlt uns doch an grobem Geschütz.

Diego. Ganz nach Eurem Befehl.

Eusebio. Auf wie lange sind wir mit Proviant versehen?

Diego. Wenigstens auf drei Monate; wenn aber die beiden Junker kommen, nach denen Ihr um Hilfe geschickt, höchstens drei Wochen.

Eusebio. Nun, wenn diese kommen, ist uns auch geholfen. Nach meiner Berechnung können sie in einer Stunde hier sein. Aber gehe hinauf und richte die Uhr vor, damit sie eher eintreffen!

Diego. Sie geht ohnedies immer vor.

Eusebio. Es wäre doch rätlich, wir lernten unsern Feind ein wenig kennen. Er läßt sich wohl am besten ausspionieren, wenn wir in der Naturgeschichte nachschlagen. Such' einmal den Artikel „Bär" auf!

Diego (langt Raffs Naturgeschichte vom Brett und liest). „Bären gibt's zweierlei, Landbären und Wasserbären."

Eusebio. Gut, daß es kein Wasserbär war! sonst wär' er mir nachgeschwommen.

Diego. „Die Landbären leben immer auf dem Lande."

Eusebio. Jawohl, auf dem Lande. Wären wir doch in der Stadt geblieben! Da wird solches Ungeziefer nicht geduldet.

Diego. „Der Landbär ist ein träges, brummiges Tier, frißt Honig und Milch, Getreide und Obst."

Eusebio. Wehe! wie wird es um meine Bienenstöcke, meine Felder und Gärten stehen!

Diego. „Und allerhand kleine Tiere, und fällt auch, wenn er geschlagen wird oder sonst böse gemacht worden, Menschen an und zerreißt oder verwundet sie tödlich."

Eusebio. Tödlich? Es soll ihn ja niemand schlagen oder sonst böse machen!

Diego. „Wird zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre alt."

Eusebio. Hilf, Himmel! auf so lange Zeit sind wir nicht mit Proviant versehen.

Diego. „Und bringt alle Jahr drei bis fünf Junge zur Welt."

Eusebio. Das ist noch das Schlimmste, so hätten wir ja in zwanzig Jahren ein ganzes Hundert Bären auf dem Halse. Ihr Engel des Himmels, hütet uns vor diesem Greuel!

Diego. „Die Russen essen das Fleisch des Bären mit großem Appetit."

Eusebio. Ei, welch verwegenes Volk!

Diego. Der Himmel hat Euer Gebet erhört, ich höre Hufschlag. Die Junker werden gekommen sein.

Eusebio. Der Herr sei gelobt!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Don Pedro und Don Manuel treten ein.

Eusebio. Willkommen, edle Junker! Meinen innigsten Dank für die Bereitwilligkeit, womit ihr in dieser großen Not mir zu Hilfe eilt!

Pedro. Ich bin allzeit bereit, meinen Arm einer Familie von so gutem Adel zu leihen.

Manuel. Ich meinerseits werde alle Kräfte meines Verstandes aufbieten, dem reichsten Edelmann des Landes zu dienen.

Eusebio. Eure Dienste sollen nicht unbelohnt bleiben; ich habe demjenigen, der mir die Haut des Bären bringt, die Hand meiner Nichte gelobt, wie der Anschlag am Burgthor öffentlich zu erkennen gibt.

Pedro. Eurer Nichte? einer Dame von so hohem Stande!

Manuel. Von so großem Vermögen!

Eusebio. Der Lohn ist groß, aber das Unternehmen auch sehr gefährlich. Ich würde selbst diesen Feldzug mitmachen, wenn es meine geschwächte Gesundheit erlaubte. Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich in meiner Jugend bei der großen Retirade gedient habe und einer der Ersten war. Seit dieser Zeit hat die Schwindsucht bei mir angesetzt.

Pedro. Ihr würdet gewiß auch in meinen Mut keinen Zweifel setzen, wenn Ihr wüßtet, mit welchen Gefahren die Reise hieher verbunden war.

Eusebio. Ist euch wohl gar der Bär selbst begegnet?

Pedro. Wir sahen ihn zwar nicht, hörten aber ein beständiges Brummen an der Seite des Wegs.

Manuel. Auch fanden sich im Sande unbestreitbare Spuren von Bärentritten.

Pedro.

Ja, wir hörten stets ein Brüllen,
Waren oftmals so verwegen,
Fochten leise mit den Degen,
Uns mit Kraft und Mut zu füllen.

Manuel.

Oft auch mit gezognem Schwerte,
Denn es war hier nicht zu trauen,
Setzt' ich mich verkehrt zu Pferde,
Pedro mußte vorwärts schauen.

Pedro.

Auch daß weder Frosch noch Grille
Noch ein andres Tier uns täuschte,
Hielten wir den Atem stille,
Schauten oftmals durch die Fäuste.

Manuel.

Nicht zu werden seine Speise,
Wenn er wo in Klüften sitze,
Zogen wir die Füße leise
Aufwärts an die Sattelspitze.

Pedro.

Tapfer haben wir als Ritter ...

Manuel.

Listig auch uns durchgewunden.

Beide.

Und vom Bär wär' nicht ein Splitter,
Hätten wir ihn nur gefunden.

Eusebio. Nun denn, ihr wackern Ritter! wie gedenkt ihr über den Bären Meister zu werden?

Manuel. Ich hoffe, ihn durch List zu besiegen.

Eusebio. Und wie denn?

Manuel. Dies muß ich vorderhand geheim halten; nur so viel kann ich Euch entdecken, daß ich einige entlehnte Schlingen in der Tasche führe und daß ich eine leere Büchse mitgebracht, die ich Euch mit Honig und Branntwein füllen zu lassen bitte. Es ist für Euch ein geringer Kosten und wird ungemein zum Zwecke dienen.

Eusebio. Ich will es daran rücken. Fülle die Büchse, Diego! (Diego geht mit der Büchse.) Aber Ihr, tapferer Don Pedro, wie wollt Ihr der Bestie beikommen?

Pedro. Wie es einem Ritter ziemt, im offenen Kampfe. Ich werde, wenn Ihr es erlaubt, an der Spitze Eurer Dienerschaft gegen den Bären ausziehen.

Eusebio. Von meinen Dienern wagt sich längst keiner auf hundert Schritte vom Schlosse weg. Meint Ihr, ich würde sonst einen so hohen Preis, wie die Hand meiner Nichte, auf die Haut des Bären gesetzt haben?

Pedro. Das ist ein mißlicher Umstand.

Eusebio. Eines kann ich Euch jedoch zusagen: wenn Ihr um guten Rat verlegen sein würdet, so kommt nur allemal vor die Mauer des Schlosses! Ich werd' Euch jedesmal aushelfen, wenn der Fall nicht zu intrikat ist und den Kopf zu sehr anstrengt.

Pedro. Ich erkenne dies mit vielem Dank, doch hab' ich noch eine Bitte. Da ich in der Eile nur diesen leichten

Degen anschnallte, so wünsch' ich, aus Eurer ohne Zweifel wohl versehenen Rüstkammer mich besser armieren zu dürfen.

Eusebio. Das kann geschehen. Diego! (Diego kommt mit der Büchse, die er Don Manuel überreicht.) Siehe einmal nach im Gewehrkasten und hole, was von Waffen vorhanden ist!

Diego. Wie Ihr befehlt. (Er tritt an den Kasten, schiebt einen Vorhang zurück und langt Helm und Panzer heraus.)

Pedro. Schön! schön! schnalle mir den Panzer an, Alter! setze mir den Helm auf! Der Bär wird sich doch verwundern ob dem hohen Federbusch. (Diego bringt einen Schild, einen Spieß mit einer Fahne und ein Schwert.) So! den Schild an den linken Arm! Da wird der Bär zu kauen haben. Den Spieß stecke hier in den Stiefel! Diese Fahne mit Eurem hochadeligen Wappen, Don Eusebio, wird mich zu großen Thaten begeistern. Sie war wohl bei der großen Retirade?

Eusebio. Allerdings, und auch nicht einen Riß hat sie davongetragen. (Diego will das Schwert wieder in den Kasten tragen.)

Pedro. Diego! wo willt du mit dem Schwert hin?

Diego. Ich sah, daß Ihr schon eines habt.

Pedro. An der linken Seite, ja! Schnalle dies an die rechte!

Diego (für sich). Das heißt ja wohl mit Gewalt der Waffen. (Er bringt eine Flinte und ein Paar Pistolen.)

Pedro. Die Flinte hängst du mir auf die Schulter, die Pistolen steckst du in meinen Gürtel. Sie sind doch nicht geladen?

Diego. O ja, sie sind's.

Pedro. Aber sie gehen doch nicht los?

Diego. Bei Euch schwerlich. Nun aber ist nichts mehr im Kasten, als eine Trommel.

Pedro. Nur her! man kann alles brauchen; es gehört zur vollständigen Rüstung. (Diego bringt die Trommel.) Hänge sie mir um! Ich weiß, daß die Trommel sehr dazu dient, den kriegerischen Mut zu erhöhen. (Er marschiert trommelnd im Saal herum.) Doch ich will innehalten, damit ich meinen Mut nicht vor der Zeit aufzehre. (Diego lacht.)

Pedro. Was lachst du, alter Kahlkopf?

Diego. Ihr solltet mich jetzt nicht Kahlkopf schelten. Wißt Ihr nicht die Geschichte vom Propheten Elisa?

Pedro. Ach, lieber Diego! es war nur Scherz; du hast im Ernste noch mehrere Haare auf dem Kopf. (Donna Clara tritt ein. Manuel verbeugt sich. Pedro begrüßt sie mit Trommelschlag.)

Clara. Welch kriegerisches Getümmel in diesem Schlosse?

Eusebio. Du siehst hier die wackern Junker bereit, gegen den Feind zu ziehn. Du weißt, daß ich dem, der die Bärenhaut zurückbringt, deine Hand gelobt.

Pedro. Seid gegrüßt, edle Dame! Wie seid Ihr so ehrwürdig! Das hohe Alter zeigt sich in allen Euren Zügen.

Clara. Mein Gott! ich bin doch erst sechzehn Jahr alt.

Pedro. Ich meine das hohe Alter Eurer edeln Familie, Eure sechzehn Ahnen. Ach! wie glücklich würd' ich sein, wenn ich an Eurem hochadeligen Stammbaum hinaufklettern dürfte!

Manuel.

Darf auch ich mich, werte Dam',
Euch zu Füßen legen?
Euer Antlitz sollte man
Auf Piaster prägen.

Eusebio.

Wenn Ihr meine Nichte schätzt,
Dank der großen Hulden!

Manuel.

Wie sie dasteht, schätz' ich sie
Auf ein Tausend Gulden.

Eusebio und **Clara.**

Auf ein Tausend Gulden!

Manuel (zu Eusebio).

Schaut nur ihren Hals allein
Mit der Perlenschlinge
Und ihr liebes Fingerlein
Mit dem Demantringe!
Wahrlich ja! ich schätze sie
Auf ein Tausend Gulden.

Eusebio.

Es freut mich sehr, daß Euer Sinn
Sich zum Soliden kehret.
Der Jugend Reize schwinden hin,
Metall und Stein nur währet.

Clara.

Und liegt auch da die tote Braut,
Die Lippen blaß und Wangen,

Noch blühen auf der bleichen Haut
Die lichten Stein' und Spangen.

Manuel.

Wohl sucht' ich einst ein Liebchen hold,
Hold, wie es Dichter singen,
Die Haare von Dukatengold,
In langen vollen Ringen,

Von glühendem Rubin den Mund,
Mit feinen Perlenzähnen,
Die Augen mit Saphiren rund,
Samt echt demantnen Thränen.

Ich wähnt', in manchem schönen Bild
Mein Ideal zu schauen.
Doch weh dir Armen, der du willt
Auf Dichterträume bauen!

Alle drei.

O weh dir Armen, der du willt
Auf Dichterträume bauen!

Ein Bedienter (tritt ein). Soeben ruft der Türmer, daß er den Bären in der Nähe des Schlosses entdeckt habe. (Sie fahren alle zusammen.)

Eusebio (nach einer Pause). Unbesonnener Junge! wie oft hab' ich dir gesagt, daß du mit solchen Schreckensposten nicht so plötzlich herausplatzen sollest!

Diego. Beinahe hätt' uns der Bär auf tausend Schritte umgebracht.

Don Pedro (trommelt, sodann). Nun hab' ich mir Mut geholt. So lebt denn wohl, Don Eusebio! lebt wohl, edles Fräulein! mit der Bärenhaut sollt ihr mich wiedersehen.

Ich will als neuen Herkules
Mich vor der Welt verklären.
Der alte hat den Leun erlegt,
Nun ist die Reih' am Bären!

Wie werd' ich stolz das Bärenfell
Um meine Schultern falten!
Doch bring' ich's meiner Omphale,
Sie darf mir nicht erkalten.

An ihrem Rocken will ich dann
Die feinsten Fäden ziehen,

Wie süß ist solch ein häuslich Glück
Nach großen Heldenmühen!

Manuel.

Ich zieh', ein zweiter Jason, aus,
Ein Ungetüm zu würgen.
Die Büchse hier mit Zaubertrank
Kann mir den Sieg verbürgen.

Wohl werd' ich eine Zauberin
Als Braut nach Hause bringen
Und jenes edle Bärenfell
Als goldnes Vließ erringen.

Eusebio, Clara, Diego.

O große, thatenschwere Zeit!
Was kann man nicht erleben,
Daß Herkules und Jason heut
Nach einem Preise streben!

Alle fünf.

Daß Herkules und Jason heut
Nach einem Preise streben!

Pedro. Noch eins, Don Eusebio! Sollte je das Schicksal verhängt haben, daß ich im rühmlichen Kampfe bliebe, so laßt Euch die Sorge für mein Begräbnis empfohlen sein!

Diego. Dafür wird der Bär sorgen, der Euch in seinem Magen begräbt.

Pedro. Sollte aber nachher der Bär erlegt werden, so legt diesen in meiner Rüstung unter feierlichem Glockengeläut in die Gruft meiner Väter! Denn er hat dann Fleisch von meinem Fleisch und Blut von meinem Blute.

Eusebio. Euer letzter Wille soll mir heilig sein.

Pedro. Nun noch eine Bitte an dich, lieber Diego mit mehreren Haaren! Geh doch zuvor in den Hof hinab und jage den Truthahn auf die Seite! Ich habe einen natürlichen Widerwillen gegen dieses Tier, sein Gekoller ist mir wie dem Löwen der Hahnenschrei, und er würd' es gewiß nicht lassen, wenn er mein von Kampflust glühendes Gesicht erblickte.

Diego. Es hat keine Gefahr, er ist noch eingesperrt.

Pedro. So lebt denn alle wohl! Ich ziehe ab mit kriegerischem Schall.

Manuel. Und ich werde sachte neben Euch herschleichen, daß mich der Bär nicht hört.

Pedro. Heida, ein Kriegslied!

(Er singt mit untermischtem Trommelschlag.)

Wann die Trommeln wirbeln,
Dann flutet das Heer,
Mit brausenden Wogen
Ein brandendes Meer.
Die Fahnen, sie wallen
Wie Segel daher.

Chor.

Mit brausenden Wogen
Ein brandendes Meer.

Pedro.

Und darüber Trommeten,
Die blasen Sturm.
Da bersten die Mauern,
Da stürzet der Turm
Vom Trommelwirbel
Und Trommetensturm.

Chor.

Vom Trommelwirbel
Und Trommetensturm.

(Pedro und Manuel, ersterer trommelnd, letzterer die Büchse im Arm und auf den Zehen schleichend, ziehen ab. Eusebio, Diego und der Bediente folgen.)

Clara (allein). Wohl mir, daß ich befreit bin von diesen lärmenden, larvenartigen Umgebungen! Diesmal waren sie mir doppelt drückend nach der süßen Nähe des Geliebten.

Nach des Teuren Ferneziehen
Muß ich stets zum Garten fliehen,
Zu der Blumenbeete Glühen,
Zu des Morgens Rosenlicht.

Nur so zarter Bilder Weben
Darf den Busen noch umgeben,
Der sich mit der Wonne Beben
An des Freundes Brust geschmiegt.

Nur in süßen Blumendüften,
In des Morgens Rosenlüften
Mögen atmen die Gefühle,
Die er mir zurücke ließ.

Brigida (tritt ein). Er ist glücklich zur Hinterpforte hinausgeschlüpft und um ein Gutes vor den abenteuerlichen Junkern voraus.

Clara. Gut, meine Liebe! Aber nicht länger kann ich hier verweilen, ich muß ins Freie. Da ich nicht in den Garten gehen darf, so will ich auf den Söller steigen, um meinen Empfindungen Raum zu geben. Ach, die Gegenwart des Geliebten liegt so zwischen seligen Vor- und Nachgefühlen, wie die Erscheinung der Sonne zwischen Morgen- und Abendrot. (Durch eine Seitenthüre ab.)

Diego (zu der Mittelthüre hereinkommend). Schade, Brigida, daß du die Kriegsrüstung der beiden Bärenritter nicht mit angesehen.

Brigida. Allerdings schade. Aber, Diego, was sagst denn du zu der tollen Geschichte?

Diego. Sie macht mir herzliches Vergnügen, sie mahnt mich an die frohe Zeit, wo auch ich solche Späße trieb.

Brigida. Laß einmal hören!

Diego.

Als ich noch ein Knabe war . . .

Brigida.

Warst du fromm?

Diego.

Mit nichten!
Trieb, wie man noch heute treibt,
Teuflische Geschichten.
So an einem Abend spat . . .

Brigida.

Stiegest du zu Liebchen?

Diego.

Meinte, niemand als der Mond
Blick' nach ihrem Stübchen.
Aber kaum setzt' ich ein Bein . . .

Brigida.

In den Fensterflügel . . .

Diego.

Hört' ich schon den Nachbar schrein:
Komm nicht aus dem Bügel!

Brigida.

Komm nicht aus dem Bügel!

Diego.

Weh! o weh! da stund im Kopf . . .

Brigida.

Dein Verstand geronnen.

Diego.

Rücklings stürzt' ich armer Tropf
In des Nachbars Bronnen.
Nachbar hatt' es nicht bemerkt,
War zu bald entronnen.

Brigida.

Himmel! hätt' ich dich gesehn,
Welche Herzenswonne!

Diego.

Meinte, käme nimmermehr
An die lichte Sonne.

Brigida.

Doch ein Wasser frisch und klar
Bringt Verstand zur Stunde.

Diego.

An den Ketten hielt ich mich
Schwebend ob dem Grunde,
Und die Ketten drehten mich
Aeffend in die Runde.
Nachbars Nachbar, du sollt stracks
Büßen meine Leiden!
Feuer! schrie ich, Feuerjo!

Brigida.

Feuerjo!

Diego.

's brennt von allen Seiten!

Beide.

Feuer! Feuer! Feuerjo!
's brennt von allen Seiten!

Diego.

Nachbar rennt zum Bronnen flugs,
Will das Feuer löschen,
Will das Feuer löschen,
Heisa! ju! und zieht mich auf.

Brigida.

Mit den andern Fröschen.

Diego.

Heisa! ju! und zieht mich auf,
Will das Feuer löschen.

Brigida.

Mit den andern Fröschen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Morgen. Garten. Pinienallee.

Der Bär (kommt auf allen vieren, in der Mitte des Vordergrundes erhebt er sich und singt).

Herz, mein Herz, wie wirst du tragen
So unendlich Liebesglück?
Welche selige Gefühle
Traten in dies Herz zurück!

Als sie Wang' und Mund mir küßte,
Glühend mir ins Auge sah,
Als sie mir die Hände drückte,
Ach, was fühlt' ich alles da!

Ach, und was an Wangen, Lippen,
Was in Auge, was in Hand,
Was an so verschiednen Orten
Wundersüßes ich empfand,

All die seligen Gefühle
Traten nun ins Herz zurück.
Herz, mein Herz, wie wirst du tragen
So unendlich Liebesglück?

(Man hört aus der Ferne Trommelschlag. Der Bär sieht sich um.) Aber stille! und auf vier Füßen gekrochen! Dort kommen zwei arme Wichte mit einem Hasenpanier heran, bleich und dünn, wie zwei Sommerfäden. Eine Fliege würde sie zerreißen,

und die halten sich für fähig, gegen einen Bären zu ziehen! Welch einen Bären hat euch euer Eigendünkel aufgebunden! Mach' ich mir doch die Freude und belausche ihre Schlechtigkeit! Hier, dieser Busch wird sich ihrer erbarmen und ihnen den grimmen Anblick eines Bären noch auf einige Minuten entziehen. (Er kriecht hinter einen Busch. Pedro und Manuel kommen aus dem Hintergrunde, ersterer trommelnd, letzterer auf den Zehen schleichend.)

Manuel. Wir sind auf dem Schlachtfeld. In dieser Gegend soll der Bär spuken.

Pedro. Ich muß gestehen, es gefällt mir hier nicht ganz, die Gegend hat etwas Melancholisches.

Manuel. Ich finde diesen Platz sehr geschickt für meine Pläne. An diesen Baum hier will ich mein Netz anspinnen und dann in den Zweigen lauern, bis die Mücke gefangen ist. (Er legt die Schlinge an die vorderste Pinie zur Linken und stellt die Büchse davor.)

Pedro (für sich). Ich glaube, dieser Mensch bedient sich zaubrischer Mittel. (Laut.) Ich gedenke, mich auf die Pinie Euch gegenüber zu begeben, um den Feind beobachten zu können.

Manuel. Dann werden wir dasitzen wie Scylla und Charybdis.

Pedro. Wie versteht Ihr das?

Manuel. Ich meine, wenn der Bär nicht an den spitzigen Klippen Eurer Waffen scheitert, so fängt er sich im Strudel meiner Schlingen.

Pedro. Vielleicht macht er doch den umgekehrten Weg. Aber was rauscht da?

Manuel. Es ist Eure Fahne.

Pedro. Die Atmosphäre der Bären hat für die Menschen etwas Drückendes, Beengendes, fast wie Gewitterluft.

Manuel. Ich glaube gar, Ihr klappert mit den Zähnen.

Pedro. Es ist wohl nur die Mühle drunten. Aber es kommt mir da plötzlich ein Skrupel: ist es auch moralisch erlaubt, Tiere umzubringen? Sie sind doch auch unsres Herrgotts Geschöpfe. Zumal der Bär hat so viel Aehnlichkeit mit dem Menschen.

Manuel. Das hättet Ihr früher bedenken sollen, als Ihr in guter Ruh' Tiere aller Art sieden und braten ließet. Jetzt geht es in einem hin.

Pedro. Aber ich fürchte Gewissensbisse.

Manuel. Ihr fürchtet wohl nur Bisse des Bären.

Pedro. Das nicht. Er wird hoffentlich einen Maulkorb tragen, wie ein anderer ordentlicher Bär. Aber nein, ich kann es nicht übers Herz bringen.

Nein, o nein, ich kann nicht morden.
Dies ist nur für Räuberhorden,
Aber für kein fühlend Herz.

Manuel.

Tiere fühlen keinen Schmerz.

Pedro.

Schon als Knaben hat ergötzet
Mich der Bär mit Spiel und Tanze.
Würd' nicht alles Recht verletzet,
Lohnt' ich ihm mit Schwert und Lanze?

Manuel.

Heute weiß er nichts vom Tanze,
Braucht nur kecklich Schwert und Lanze!

Pedro.

Durch ein Kompliment gar zierlich
Hat mich einst ein Bär scharmiert.

Manuel.

Unsrer ist nicht sehr manierlich;
Stecht nur, haut nur ungeniert!

Pedro. Noch eine Bedenklichkeit hab' ich; es könnte meinem guten Adel schaden, wenn ich mich mit so einer Bestie schlüge.

Manuel. Im Gegenteil! Ihr könnt dann einen Bären in Euer Wappen aufnehmen.

Pedro. Es ist doch mißlich, solch ein Ungetüm zum Feinde zu haben, das nichts vom Kriegsgebrauch zivilisierter Nationen weiß. Wenn man auch die Waffen streckte und hundertmal Pardon riefe, es würde nichts helfen.

Manuel. Es kommt auf eine Probe an.

Pedro. Don Manuel, Ihr scheint Eurer Sache recht gewiß zu sein.

Manuel. Ich lasse mich nimmermehr ausforschen.

Pedro. Ich werde Euch der Zauberei anklagen.

Manuel. Ich werde durch meine Kunst den Bären auf Euch hetzen.

Pedro. Ihr scherzt, mein Lieber! Wir waren doch immer Freunde zusammen.

Manuel. Wir wollen es bleiben, bis Euch der Bär gefressen hat.

Pedro. Möchtet Ihr Euch einen Vorschlag gefallen lassen! Wie wär's, wenn wir ein Bündnis schlössen? Tapferkeit und Klugheit im Bunde sollen unüberwindlich sein.

Manuel. Laßt einmal die Bedingungen der Allianz hören!

Pedro. Vor allen Dingen wollen wir auf die Bäume steigen, damit wir nicht während der Verhandlung überfallen werden. (Er steigt auf die vorderste Pinie zur Rechten.) Das kostet Mühe in so schwerer Rüstung.

Manuel (der auf den gegenüber stehenden Baum gestiegen). Ich sitze. Hebt an!

Pedro. Nun denn! ich denke, Ihr entwerft einen Plan, nach welchem wir vereint den höchst lebensgefährlichen Bären bekämpfen und sodann friedlich um die Hand des Fräuleins das Los ziehen.

Manuel. Nicht übel. Das beste wäre nun, Ihr ginget dem Bären von vorn mit dem Spieße zu Leib, indes ich ihm mit der Schlinge in den Rücken käme.

Pedro. Ihr meint's gut mit mir.

Manuel. Mein Gott! von hinten ist's viel gefährlicher. So ein Bär schlägt gar entsetzlich hinaus; er kann mit seinem langen zornerfüllten Schweif einen Mann zu Boden schleudern, daß er das Aufstehen vergißt.

Pedro. Wißt Ihr keinen andern Plan?

Manuel. Ei freilich. Legt Euch auf den Boden, ganz starr, wie ein Toter, ganz wie Ihr jetzt schon ausseht! Ich stehe dafür, der Bär thut Euch nichts zuleide, er riecht nur an Euch, und ich werf' ihm den Strick über.

Pedro. Er könnte aber meinen Geruch so gut finden, daß er mich wehrlos verschlänge.

Manuel. Und wenn auch. Wißt Ihr nicht, wie lange der Prophet Jonas im Walfischbauch unversehrt geblieben?

Pedro. Ich bin aber kein Prophet.

Manuel. Macht nichts. Ihr könnt dann dem Bären von innen heraus beikommen. Denn denkt einmal, wenn Ihr mit Euren Sporen in dem Bären strampft, da wird ihm bald das Menschenfressen vergehen.

Pedro. Da habt Ihr doch einmal recht vernünftig gesprochen, und ich gesteh' Euch: der Plan leuchtet mir ein. Aber übernehmt doch Ihr diese Rolle, da Ihr etwas dicker

seid und ihm das Maul besser stopfen könnt, als ich! Will Euch der Bär ganz verschlingen, so pfeift nur und verlaßt Euch auf mich! Ich steige ab und zieh' Euch mit allen Leibeskräften wieder heraus, daß das Leben dieser Bestie gleich hinter Euch herfährt.

Manuel. Wohlan! Ihr sollt sehen, daß ich meine Rittersporen mit Ehren trage. (Für sich.) Ich will mir einmal den Spaß machen, den Mut dieses Menschen auf die Probe zu stellen. (Er springt vom Baume.)

Pedro (für sich). Wenn der Bär diesen Stockfisch gefressen, läßt er mich dürren Hering in Ruhe.

Manuel.

Ha! ha! Ihr seid mir ein Rechter.
Weh! nun frißt mich der Bär.

Pedro.

Ich bin ein trefflicher Fechter,
Sekundier' Euch auf Ehr',
Sekundier' Euch auf Ehr'.

(Zieht den Degen und ficht vom Baum herab gegen Manuel.)

Manuel.

Seid Ihr von Sinnen? man weiß nicht,
Wenn so was sticht oder haut.

Pedro

(nimmt die Flinte und macht zu schießen Miene).

Soll ich?

Manuel.

Verrückter, der Baum bricht.
Flinten knallen laut,
Flinten knallen laut.

Pedro (Recitativ). Himmel, was steigt dort am Horizont herauf, braun und immer brauner? Der Bär! der Bär!

Manuel. Weh mir! Hätt' ich doch den Spaß unterlassen. Man soll den Teufel nicht über die Thür malen. Weh, ich kann nimmer entrinnen, ich bin gelähmt an allen Gliedern.

Pedro.

Singt nur! so wird es gelingen.
Singen gibt Mut und Lust.

Manuel.

Weh! ich vermag nicht zu singen
Aus so beengeter Brust,
Aus so beengeter Brust.

Pedro.

Singt doch, dem Frieden zum Zeichen!

Manuel.

Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro.

Singen kann Herzen erweichen,
Machet den Bären wohl zahm.

Manuel.

Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro.

Ha! singt doch! den Bären ich wittre;
Er frißt uns zornentbrannt.

Manuel.

Hum, hum! huhu, ich zittre.

Pedro.

So singet nur Tremulant,
Nur Tremulant!

(Manuel rafft sich plötzlich auf und steigt auf den Baum zur Linken. Der Bär rückt langsam heran und nimmt seine Richtung gegen Pedros Baum.)

Pedro. Jesus Maria! Er nimmt geradezu auf mich den Lauf und scheint schon von einem wütenden Hund gebissen zu sein. Nun, meine Schwerter, Lanze, Flinte, Pistolen, haltet euch gut! Ich vermag nichts mehr. (Wie der Bär näher kommt, singt Pedro zitternd:)

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket . . . die . . .

Der Bär. Was ist das? ein Waffenbündel! vielleicht eine Trophäe. Ei sieh! ein Mensch darunter! Will der den Bären im Himmel bekämpfen? (Er tritt zum Baum und schüttelt ihn, die Fahne fällt.) Er streicht schon die Flagge. (Er schüttelt stärker. Helm, Schild, Flinte, Pistolen, Trommelschlegel fallen nacheinander herab.) Der Baum trägt sonderbare Früchte. Wenn ich noch einmal schüttle, fallen der Puppe auch Arm und Beine ab. (Pedro in Todesangst, versucht mit den Händen zu trommeln.) Sieh da! er

trommelt mit den Pfoten. Aber sie soll fallen, die faule Birne. (Er schüttelt noch einmal, Pedro gleitet herab. Währenddessen springt Manuel von seinem Baume und will entfliehen, bleibt aber in seiner eigenen Schlinge mit seinem Fuße hängen.)

Der Bär. Gut, ein Seitenstück. (Er springt auf Manuel zu.)

Manuel. Hélas! je suis mort. (Er sinkt ohnmächtig nieder. Der Bär nimmt die Maske ab. Es ist Don Luis; er nimmt den Manuel und trägt ihn hinter den Busch.)

Pedro (allein; er ist bisher ganz erstarrt am Baume gestanden und sammelt sich nun wieder). Das war recht schauerlich, und sein Gebrüll war eigentlich kalt; ich bin ganz davon erstarrt. Ich glaub', es ist ein Eisbär, zumal weil er mich nicht gefressen, denn die Eisbären fressen nur Matrosen und anderes gemeines Fleisch, und nun wird mir erst wahr, was meine Mutter sagte, daß Manuels Vater ein Schneider gewesen, sonst hätte der Bär den nicht mit Haut und Haaren gefressen. Das gemeine Tier! Wohlan! Mut! Zudem seh' ich ringsum keinen Bären mehr. Auf, rüstig zum Kampfe!

Den Bären zu bestreiten,
Hab' ich allein noch Mut.
Ich werd' ihm flugs bedeuten,
Daß ich von hohem Blut.
Dann kratzt er unterthänig,
Spricht: Herr, ich bin kein Bär,
Und folgt mir, seinem König,
Als Pudel hintenher.

(Er zieht seine beiden Degen und sticht in die Luft. Plötzlich fährt er zusammen und läßt die Degen fallen.) Hu hu! was fliegt da vorbei? Der B . . . Feige Memme! Glaubt' ich nicht, du fliegest durch die Luft dem dich erwartenden Tode davon! (Er hebt wieder einen der Degen auf und fuchtelt, indem er mit der andern Hand einen Baumast hält.) Heraus, Waschbär! ich will dich waschen. (Schwingt sich mit einem Fuß auf den Baum.) Heraus, du Bärenraup', aus deinem Busch! (Springt ganz auf den Baum. Der Bär kreucht aus dem Busche.)

Pedro. Hu hu!

Der Bär (mit Don Manuels Stimme). Pedro! Pedro! zieht! um aller Himmel willen, zieht! ich pfeife mich zu Tode.

Pedro. Wer ruft?

Stimme im Bären. Euer armer Freund, Don Manuel.

Pedro. Wo seid Ihr? lebendig oder tot, ich weiß es nicht.

Stimme. Im Bauche des Bären. Um aller Himmel willen, zieht mich heraus, wie Ihr versprochen! Versucht,

mich nur hinten herauszuziehen, daß ich nicht noch einmal die Zähne des Ungeheuers passieren darf! (Der Bär naht sich Pedros Baum. Pedro läßt das Schwert fallen und trommelt ganz entsetzlich mit den Händen.)

Die Stimme. Um Gottes willen! so macht Ihr ja den Bären noch viel böser. Er wird mich noch tiefer hinabschlucken. O Ihr teuflischer Mensch! wer hätte das geglaubt! So laßt Ihr mich eines Todes sterben, den noch kein Mensch erlebt! Weh! Don Pedro! Euch klag' ich an. Ihr seid der Bär; Ihr habt mich in den Rachen dieses Untiers geworfen. Fluch über Euch und Eure Nachkommen, wenn Ihr mir nicht heraushelft! (Der Bär will sich an den Baum klammern, worauf Pedro sitzt, dieser springt herunter und entflieht, der Bär schleicht ihm nach unter beständigem Geschrei.) Don Pedro! Don Pedro! Helft mir! Zieht mich heraus!

Die Scene wechselt. Saal wie im ersten Akt.

Clara. Brigida.

Clara.

Ein Fräulein war in strenger Hut,
Mußt' stets im Schleier gehen.
Ein Ritter, gar ein junges Blut,
Der hätt' gern mehr gesehen:
Ihr Lüfte, seid mir hold und gut,
Und weht von der verborgnen Glut
Des Schleiers düstre Wolke!

Einst stund an Fräuleins Weg ein Kind,
Thät einen Strauß ihr bieten,
Sie hebt es auf die Arme lind:
Wer schickt mir diese Blüten?
Da lupft den Schleier ihr das Kind
Und deutet nach dem Herrn geschwind,
Der aus dem Busche lauschet.

Brigida. Ha! Das ist die lustige Geschichte, wie Eure Liebe sich entsponnen.

Clara. Möchte dasselbe Schicksal fortwährend über dieser Liebe walten! möchte der Schleier der Nacht, der noch über ihr niederhängt, durch die kindische Posse, die jetzt gespielt wird, endlich gehoben werden!

Eusebio (tritt auf). Meine Nichte, ich hörte dich ein munteres Lied singen. Befasse dich doch jetzt mit ernsten

Gedanken! Es ist ein großer, verhängnisvoller Moment. Der Morgen ist blutrot heraufgezogen. Die Schlacht ist der Entscheidung nahe oder gar schon entschieden. Sie muß sehr hitzig gewesen sein, man hat mehrmals heftigen Trommelschlag gehört.

Diego (tritt auf). Don Pedro kommt ganz bleich und verstört zum Thor hereingesprungen, er wird gleich hier sein.

Pedro (tritt mit großen Schritten ein).

Alle Kugeln sind verschossen.

Diego (für sich).

Narrenpossen!

Clara (zu Brigida).

Dem Geliebten nicht zu schaden,
Ließ man alles ungeladen.

Brigida.

Ungeladen.

Clara.

Und der Bär, der ist getroffen?

Eusebio.

Will es hoffen.

Pedro.

Ist in seinem Blut ersoffen.
Sicherlich
Zwei, zwölf Stich'
Gab ich ihm allein verwegen.

Diego (zu Clara).

Mit stumpfen, rost'gen Degen.

Pedro.

Als er schon den armen Jungen,
Den Don Manuel, verschlungen.

Eusebio.

Verschlungen?

Clara.

Verschlungen?

Pedro.

Verschlungen.

Alle.

Weh! o weh des armen Jungen!

Pedro (auf Clara zugehend). Und nun, edles Fräulein, seid Ihr die Meinige.

Clara. Herr, vorerst die Bärenhaut!

Eusebio. Ja ja! die Bärenhaut!

Pedro. Die Bärenhaut? (Besinnt sich.) Hum! die sollt ihr alsbald haben. (Für sich.) Der Teufel! hätt' ich doch nur geschwind eine Bärenhaut oder eine Katzenhaut! aber so hab' ich nur eine Gänsehaut. (Mit gefaßter Stimme.) Esau hatte eine Haut, oder daß wir bald zur Sache kommen ...

Eusebio. Nun? sprecht doch! faßt Euch!

Pedro. Edelster Herr, Thaten, welche Männern geziemen, sind Euren wie meinen Ohren ein Wohllaut.

Eusebio. So laßt denn hören!

Pedro. Wohl ausgerüstet, wie Ihr uns sahet, auf dem Schlachtfeld angekommen, forderten wir ... (Für sich.) Der Teufel! wüchse mir nur indessen eine Bärenhaut!

Eusebio. Nun?

Pedro. Forderten wir unsern Feind durch mutvolles Zurufen und durch Geklirr der Waffen, auch Losschießen sämtlicher Feuergewehre zum Kampf auf, ... worauf ... eine lange Weile ...

Clara. Eure Erzählung ist sehr langweilig.

Eusebio. Ich sehe, daß, wenn Ihr so zu erzählen fortfahret, Ihr vor Nacht nicht an die Bärenhaut kommt. Also schnell zur Sache!

Pedro. Wie nun also nach einer langen Weile der Bär, der Land- oder Seebär, der Eis- oder Waschbär ... (Für sich.) Der Teufel, es kommt keine Bärenhaut! (Laut.) Wie nun also bemeldeter Bär mit seinen elfenbeinernen Elefantenzähnen voll vergifteter Widerhaken ...

Eusebio. Und auf der Stelle sag' ich Euch, ja befehl' ich Euch: fangt die Erzählung mit der Haut des Bären an und weder mit seinen Klauen noch seinen Zähnen! Eure ganze Affaire wird mir verdächtig. Schnell! schnell! Ich vergreife mich an Euch ...

Pedro (zittert und stammelt). Die Bärenhaut? Ja so; ja ja! Wartet nur! (Langt in eine Tasche nach der andern.) Hum hum!

Eusebio und **Diego.** Hum hum!

Clara und **Brigida.** Ha ha ha!

Pedro (faßt sich). Seht! ich habe dem Bären sein Fell so zerfetzt, daß kein Stück mehr übrig blieb, das ich euch hätte bringen können. Oder ja, es that mir die Wahl weh, welche von den Häuten die tauglichste wäre. Denn ihr müßt wissen, es erschien eine ganze Herde von Bären, von welchen der eine immer größer und zottiger war, als der andere.

Eusebio. Wie? eine Herde von Bären? Lügner!

Pedro. Ja! so war es mir vor den Augen, ein ganz brauner Rauch von Bären ...

Brigida. Desto besser. Da hättet Ihr dem Fräulein die schönste, zottigste Haut zum Muffe wählen können.

Pedro. Ich war schon im Begriffe, als der älteste den Don Manuel lebendig verschlang. Donna, hätt' ich so grausam sein sollen, den armen Jungen noch des Fells zu berauben, da es doch in einem Eisbären erstaunlich kalt sein muß? Die andern waren indes davongelaufen.

Diego. Aber wo habt Ihr denn Eure Waffen gelassen?

Pedro. Hum! die Waffen? seht! ich habe noch beide Scheiden. Die übrigen Gewehre sind abgebrochen, zersplittert im wütenden Kampfe, so tief in den Leib des Bären gestoßen, daß ich sie nimmer herausziehen konnte.

Eusebio. Nichts! all nichts! Rückt nur mit der Wahrheit heraus! (Es entsteht ein Tumult hinter der Scene, man hört rufen: Der Bär, der Bär!)

Pedro und **Eusebio.** Der Bär! Der Bär!

Ein Bedienter (tritt ein). Gnädiger Herr! das Schloß ist überrumpelt. Der Bär steht vor dem Thor, und in seinem Bauche schreit eine Stimme um Hilfe und bittet unterthänigst um gnädigsten Einlaß.

Eusebio. Nichts gereicht! (Bedienter ab.)

Pedro. Hab' ich's nicht gesagt, daß der Bär den Don Manuel verschlungen?

Diego (am Fenster). Ein Verräter scheint das Thor geöffnet zu haben, der Bär läuft auf den Hinterbeinen über den Hof.

Eusebio. Hilf, Himmel! Schnell alle Tische, Bänke, Stühle her! Die Thüre verrammelt! Die Schwerter an die Seite! (Springt zum Gewehrkasten und schlägt den Vorhang zurück, Pedro steht dahinter.) Schöne Waffe! Feige Memme du! und die guten Waffen hast du mir alle verschleudert. Hinaus, Verräter!

und bekomplimentiere den Bären auf der Treppe! Hinaus! du bist an all unserm Unheil schuld. (Zieht ihn hervor.)

Pedro. Um aller Himmel willen, habt Erbarmen mit einem unschädlichen Menschen!

Clara und Brigida. Erbarmen! (Eusebio läßt von ihm ab, Pedro stellt sich sogleich wieder hinter den Vorhang.)

Eusebio. Allmächtiger Himmel! Ich sehe und höre nichts mehr. (Sinkt in einen Stuhl.)

Clara. Bald werd' ich selbst irre.

Pedro (zum Vorhang heraus). Weil es allen Zeichen nach ein Eisbär ist, so rat' ich euch, das Zimmer so heiß als möglich zu machen, daß der Bär alsbald zerschmilzt, zumal es uns doch alle friert.

Eusebio (fährt auf).

Tische, Stühle, Bänke her!

Pedro (hinter dem Vorhang).

Immer mehr! immer mehr!

Eusebio.

Weh! o weh! er frißt uns alle.

Pedro.

Honig an die Stubenschnalle!

Alle.

Weh! o weh! er frißt uns alle.

Pedro.

Hört ihr's auch? es saust entsetzlich.
Ja, bei Gott! wir sind verloren.

Eusebio.

Still! (Lauscht an der Thüre.)

Diego (zu Pedro).

Es sausen Eure Ohren.

Eusebio.

Nein, er kommt.

Pedro.

Weh! gar zu plötzlich.

(Man hört jemand kommen.)

Alle.

Entsetzlich! entsetzlich! entsetzlich!

Der Bediente (tritt ein). Der Himmel hat sich erbarmt. Kaum war der Bär zum Thor herein, das Don Pedro offen gelassen, so erschien ein schöner, rüstiger Jüngling; wenn er Flügel hätte, würd' ich ihn für einen Engel halten, der uns zu Hilfe gesandt worden. Der Bär demütigte sich vor ihm und geht gebeugt neben ihm her. Sie kommen.

(Don Luis tritt ein, unbewaffnet, mit unbedecktem Haupt, die linke Hand auf den Bären gelegt, der ruhig an seiner Seite geht.)

Eusebio (der entfliehen will) **und Pedro** (der hinter dem Vorhang lauscht). Der Bär! Der Bär!

Clara (zu Brigida). Himmel! was ist das?

Luis. Bleibt, Don Eusebio! Der Bär kann Euch nicht verletzen, er ist in meiner Gewalt. (Er streckt die Hand in den Rachen des Bären.) Seht! Ich hab' ihn unschädlich gemacht.

Pedro. Das ist ein Schauer.

Eusebio. Welches Wunder!

Pedro. So kann man es doch wagen, hervorzukommen.

(Er tritt hinter dem Vorhang hervor und stellt sich hinter das Fräulein.)

Luis (pathetisch). Hoch im Gebirge hat sich die Not des schönsten Fräuleins der Erde vor die Augen meines Geistes gestellt. Ich bin herabgestiegen, um dieses Tier, das euch alle in solchen Schrecken gebracht, in die Bergschluchten zurückzuweisen.

Eusebio. Was hör' ich? Gibt es wirklich noch Wunder auf Erden?

Luis (deklamiert mit Musik).

Als die Welt nun war bereitet,
Sprach der Herr zu seinem Bild:
Mach' dir unterthan die Erde!
Sei ein König stark und mild
Dessen, was in Lüften fleuget,
Was da schwimmet in den Meeren,
Was da wandelt im Gefild!

Ach! wie ist sie hingeschwunden,
Jene Paradieseskraft!
Und der Geist, der herrschen sollte,
Ist er nicht zum Knecht erschlafft?
Ja! Nur hoch in den Gebirgen
Blieb bei wenigen Erwählten
Königliche Meisterschaft.

Dort, wo klein erscheint die Erde,
An des Sternenreiches Schwell',
Dort, wo alles Starke wohnet,
Sturmwind, Feur- und Wasserquell,
Dort hat auch der Geist bewahret
Seine Krone, seinen Scepter,
Seine Urkraft frisch und hell.

Eusebio. Ihr seid also, wenn ich recht verstehe, was man so einen Zauberer nennt?

Luis. So nennt uns jetzt die Menschheit, die uns nimmer begreift. Aber seht einmal, Don Eusebio, diesen Ring an!

Eusebio. Himmel! Es ist der Ring, den meine Nichte vor einem Monat bei einer Fahrt an der Küste ins Meer fallen ließ.

Clara (zu Brigida). Ach! ins Meer der Liebe ließ ich ihn fallen.

Luis. Tief im Meeresgrunde hat ihn ein Fisch verschlungen. Da rief ich dem Adler, der hoch in den Klippen horstet: Fleug hinab und bringe den Fisch herauf! Es geschah, und der Fisch gab willig den Ring zurück.

Eusebio. Erstaunlich! Tritt doch herzu, Clara, und sieh den Ring! Du darfst den fremden Herrn nicht scheuen.

Luis. Ich bin diesem holden Kinde nicht fremd, als Schutzgeist umschweb' ich sie schon lange.

Clara. Ist mir doch, als wäret Ihr mir erst heute nacht im Traum erschienen.

Eusebio. Wenn Ihr denn so mächtig seid, verehrtester Herr, und besonders über diesen Bären solche Gewalt ausübt, sollt' es Euch nicht möglich sein, einen seligen Freund von mir, den dieses Tier oder Untier verschlungen, wieder ans Land zu bringen?

Luis. Warum nicht? Wie hieß Euer Freund?

Eusebio. Don Manuel.

Luis. Nun denn! (Ruft.) Manuel! Don Manuel!

Der Bär (der indessen in einem Stuhle gelegen, stellt sich auf alle viere). Wer ruft mir? Darf ich wieder sprechen?

Luis. Don Manuel, Ihr seid erlöst. (Er zieht die Bärenhaut ab und hält sie in die Höhe. Don Manuel kommt zum Vorschein, auf allen vieren dastehend. Pedro und Eusebio sind voll Verwunderung. Die übrigen lachen.)

Manuel (erhebt sich). Mein Gott! Alles noch vorhanden! meine silbernen Sporen, meine Beine, meine Arme! lieber

Gott! mein Kopf! Ist mir doch das Gesicht nicht verlöscht worden?

Diego. O nein, es ist ganz so ausdrucksvoll wie zuvor.

Manuel (zu Don Luis). Ach, edler Ritter, wie sehr bin ich Euer Schuldner! Wenn nur erst meine früheren Schulden der Ordnung nach bezahlt sind, so werd' ich, so viel möglich, meinen reellen Dank Euch entrichten.

Luis. Ich werde mich selbst bezahlt machen. Nun, Don Eusebio, hier ist das Bärenfell. (Er hält es gegen Eusebio, der einige Schritte zurückfährt.) Ich werd' Euch nicht zu sagen brauchen, welchen Preis Ihr darauf gesetzt; es steht am Burgthor mit deutlichen Buchstaben. Hier ist das Bärenfell.

Eusebio (verlegen). Die Bärenhaut, wollt Ihr sagen. Ganz recht! Dürft' ich mir doch Euren geschätzten Namen ausbitten!

Luis. Luis.

Eusebio. Ein sehr schöner Name! ich meine nur so, nicht etwas vorn oder hinten?

Luis. Don Fernando Luis de Miranda.

Pedro. Miranda! Gute Familie!

Manuel. Sehr reich.

Eusebio. Es ist mir doch, als hätt' ich Euch schon einmal gesehen. Aber seid Ihr denn wirklich ein sogenannter Zauberer?

Luis. Wie man's nimmt.

Eusebio. Es kommt mir nach und nach etwas fast wie ein Gedanke. Diego! hilf mir doch darauf!

Diego. Seht, gnädiger Herr! eigentlich war diese Bärenhaut der Bär, daher Ihr auch wohlweislich nicht auf den Bären, sondern bloß auf die Bärenhaut den Preis gesetzt.

Eusebio. O ja, wohlweislich.

Diego. Auch war der Bär heute nacht im Schlosse; er hat sich aber, um Euch nicht zu erschrecken, sogleich auf den andern Flügel begeben.

Eusebio. Ei, ei! Und mit dem Ringe? Doch wir wollen die übrigen Gedanken auf morgen ersparen; mein Kopf ist schon zu sehr angestrengt.

Luis. Ich aber werde doch heute noch Bescheid erhalten?

Eusebio. Also, Don Luis de Miranda! Nun, ich würd' es doch in die Länge nicht hindern können. Es möchte wieder ein Bär oder gar ein Löwe oder Walfisch kommen. Aber was sagst du dazu, Clara?

Clara. Ich ergebe mich ganz in Euren Willen.

Eusebio. So mögt Ihr sie denn haben, Don Luis de Miranda! Aber sollte je wieder einmal ein Bär vom Gebirge kommen, so zähl' ich auf Euren Beistand.

Luis. Rechnet sicher darauf!

Manuel (für sich). Eigentlich gehörte doch mir der Preis. Ich habe doch die Bärenhaut zuerst zu Eusebio gebracht.

Pedro. Es ist eigentlich wunderbar, was ich für einen unvertilgbaren Mut habe; kaum ist eine Gefahr vorüber, so regt er sich mit neuer Kraft.

Clara (zu Luis).

Nimm mich, teurer Zaubrer, hin,
Der mit tausend tiefen Künsten,
Liebestränken, Wunderliedern
Mir befangen Herz und Sinn!

Luis.

Schönste! willt du Zaubrer nennen
Den, der selbst bezaubert ist?
Sind wir beide doch umwunden
Von der Liebe Zauberlist!

Liebe, mit den goldnen Netzen
Mich und dich umspann sie gleich.
Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feeenreich.

Beide.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feeenreich.

Clara.

Liebe zaubert selbst den König
Von dem stolzen Thron herab,
Gibt ihm in die Hand die Harfe
Oder nur den Hirtenstab.

Pedro.

Treten selbst gekrönte Häupter
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gerne schlag' ich mich zu euch.

Clara.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis.

Liebe u. s. w.

Pedro.

Liebe u. s. w.

Alle drei.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feeenreich.

Luis.

Liebe zieht den Herrn der Götter
Von des Sternenhimmels Rand,
Daß als Schwan er niederschwebet
In ihr holdes Zauberland.

Manuel.

Strömen goldne Regen nieder
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gern gesell' ich mich zu euch.

Luis.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara.

Liebe u. s. w.

Manuel.

Liebe u. s. w.

Luis, Clara, Manuel.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feeenreich.

Clara.

Liebe wandelt ihre Kinder
Oft in zarte Tön' und Bilder,
Ja, die goldne Sonnenblume
Und so manche Silberquelle
Und die zarte Philomele
Und das Echo in dem Thal,
Nymphen waren sie, so Liebe
Umgewandelt allzumal.

Luis.

Oft auch hat mit Schreckgestalten
Sie gespuket und geneckt.

Heut erst hat durch Bärenhülle
Sie dies edle Haus geschreckt.

Clara.

Doch die Liebe gibt die Formel,
Die den Zauber leicht bespricht.
Ja, es sank die wilde Hülle,
Und der Schöne sprang ans Licht.

Luis.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara.

Liebe u. s. w.

Beide.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feeenreich.

Brigida.

Wenig wußt' ich noch bis heute
Von der Liebe Zauberei,
Aber hier in eurer Nähe
Fühl' auch ich mich nimmer frei.

Ist mir doch, als hört' ich ferne
Rufen ein Beschwörungswort,
Zög' es mich mit sanften Banden
In das Reich der Liebe fort.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara.

Liebe u. s. w.

Luis.

Liebe u. s. w.

Brigida, Clara, Luis.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feeenreich.

Diego.

Lange schon ist mir entschwunden
Liebesschmerz und Liebeslust,
Aber hier in eurer Nähe
Wallt von neuem meine Brust.

Mich auch locket was hinüber
In der Liebe Zauberreich,
Wären's auch nur teure Schatten,
Die im Mondlicht wandeln bleich.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara.

Liebe u. s. w.

Luis.

Liebe u. s. w.

Diego, Clara, Luis.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feeenreich.

Eusebio.

Vieles ist mir heut geschehen,
Was ich nicht zu deuten weiß.
Sollt' ich ernstlich drüber denken,
Macht es mir doch allzuheiß.

Drum will ich's nur gelten lassen
Für der Liebe Zauberei.
Weil ich sehr das Denken meide,
So gesell' ich euch mich bei.

Und so will ich, wie die andern,
Singen, rufen froh mit euch:
Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feeenreich.

Clara.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis.

Liebe u. s. w.

Eusebio, Clara, Luis.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feeenreich.

Luis (zu Clara).

Trag' ich deinen Ring am Finger,
Nimm auch du den meinen an!

Clara.

Gern nehm' ich von dir, Geliebter,
Diesen neuen Zauberbann.

Beide.

Diese Zauberringe müssen
Ewig eins ans andre schließen.

Die andern alle.

Diese Zauberringe müssen
Euch ans Reich der Liebe schließen!

Luis und Clara.

Und so sind wir denn gebannet
In der Liebe Zauberreich,
Wo ein ew'ger Frühling blühet,
Wo man keinen Wechsel kennet,
Als daß Blum' und Blume wechselt,
Sonnenlicht mit Mond und Sternen,
Süße Blick' und Küsse weich.

Clara.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis.

Liebe u. s. w.

Beide.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feeenreich.

Alle.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feeenreich.

(Der Vorhang fällt.)



